Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

Christine Dorothea Gürnth

Die Gartenfreundin : ein Handbuch der Blumengärtnerei

Glogau: Neue Güntersche Buchhandlung, 1807

http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1041041195

Druck Freier Zugang PUBLIC DOMAIN OCR-Volltext

1 Tafel

1053
Nd 5900/38

Die Gartenfreundin,

ein

Handbuch der Blumengärtnerei,

von

Amalie ***,

Verfasserin des Küchen-Almanachs ꝛc.

UNIV. BIB. ROSTOCK

Glogau, 1807.

Neue Günterſche Buchhandlung.

Ex
Bibliotheca
Academiae
Rostochiensis

1920/10 8° 2 1140

Inhalt.

Vorberichte . . pag. V
Die Gartenfreuden . . — 1
Ueber Gartenanlagen . . — 12
Der Blumengarten . . — 33
Der Wintergarten . . — 47
Hängende Gärte . . — 53
Schwimmende Gärte . . — 59

Etwas über die Cultur und Pflege der Blumen . . — 61
Die Aurikel . . — 67
Die Hiacinthe . . — 80
Die Nelke . . — 97

Die Levcoje pag. 116
Die Sommerblumen — 138
Der Winterblumenflor — 162
Vom Versenden der Blumen und Pflanzen — 185
Der Blumengartenkalender — 195
Der Tod im Garten oder die Giftpflanzen — 207
Der Krieg mit Insekten und schädlichen Gartenthieren — 220

Garten- und Blumenbelustigungen — 239
Der späte und trockne Blumenstraus — 244
Der Blumenblätterkatalogus — 255
Das Saamenkabinet — 274
Fatymens Morgenzeitvertreib — 280
Gartenspiele — 292

Vorbericht.

Da ich eine so große Gartenfreundin, und so oft durch die Erfahrung überzeugt worden bin, daß die Gartenfreuden die unschuldigsten, der Gesundheit zuträglichsten und herzerhebendsten sind, so habe ich mich oft gewundert, wie es möglich ist, daß so wenig Frauenzimmer Geschmack daran finden, da doch ihr weiches Herz und ihre zarten und reizbaren Gefühle derselben so empfänglich sind. Wir haben so manche Virtuosinnen in der Musik, so manche Dilettantinnen der Zeichenkunst, Mahlerei, und anderer bildenden Künste, und so wenig passionirte Gärtnerinnen und Blumistinnen, da doch die Gartenkunst an Werth und Annehmlichkeit

keiner dieser Künste etwas nachgiebt, und in unsern Tagen gewiß die zehnte Muse auf dem Olymp darstellen könnte. — Vielleicht, dachte ich auch zuweilen, sind meinen Mitschwestern die Gartenarbeiten zu niedrig oder beschwerlich. — Aber sie dürfen bei denselben ja nicht selbst Hand anlegen, sondern sie nur unter ihrer Aufsicht verrichten lassen. — Vielleicht ist die Unkunde der Gartenkunst daran schuld, daß sie diese Freuden nicht schätzen? Sie verstehen nicht den Gartenbau; machen Versuche, die tausendmal mißlingen; sie schämen sich, ihren Gartenknecht zu ihrem Lehrmeister anzunehmen; und wahrlich kann ihnen dieser auch nicht das Feine und Reizende in dieser Kunst mittheilen. — — Aber es giebt doch so viele Gartenbücher, in welchen wir Belehrung finden. — Wie wenige lieben jedoch dergleichen trockene Lektüre im Lehrton; die meisten verlangen lieber Zeitlebens keine Blume, ehe sie zuvor eine lange kahle Abhandlung über den Bau derselben lesen. Und

wie kann man auch verlangen, daß sie mit einem dicken Buche unter dem Arm in ihren Garten wandern sollen, um bei der Pflanzung jeder Blume nachschlagen zu können. — — Doch wir haben ja auch Gartentaschenbücher! — Wohl, sind diese aber für Anfänger und Schüler des Gartenbaues, oder nicht vielmehr für die vollendeten Gartenkünstler? — — Diese Ideen bestimmten mich beim Eintritt der Blumenzeit, meinem Geschlecht eine kleine Anweisung zum Genuß der Gartenfreuden zu widmen, welche sie bequem in der Nähetasche mit in ihren Garten nehmen, und in der einen Hand halten könnten, indeß die andere ein Blumenstück abzeichnet, oder eine Laube von Je länger je lieber durchflicht. Man hat in unserm Jahrzehend durch mancherlei Taschenbücher die Freuden und den frohen Genuß des Lebens zu verbreiten und zu erhöhen gesucht, wo findet man aber beides mehr, als im Schooß der Natur und in den Gärten.

Ihnen also, meine theuersten Damen, die Sie das Schöne lieben, denen ein fühlbares Herz bei den ungekünstelten Reizen der Natur im Busen schlägt, die Sie Ihren Geschmack nicht durch die geräuschvollen und glänzenden Vergnügungen abgestumpft haben, sondern noch die Schönheiten der Kinder Florens zu schätzen und zu bewundern fähig sind, Ihnen weihe ich diese wenigen Bogen. Erwarten Sie indeß hier nicht die Regeln der feinen und hohen Gartenkunst, oder kunstreiche Risse zu großen Gartenanlagen; nein, meine Lieben, ich will Sie blos an meine kleinen Blumenbeete oder Postamente führen, und Ihnen dort die leichteste Methode, diesen bunten Blumenflor hervorzubringen, zeigen, und Sie auf die einzelnen Vollkommenheiten und einfachen Schönheiten der Blumen aufmerksam machen. Denn ich gestehe es, daß es immer ein niederdrückender Anblick für mich ist, wenn ich junge Frauenzimmer bei einem Blumenstück unempfindlich vorbei eilen sehe, wenn ihr

Auge nicht länger darauf verweilt, als nöthig ist, sich einige derselben zu pflücken, die sie dann mit eben der Gleichgültigkeit vor ihre Brust stecken, als ein Bouquet künstlich gearbeiteter Blumen, denn sie betrachten beide blos als einen Theil ihres Putzes. — Oder ich werde Ihnen einige meiner Lieblingsplätze in meinem Garten zeigen, die ich in der Einsamkeit, oder an der Seite meiner Freundinnen und Lieben, durch frohe oder traurige, sinnliche oder fromme Gefühle, bald zum Betaltar oder Tempel der Freundschaft, zum Gesellschaftssaal oder zum Heiligthum häuslicher Glückseligkeit weihe und erhebe, und Ihnen zuweilen meine Empfindungen daselbst mittheilen.

Glücklich werde ich mich schätzen, wenn einige unter Ihnen von meiner unschuldigen Schwärmerei angesteckt, und, mit mir sympathisirend, Schöpferinnen ähnlicher Lustörter werden, oder mit eigener sorgfältiger

Hand ihre Blumenbeete bepflanzen, und in dieser Beschäftigung den Genuß reiner, vielleicht noch nie gefühlter Freuden finden!! — Dann segnen Sie vielleicht mein Andenken, betrachten mich als eine Sie liebende unsichtbare Freundin, die Ihnen, indem Sie dies Büchelchen neben sich liegen haben, zur Seite wandelt, und Ihnen einen unvergifteten Freudenbecher anbietet. — Ja dann umkränzen Sie einst meine Urne mit Cypressen und Vergißmeinnicht!

Amalie.

Die Gartenfreuden.

Sei mir gegrüßt! — Dreimal sei mir gegrüßt, mein lieblich grünender und balsamisch duftender Garten! In dir finde ich ohne Arzt Stärkung und Gesundheit für meinen Körper, Frohsinn und Heiterkeit für meine Seele. Süßer Ruheort! — Lieblingsplätzchen meines Herzens! — Wenn mich der milde Frühlingshauch aus meinem Zimmer lokt, eile ich hierher, die ersten Kinder Florens zu begrüßen. Die Natur erwacht von ihrem langen Winterschlaf, sie kleidet sich in heiteres Grün, der laue Sonnenschein erquikt meinen Garten — und mich, er belebt uns mit neuen Kräften, die der rauhe Winter uns raubte, und verjüngt uns, wie die ganze Natur! — Nach der langen Trennung von meinem Garten finde ich jezt alles neu; ich eile von Baum zu Baum, von Staude zu Staude, und untersuche, ob die Tüke

des Nordwinds mir einen derselben geraubt hat; ich entkleide die noch unbelaubten Weinranken und Bäume von ihrem strohernen Winterkleide, welches sie vor der Härte des Frostes schützen sollte: ich fühle neuen Eifer, der Natur mit pflegender Hand zu Hülfe zu kommen, und frischen Saamen in das erwärmte Erdreich auszustreuen; und genieße hier in diesem Flekchen der Erde, welches ich mein nennen kann, unnennbare Schöpferfreuden. Bald entwikeln sich täglich neue Schönheiten vor meinen Augen, und bei jedem Besuch in meinem Garten finde ich verschönerte Scenen darinnen; bis endlich alles in reizender Pracht vor mir steht. Die wohlriechenden heilsamen Kräuter bieten mir ihren wohlthätigen Saft an, um durch den Genuß desselben meinen durch den Winter entkräfteten Körper zu stärken, und neuen Lebenssaft in die erschlaften Nerven zu füllen. Ich gebrauche hier mineralische Wasser, die ich an ihrer Quelle im wirbelnden und geräuschvollen Zirkel der Fremden nicht so zwanglos trinken könnte, und erlange also im Schooße der Natur eine erneuete Gesundheit, die ich in der reichhaltigsten Apotheke umsonst suchen würde. Aber nicht blos der Gebrauch der Gesundheits-Brunnen und Kräuterkuren giebt mir Kräfte und Munterkeit, sondern auch die Beschäftigungen und kleinen Arbeiten, welche ich im Garten unternehme, stählen meinen Körper; die Bewegung, welche ich mir mache, würzet nicht nur

mein einfaches Mittagsbrod, sondern befördert auch einen erquickenden Schlaf. Am frühen Morgen erwacht, eile ich im bequemen Morgenkleide in meinen Garten, um die aufgehende Sonne zu bewillkommen, gestärkt durch die balsamische Morgenluft, aufgeheitert durch die Schönheiten der Natur, den fröhlichen Gesang der Vögel, den süßen Duft der Blüthen und Blumen, beginne ich nun den täglichen Lauf meiner Geschäfte mit verdoppeltem Eifer, und mit froher Leichtigkeit. Ich versorge täglich meinen Tisch mit den Früchten meines Fleißes aus meinem Garten, und doppelt süß schmekt mir diese gesunde Kost. — Wenn nun der heiße Strahl der sengenden Mittagshitze auf unsern Scheitel brennt, so ladet mich die schattigte Laube ein, hier Kühle und Ruhe zu genießen, sie dekt mich mit ihrem dichten freundlichen Obdach vor dem Eindringen der Sonnenstrahlen, und verschließt mich doch nicht so eng, daß die kühlenden Zephirs nicht den Schweiß von meiner Stirn wegfächeln könnten. Und wie bald kommt der liebliche Abend auf einen warmen Tag, welcher die gesunkenen Kräfte wieder auffrischt. Luna mit ihrem hellen Schein versilbert nun die Gipfel der Bäume, und lokt uns aus der dunkeln Laube in die erhellten Alleen, wo ich am Arm der Freundin neue Freuden finde. Wahr ist es, der tägliche Aufenthalt im Garten färbt unser Teint ins Braune, allein ich schätze diese natür-

liche Schminke als ein Zeichen der Gesundheit höher, als ein milchweißes Gesicht, welches Schwäche und Kränklichkeit ankündiget.

Aber zu was bedarf es dieser Gartenfreuden? Ist nicht die ganze Natur ein Garten, wo ich die Schönheiten derselben in ihrer Fülle, ihre Reize im Großen bewundern kann? Verdunkeln nicht die herrlichen Lustparthieen des weitläuftigen Naturgartens, die Mannigfaltigkeit der Gegenstände darinnen, unsere eingeengten Gartenplätze? — Erfüllen nicht die grünen Fluren, die gesegneten Getreidefelder, der schattigte Wald, der graue Hügel, die dazwischen gestreuten Gruppen von Häusern, unsere Brust mit einem erhabenen Gefühl, welches der Anblik eines kleinen Gartens nie in uns erwecken kann? — — —

Ich gebe es zu, schön ist Gottes Welt! und ich würde mich unglüklich schätzen, wenn ich beim Genuß der Naturfreuden nur blos in den engen Raum meines Gartens eingekerkert wäre. Ich durchwandle mit inniger Wonne zur Abwechselung die offene Flur, oder verweile Stundenlang auf meinem Belvedere, um die herrliche Aussicht zu genießen, die hier meine Brust erweitert und mit hohen Empfindungen beseelt. — Aber ich finde dabei nicht Gelegenheit, die einzelnen Schönheiten der Mutter Natur im Kleinen zu

entfalten, und sie gleichsam in ihrer Werkstatt zu belauschen. Hier, wo ich beinahe jede Blume, jedes Blatt kenne, sehe ich täglich die Entwickelung und das Wachsthum derselben: fast täglich entdecke ich eine neue Mahlerei, eine veränderte Scene; die einzelnen Gegenstände liegen offener vor meinen Augen, als der Anblik des Ganzen: ich werde mit der Natur inniger vertraut, indem ich mich hier als ihre Handlangerin betrachte, ihr zuweilen ihre Künste ablausche, und mit pflegender sorgsamer Hand ihre Arbeiten unterstütze, und den Pflanzen die nöthigen Nahrungsmittel zutheile, sie vor schädlichen Thieren schütze und reinige, die wilden Zweige, welche den nüzlichen Nahrungssaft seiner Mutter rauben, abbreche, und Saamen ausstreue und pflege. Mein Garten hat ein näheres Interesse für mich, als das freie Feld. Mir blühet und duftet hier die Blume, mir trägt der Baum Früchte und die Laube bietet mir ihre Trauben an: alles erhalte ich gleichsam unmittelbar als ein Geschenk aus den Händen der Natur, welches ich mit Wonnegefühl mit meinen Lieben und Freundinnen theile. Alles kann ich als den Lohn meines Fleißes, als den Preis, womit meine Bemühungen gekrönt werden, betrachten. Süßer schmecken mir dann die Früchte, die ich mit eigener Hand pflücke, als diejenigen, die ich erst mittelbar aus den Händen fremder Eigenthümer erhalte.

Zwar scheint es, als wenn die öffentlichen Gärten und Promenaden einen großen Vorzug vor meinem einsamen Garten hätten, weil sich dort in der Menge der Spatzierengehenden und Fahrenden meinen Augen ein neues Schauspiel zeigt. Die mancherlei Karrikaturen, welche sich darunter finden, die gesellschaftlichen Unterhaltungen und Gespräche mit Bekannten und Unbekannten, heitern das Gemüth auf. Ich lerne Menschen kennen, sehe manche neue Scene, manchen lustigen Auftritt, erfahre Neuigkeiten, finde unvermuthet entfernte Bekannte u. s. w. kurz überall Zerstreuungen. — — Indeß dieses bunte Gewühle von Menschen daselbst zieht meine Aufmerksamkeit so sehr auf sich, daß ich dabei die reinen Gartenfreuden vergesse; ich werde es nicht mehr gewahr, ob ich im Komödien-Hause, im Tanzsaale, oder in einem Garten bin: und so wie ich aus dem Gewimmel dieser Lustörter oder der Visitenzimmer gern wieder in mein einsames Kabinett eile, um mich von dem Zwange der Etiquette der großen Welt zu erholen, so vertausche ich auch die öffentlichen Spatziergänge mit meinem stillen Garten, um mich gleichsam wieder zu sammlen, und den Genuß der schönen Natur ungestört zu behalten. —

Aber wie? — genieße ich nicht auch in meinem Garten die Freuden der Geselligkeit, die Wonne der Freundschaft in reichem Maaße und aus der reinsten

Quelle? — Wie oft habe ich das Vergnügen meine geliebten Freundinnen in meinem Garten bei mir zu sehen; dann verfließen uns die Stunden unter einem traulichen Gespräche in der duftenden Laube oder auf der weichen Rasenbank gleich Minuten dahin. Unsere Empfindungen beim Anblik der reizenden Kinder Florens schließen unsere Herzen höheren Gefühlen auf, und wir finden überall im Grünen Tempel der Freundschaft. Wir belustigen uns mit unschuldigen Spielen, mit einem frohen Rundgesang, mit ländlichen Tänzen auf grünem Rasen oder im erleuchteten Gartensaal. Hier huldigen wir den Bewohnern Olymps mit wohlbesezten Concerts, und ehren die Manen großer Tonkünstler durch Aufführung ihrer Kunststücke, die sie der Nachwelt hinterließen. Unsere Abendtafel, mit den Früchten unseres Gartens besezt, liefert uns schmakhafte und gesunde Speisen, die durch Scherz und Fröhlichkeit um Vieles gewürzt, und die geselligen Freuden dadurch erhöht werden.

Bin ich jedoch nur mit meiner Familie allein versammlet, so genieße ich die häuslichen Freuden in ihrer ganzen Fülle, wenn ich meinem Gatten nach seiner schweren Berufsarbeit eine Erfrischung, welche mein Garten hervorgebracht hat, anbieten kann: wenn meine Kinder froh im Garten herumhüpfen, die schönen Blumen bewundern und brechen, und Kopf und Brust damit schmücken, und wetteifern,

mir bei meinen kleinen Gartengeschäften hülfreiche Hand zu leisten, die herrlichsten Früchte zum gemeinschaftlichen Genuß einzusammlen, und was dergleichen mehr ist. Ich habe Gelegenheit, sie mit den unschuldigen Gartenfreuden bekannt zu machen, wir studiren die Botanik aus dem großen Buche der Natur, sie lernen so manches heilsame Kraut kennen, und ich genieße das Vergnügen, so manches keimende Saamkorn in ihr empfängliches Herz zu legen, sie durch die Betrachtung der schönen Natur, dem Herrn derselben näher zu bringen, ihren Geschmak unvermerkt zu bilden, und sie, selbst im Genuß der Freuden, zu Fleiß und Thätigkeit anzuführen, bei welchem sich nicht nur ihr Herz veredelt, sondern auch ihr Körper gestärkt wird, daß sie schlank wie meine Bäume wachsen, schön wie meine Rosen aufblühen. Selige Stunden des Wonnegefühls vor eine zärtliche Mutter, im Zirkel der Lieblinge ihres Herzens!

— — —

Wenn ich indeß auch einsam in meinem Garten bin, so sind mir auch diese Stunden theuer. Wenn ich nach meinen häuslichen Berufsgeschäften hier ausruhe, wenn Kummer und Verdruß, die täglichen Gefährten unsers Lebens, meine Laune verstimmen, oder wohl gar mein Herz beschweren, so finde ich hier in meinem Garten Erholung. Die Leidenschaften, welche im Gewühl der Menschen aufgeregt wer-

den, besänftigen sich hier wieder; die Sorgen der Gegenwart und Zukunft, welche mich etwa belasten, werden mir beim Anblik des blauen Himmels und all der Freuden, welche der Herr der Schöpfung um mich verbreitete, federleicht; und das Lied der Nachtigall stimmt meine Seele zu sanften und süßen Gefühlen. Kurz, mein Garten ist nicht blos mein Steckenpferd, sondern mein Freudengeber, mein Lehrer, mein — Alles. Hier finde ich mich in der strengsten Einsamkeit mit den Pfleglingen meiner Hand umgeben, welche mir dankbar ihren Duft oder Früchte zum Lohne vor meine Pflege zollen; jedes Blümchen scheint nur für mich zu wachsen, jeder Vogel mir Freude ins Herz singen zu wollen.

Wenn ich in der dunkeln Laube oder im Schatten eines Baumes sitze, und ein gutes moralisches Buch lese, so werde ich zu unnennbaren Gefühlen hingerissen, zu den besten Vorsätzen angefeuert, und fühle die Seligkeit höherer Geister. — — Ich stimme mit meinem Gesang und Harfe in die Lieder der Dichter, welche, durch die Schönheiten der Natur begeistert, bald die untergehende Sonne, bald den aufgehenden Mond, den rieselnden Bach, oder die purpurfarbige Rose und lieblich duftende Lilie in ihrem weissen Gewand besingen; und so eilen auch dann die Stunden, der Muße und Einsamkeit geweiht, pfeilschnell und froh vorüber.

Ich darf nie in meinem Garten die Langeweile fürchten, hier kann mich kein ewiges Einerlei ermüden: der Baum, welcher heute grünet, stand freilich schon Jahrelang auf diesem Platze, aber unter welchen veränderten Gestalten! — Im Frühlinge gewann er Blätter, er breitete immer mehr seine Zweige aus, blühte, trug Früchte, die endlich reiften und mich zum Genuß einladen. Die Blume, welche heute ihre Knospen zu entwickeln anfängt, blüht morgen in ihrer ganzen Pracht, und wenn sie endlich verwelkt, wird ihr Verlust durch die Schönheit ihrer Nachbarin ersezt, so daß dieß herrliche Schauspiel vor meinen Augen fast jeden Tag, jede Woche verwandelt dasteht, und mich durch den Anblik neuer Reize ergözt. Meine Fantasie findet überall einen neuen Spielraum: bald verschaffe ich mir eine herrliche Aussicht, ein angenehmes Point de vue, bald baue ich mir ein einsames Ruheplätzchen: hier stelle ich meine Blümennäpfe auf ein zierliches Gestelle in bunter Reihe, dort bilde ich Gruppen von prächtigem Ansehen. Ich forme Blumenstücke nach selbstentworfener Zeichnung, und biege Zweige und Ranken zu dunkeln Lauben und Gängen, mich vor den brennenden Sonnenstrahlen zu schützen. Ich leite die überflüßige und schädliche Feuchtigkeit von meinen Gartenfeldern ab, und führe nach Bedarf durch die Kunst denselben Wasser zu. Kurz ich bin hier unumschränkte Gebieterin, und fühle Schöpfer-

freuden. Freilich kann ich nicht in meinem kleinen Gartenplatze alle Zeichnungen von Grohmanns Ideenmagazin realisiren, indeß macht mir vielleicht meine kunstlose Laube, die ich mit Jelänger Jelieber überziehe, oder der grüne Rasenplaz, den ich mit fruchttragenden Bäumen umfasse, mehr Vergnügen, als der chinesische Tempel und die bunte Grotte dem reichen Engländer, der beide selten besucht, und darinnen blos die Kunst und den Geschmak seines Gärtners und Baumeisters bewundert, ohne selbst herzlichen Antheil daran zu nehmen.

Möchte ich doch so glüklich sein, durch die Schilderung meiner Gartenfreuden, bei allen meinen Leserinnen und Mitschwestern ein gleiches Gefühl vor die unschuldigen und süßen Freuden der Natur zu erwecken!!! — Gewiß würde ihr Herz dadurch veredelt, ihre Gefühle dadurch verfeinert, ihre Leidenschaften besänftiget, ihre müßigen Stunden ausgefüllt, ihr Körper gestärkt, und ihre Gesundheit blühend erhalten werden. Viele von uns würden durch diese nüzlichen Beschäftigungen von unnüzen Zeitvertreiben abgehalten, und aus dem Geräusch verderblicher Zerstreuungen sich selbst und ihrer Bestimmung wieder geschenkt werden.

Mit einem Wort, der Geschmak an den Natur- und Gartenfreuden bildet uns zu guten Menschen,

und ich habe noch keinen Gartenfreund, keine Gartenfreundin gekannt, deren Hauptzüge des Charakters nicht Sanftmuth und Menschenliebe waren, zwei Tugenden, welche besonders unser Geschlecht zieren. Vorzüglich gewährt uns die Gartenlust Erholung nach unsern mühevollen häuslichen Geschäften.

Ueber Gartenanlagen.

Viele von meinen Leserinnen lieben ohne Zweifel die Musik: andere beschäftigen sich mit Zeichnung und Mahlerei; warum sollten nicht auch einige Geschmak an der Gartenkunst finden, da diese vor ihren beiden Mitschwestern noch viele Vorzüge behauptet. Wenn die musikalischen Töne das Ohr ergötzen, und die Darstellung einer schönen Landschaft durch den Pinsel oder Grabstichel das Auge belustiget, so bietet die Gartenkunst allen Sinnen des Menschen Vergnügen an: Das Auge findet hier mannichfaltige herrliche An- und Aussichten; das Ohr wird durch den melodischen Gesang der Vögel ergözt, die Nase durch tausend anmuthige Gerüche, der Gaumen durch

wohlschmeckende Früchte, und endlich das Gefühl durch liebliche Kühlung erquikt. Durch alle diese Zugänge strömt Wonne ins Herz. Der Gartenkünstler oder Künstlerin muß also bei den Anlagen ihrer Gärten diesen Zwek beabsichten. Durch die Sinne wird die Einbildungskraft und Empfindung gereizt, und diese Wirkung soll der Garten in höherem Grade, als eine ländliche Gegend hervorbringen. Zwar ist die Gartenkunst nicht allein die Nachahmerin der Natur, nein, sie ist die Natur selbst in willkührlich veränderter Gestalt. Von uns hängt es ab, die großen Parthien der Natur, verkleinert in unserm Garten darzustellen, und sich unter einander näher zu bringen: dieß ist, däucht mich, der eigentliche Begriff eines Gartens; Natur und Kunst müssen sich dabei immer die Hände bieten, und nie darf die leztere die erstere verdrängen. Die großen englischen Parks vereinigen alles, was wir in der Natur und Kunst Großes finden: Berge, Felsen, Wälder, Flüsse, Tempel, Grabmähler nnd andere kühne Gebäude wechseln hier mit einander ab. Unsere gewöhnlichen Gärten ahmen die Schönheiten der ländlichen und einfachen Natur nach. Einfalt und Kunst paaren sich hier in schwesterlicher Eintracht; und wenn sie nicht, wie die Parks, durch erhabene und heroische Gegenstände die Einbildungskraft aufregen, so schmeicheln sie desto mehr unsern sanften Empfindungen. Die eigentlichen kleinen Lustgärten aber gleichen denen Blumen-

stücken in der Mahlerei, sie können wegen ihres eingeschränkten Raums nur die Anmuth und Zierlichkeit der blühenden Natur im Kleinen darstellen.

Das öde Stük Erdreich, welches wir zu einem Garten umschaffen wollen, gleicht einer Leinwand, auf welcher der Farbenkünstler in vielfachen Schattirungen zwar die Bilder seiner Phantasie ausmahlen kann, aber wo er doch noch mehr die Reize der natürlichen und ländlichen Scenen auftragen muß. — Indes behält der Gärtner freilich nicht überall ganz freie Hand, sein Gemählde nach Willkühr zu entwerfen: die Lage des Orts scheint ihn oft einzuschränken; Ebenen, Anhöhen und Vertiefungen werfen Licht oder Schatten darauf, und dieß ist eben die größte Kunst des Gärtners, diese natürlichen Anlagen durch die Kunst so zu benutzen, daß es scheint, alles sei, um Mannichfaltigkeit und Abwechselung zu erzielen, unumgänglich nothwendig und zu seinem Plan erforderlich.

Dergleichen natürliche Lagen des Gartenplatzes befördern die Charakteristik der Gärten; denn nicht wahr, auf jener Anhöhe herrscht Heiterkeit und Anmuth; und die darauf folgende Vertiefung, ladet uns zur Ruhe und Einsamkeit ein? Dort finden wir die herrlichste Aussicht, jeder Gegenstand athmet Freiheit und Munterkeit, hier werden wir zu sanften und

melancholischen Gefühlen gestimmt. Auf jenem Abhange übersehen wir vielleicht den ganzen Garten mit einem Blik, durch diese oder jene Krümmung aber wird unser Gesichtskreis eingeschränkt, und wir am Ende derselben von einer neuen unerwarteten Scene überrascht. Diese Mannichfaltigkeit und Abwechselung scheint ein unentbehrliches Bedürfniß unserer Gärten zu sein. Einerlei Gegenstände, die sich stets einander gleich sind, einerlei Aussichten, die immer offen vor unsern Augen da liegen u. s. w., ermüden endlich durch ihre Einförmigkeit. Und wie leicht wird es dem Gartenkünstler, durch diese Mannichfaltigkeit die Schönheit des Gartens zu erhöhen; Bäume und Blumen von mancherlei Grün und Schattierungen stehen zu seinem Befehl, seinem Gemählde die reizendste Farbenmischung zu geben, Licht und Schatten zu verbreiten. — Die mancherlei Abstuffungen von Grün bei einer schönen Landschaft, die hellgrünen Saatfelder, die grasgrüne Wiese, der dunkelbelaubte Wald, die erhellte Anhöhe und die davon in Schatten gesezte Vertiefung, machen den Gartenfreund aufmerksam, und reizen ihn zur Nachahmung in seinem Garten, wo ihm noch die Kunst die Hand bietet, diese mancherlei Schattierungen vortheilhafter zusammenzustellen, sich einander näher zu setzen, und lebhaftere Wirkungen hervorzubringen. Die nahen Gegenstände muß ein lebhaftes Grün beleben, da hingegen die entferntern ein dunkleres oder mat

tes Grün heischen. Die einsame Grotte oder Eremitage muß ein ernsthaftes und dunkles Laub umschatten; und der unbedeutende Seitenweg in ein Gebüsch verlangt ein wenig munteres Grün. Diese Hauptfarbe der Gärten wird jedoch durch den tausendfarbigen Schmelz der Blumen noch unendlich verschönert. Das Feuer und die Helle der hochrothen und gelben Blumen erzeugt Heiterkeit und Freude: eine gemäßigtere Farbenmischung, als Blau und Rosenroth, erwekt milde sanfte Fröhlichkeit, und Violett oder Weiß eine liebliche Empfindung der Ruhe. Sie sehen also, meine theuersten Leserinnen, daß es nicht genug ist, um Einfärbigkeit zu vermeiden, nur ein buntes Gemische von Blumen durch einander zu werfen, sondern daß wir auch hierbei eine geschikte Wahl treffen müssen. Wer ist wohl geschikter als Sie, meine Theuersten, die Sympathie der Farben zu studieren, und die unter einander verwandten Gattungen in eine solche Mischung und Verbindung zu bringen, daß eine vollständige und reizende Harmonie daraus entsteht? Vergessen Sie dabei nicht die Wirkung vermischter Farben, in Rüksicht der Nähe oder Entfernung, zu beobachten. — Das große Himmelslicht, die Sonne, belebt unser Gemählde, und verbreitet Licht und Schatten darüber; die offenen Gartenpartheien werden durch dieselbe erleuchtet, und die dunkelbeschatteten durch die einfallenden Lichtstrahlen zwischen den verschlungenen Zweigen erhellet. Wenn

wir den vom Thau befeuchteten Blumenflor dem sanften Morgenlicht entgegen stellen, so müssen wir das kühle Bad oder die graue Eremitage nur durch die lezten Blicke der entweichenden Sonne vergolden lassen. Sehen Sie, meine Lieben, so muß der Gartenkünstler, so wie der Landschaftsmahler, das gemäßigte Licht zur Verschönerung seiner Gegenstände herbeizulocken und zu vertheilen wissen.

Soll aber unser Garten keinem todten Gemählde gleichen, so müssen wir auch belebte und sich bewegende Gegenstände in unsern Gartenbezirk zu bringen suchen. So erhalten wir unsern Zweck schon zur Hälfte, wenn wir uns belebte Aussichten verschaffen. Der Blick auf eine nahgelegene Stadt oder Dorf, eine öffentlich besuchte Promenade, das freie Feld, welches der Landmann mit geschäftiger Hand bauet, die grüne Wiese, auf welcher das Vieh ruhig weidet, der schiffbare Fluß, oder der sprudelnde Bach, an dessen Ufer sich die Wasservögel versammlen, oder die rauschende Mühle, alles Gegenstände, welche eine Gegend beleben, und den Blick des Gartenfreundes vom hohen Belvedere beschäftigen. Aber wir wollen Leben und Bewegung innerhalb unsers Gartens haben, nun wohl! lassen Sie uns zuvörderst, wenn es möglich

ist, ein rieselndes Bächlein durch denselben leiten, oder eine grundlose Wasserleitung dahin führen: lassen Sie uns ferner ein Plätzchen in unserm Garten, ein Paar Kühe, Lämmchen oder s. w., zur Weide einräumen. Besonders wollen wir gastfrei gegen das liebe Vögelvölkchen seyn, ihnen allen möglichen Schutz angedeihen lassen, vorzüglich ihre Nester schonen, vor ihre Bedürfnisse nach Möglichkeit sorgen, wohl gar mit wohlthätiger Hand dann und wann Futter streuen; dankbar werden sie sodann unser Ohr mit ihrem melodischen Gesang ergötzen, traulich werden sie sich zu uns nahen. — Und sollte unsre Bemühung, sie herbeizulocken, in manchen Gegenden dennoch vergebens seyn, nun dann wollen wir uns in der Nähe unserer Lieblingslaube ein Vogelhäuschen bauen, und unsre Stubensänger hineinbringen und pflegen, damit sie uns auch hier mit ihrem süßen Concert erfreuen. Lassen Sie uns endlich Bäume und Blumen pflanzen, welche von den Bienen geliebt und besucht werden, fleißig werden diese Honigsammlerinnen unsere Gärten besuchen, und unsere Blumenstücke umsummen.

Eine Hauptregel bei Anlegung der Gärten ist endlich noch, seine Gartenparthien so zu ordnen, daß wir den Spaziergänger darin zuweilen durch

etwas Unerwartetes überraschen. Wir ahmen auch hierin der Natur nach, denn, nicht wahr? wir sehen oft am Fuße eines Berges nichts wie Himmel und Erde, aber wenn wir mühsam die Spitze desselben erreicht haben, werden wir durch die herrlichste Aussicht entzückt; oder wenn wir im Dickicht eines Waldes fast verschlossen zu seyn scheinen, so eröffnet sich schnell ein Ausgang, und die lachendste Flur liegt vor unsern Augen. Nun dann! so darf auch der ganze Plan unsers Gartens nicht gleich beim Eintritt in denselben offen vor uns liegen; wir müssen nicht das Ganze übersehen, und jedesmal die folgende Scene errathen können. Ein unerwartetes point de vue, eine unvermuthete Aussicht, ein unansehnlicher Seitenweg, der uns zu einem in die Augen fallenden Lustort führt u. s. w., welches wir alles sorgfältig zu verstecken wissen, muß unsern Freund überraschen, in Erstaunen setzen, und seine Einbildungskraft aufregen. Dieses können wir auch oft durch einen gewissen Kontrast bewirken, indem wir Gegenstände zusammenstellen, die keine Aehnlichkeit mit einander haben, da wir z. B. oft aus einer heitern Parthie unvermuthet zu einer öden und melancholischen übergehen ꝛc. Doch da dieser Kontrast mehr Raum erfordert, als wir in unsern Gärten finden, und wir

uns leicht bei einem nicht ganz reinen Geschmack und unsern eingeschränkten Plätzen, zu gewissen Bizarrerien verirren, und in kindische Tändeleien und Spielwerke ausarten könnten, so wollen wir dem kühnen Engländer seine chinesischen Tempel, seine schauerlichen Felsen, seine durch Feuer oder Wasser zerstörten Ruinen, oder seine abentheuerlichen Karrikaturen von Statuen, zu seinem weitläuftigen Park überlassen, und in unsern Lustgärten nicht Schaudern und Staunen, sondern nur Anmuth und Lieblichkeit beabsichten.

Nach dem, was wir jetzt im Allgemeinen von Anlagen der Gärten gesagt, wollen wir uns von den besondern Theilen derselben unterhalten: und da ist denn nun freilich der Gartenplatz das erste, was wir in Augenschein nehmen müssen. Es steht jedoch nicht immer in unserm freien Willen, welchen Ort wir dazu wählen wollen; indeß müssen wir doch eine Gegend vermeiden, die entweder durch Sümpfe und Moräste, oder nahe Düngerstäte, einer üblen Ausdünstung preis gegeben ist; die einen unfruchtbaren Boden und kein Wasser in der Nähe hat; welcher es an freier Aussicht fehlt, oder die mit einer traurigen umgeben ist. Reizende Environs beleben unsere Gartenanlagen; sie begeistern den Gartenkünstler zur Nachahmung der Na-

tur, und vermehren unsere Gartenfreuden. Sie befördern die Mannigfaltigkeit der Gegenstände, indem wir sie auf unserm Belvedere offen vor uns liegen sehen, in einer langen Allee ein Dorf, eine Kirche, einen Berg, oder so etwas zum point de vue nehmen, oder in einer ganzen Parthie die umliegende Gegend verdecken, um wieder bei einer unvermutheten Oeffnung durch den Anblick derselben zu überraschen. Vortheilhaft ist es für uns, wenn wir nicht eine glatte Ebene aussuchen dürfen, sondern einen Ort finden, wo uns die Natur schon durch Erhöhungen und Vertiefungen zur Abwechselung vorgearbeitet hat. Die Größe des Gartens läßt sich nun freilich nicht bestimmen, weil dabei zu viel von besondern Umständen abhängt: so wie wir auch nicht allemal die Form desselben nach unserer Willkühr abzeichnen können: die Pflicht des Gartenkünstlers ist sodann, die Fehler und kleinen Unförmlichkeiten geschickt zu verstecken, die natürlichen Anlagen zu verschönern, die Einförmigkeit zu vermeiden, dem Auge, damit es nicht den ganzen Garten mit einem mal übersieht, hohe Gegenstände vorzuschieben, und vorgefundene Pflanzungen, nutzbare Bäume oder Gebäude in seinen Plan einzupassen.

So wie nun der Mahler seinen Farbenkasten

zur Hand setzet, seiner idealischen Landschaft Leben und Colorit zu geben, so haben wir Pflanzen und Gewächse, um gleichen Zweck zu erreichen. Die vorzüglichsten darunter sind die Bäume, die an Farbe und Wuchs so verschieden sind; ohne sie würde unser Garten todt und öde seyn. Ohne den englischen oder französischen Geschmack zur besondern Richtschnur zu nehmen, können wir mannigfaltige Abwechselungen damit erzielen; bald lassen wir ihnen die Freiheit, welche sie in ihrem natürlichen Zustande haben, wir lassen sie zwanglos in Gruppen wachsen, oder setzen sie in Lustwäldchen, Hainen und Wildnissen dicht zusammen. Bald formen und biegen wir sie nach unserer Phantasie, und da entstehen Hecken, Alleen und Lauben. Wohl uns, daß wir zum einfachen Geschmack zurückgekehret sind, und nicht mehr Pyramiden, Kugeln, Blumentöpfe und andere widersinnige Gestalten aus unsern Bäumen schnitzeln. Die Mannigfaltigkeit bei dem Wuchs und Farbe der Bäume und ihres Laubes, giebt uns von selbst die Regeln an die Hand, nach welchen wir sie in unsern Gartenparthien vertheilen sollen, um jeder die Charakteristik zu geben, welche ihr eigen seyn muß. So muß z. B. der gradstämmige, lebhaft-grüne Obstbaum in die Küchen- und Lustparthien vertheilt werden, da hingegen der ohne Zwang erwachsene

oder dunkelbelaubte Waldbaum am Ufer eines Baches, oder ohnweit der einsamen Einsiedelei seinen Platz findet. Die lustig-blühenden und einladende Früchte tragenden Bäume und Sträucher, behalten wir am Eingange unsers Gartens oder in der Nähe unserer Lustörter, und verbannen die sachlichten oder verwachsenen an die Gränzen und entfernten Plätze.

Die durch die Kunst bewirkte Alleen und Bogengänge pflegt man gern in die Nachbarschaft seines Sommersitzes anzulegen, um sich darinnen bei seinen kleinen Spaziergängen vor der drückenden Sonnenhitze zu schützen, die man noch überdieß mit bequemen Ruheplätzen versieht, oder das Auge am Ende derselben mit einem angenehmen Gegenstande begränzt; kunstlose Alleen werden zu größern Prommenaden in der Entfernung von unserm beständigen Aufenthalt angelegt, und führen uns gemeiniglich in Lustwäldchen, ins freie Feld, oder in Grotten und einsame Gegenden. Einzelne Gruppen von Bäumen dienen oft zu Einfassungen der Hügel, Rasenplätze, Statuen und dergleichen, um etwa eine ermüdende Linie zu unterbrechen, Prospekte zu vervielfältigen u. s. w. Lustwäldchen und Haine täuschen uns durch ihr ungezwungenes, natürliches, zuweilen selbst wildes Ansehen; wir finden

hier Bäume und Sträucher in kunstloser Ordnung, keine nach grader Linie gezeichneten, und mit Sand bestreuten Gänge. Ein grüner Rasenweg leitet uns entweder in dichten Schatten, oder er führt uns unvermerkt an dämmernde Oerter, wo die gebrochenen Sonnenstrahlen durchschimmern, und Licht und Finsterniß mit einander zu streiten scheinen. Und hier ist es, wo die Kunst der Natur gleichsam unsichtbar die Hand bieten muß. Es kann Ihrem Scharfsinn nicht entgehen, meine theuersten Leserinnen, daß das Baum- und Strauchwerk der Schatten ist, durch welchen wir das Licht unsers Gartengemähldes erhöhen; und diejenigen unter Ihnen, welche mit ihrem Pinsel herrliche Landschaften auf dem Papier schaffen, werden sich leicht die Regeln entwerfen können, nach welchen sie in ihren Gärten Licht und Schatten mischen, und durch ein schickliches Verhältniß ein harmonisches Ganze hervorbringen können.

So erquickend oft die von Bäumen beschatteten Plätze sind, so suchen wir doch auch wieder freie und offne Gegenden, sie erheitern unser Gemüth, indem sie uns den Anblick des heitern blauen oder gestirnten Himmels preis geben, oder uns ein munteres beblümtes Gartenfeld darstellen. Wir erfrischen uns hier in den kühlen Morgen- und Abend-

stunden, oder nach einem warmen Gewitterregen; und die Phantasie des Gartenkünstlers findet hier einen weiten Spielraum zu den reizendsten Scenen. Diese freien und offenen Lustörter erhalten durch lebhaft grünende Rasenplätze noch mehr Anmuth, und auch hierbei können wir durch mancherlei Gräser und Erhöhungen oder Vertiefungen des Erdreichs, verschiedene Schattierungen erzielen, sie mit lustigen Obstbäumen einfassen, oder mit Kunstwerken, als Statuen, kleinen zweckmäßigen Gebäuden u. s. f. besetzen und verschönern. Wir haben schon oben unter die belebenden Gegenstände des Gartens das Wasser gezählt; vor einem halben Jahrhunderte künstelte man eine Menge Springbrunnen in die Gartenanlagen, und glaubte sie mit allerlei komischen und grotesquen Figuren verschönern zu müssen; jetzt, da wir uns der Natur immer mehr zu nähern suchen, findet man höchstens in manchen Gärten noch ein großes Baßin, einen ungekünstelten Brunnen hinter einer grün belaubten Hecke, oder, welches das beste ist, einen Bach, den wir nach Gefallen durch heitere oder dunkle Gartenscenen durchführen, und dessen Lauf wir bald zu beschleunigen, bald wieder zu verzögern suchen. Bei jener Grotte ist sein Lauf so versteckt, daß wir nur sein murmelndes Geräusch gewahr werden; zwischen ernsthaften und dunklen Garten-

scenen, der Ruhe und Einsamkeit geweiht, darf er nur still und langsam dahinschleichen; in Lusthainen, wo er in mannigfaltigen Krümmungen dahin rollet, glänzet er oft durch die kleinen Oeffnungen der Zweige, und verbirgt sich wieder mit lebhaftem Geräusche. Am Abhange jenes von Bäumen umschatteten Hügels bildet er einen ungekünstelten Wasserfall, der zwar nicht mit ungestümen Getöse Schauer in die Seele stürmt, aber doch durch sein gemäßigtes Geräusch erhabene Empfindungen erregt. Oft deckt den rieselnden Bach der Schatten der ihn umgebenden hohen Gegenstände mit ewigem Grau, und dann spiegeln sich wieder die Strahlen der untergehenden Sonne in seiner Fluth, und versilbern die Wellen.

Haben wir nun die verschiedenen Gartenpartien gewählt und angelegt, so müssen wir auch dafür sorgen, daß wir den Weg finden, dahin zu gelangen. Die vornehmste Bestimmung der Gartengänge ist also, uns darauf zu den merkwürdigsten Scenen hinzuführen, dabei aber eine solche Wendung zu nehmen, daß wir unterwegens durch mancherlei Abwechselungen und veränderte Scenen unterhalten werden. Sie dürfen also nie allzulange in einer Richtung fortlaufen, sondern sich zuweilen krümmen, in der Tiefe verweilen, oder un-

vermuthet zu einer Anhöhe hinleiten, bald breit, bald schmal, und jedesmal dem Charakter des Gartenstücks, welches sie durchschneiden, angemessen seyn. Um unser Gartenland zu schonen, und den Spazierengehenden die Wahl nicht zu erschweren, müssen wir unsere Gartenanlagen nicht mit unnützen Gängen überhäufen, und zu sehr durchkreuzen und durchschneiden lassen, noch weniger dieselben auf einmal, gleich den Straßen einer regulairen Stadt, in das Auge stellen. Die Gänge, welche zu unsern Lustörtern und Gesellschaftsplätzen hinführen, müssen breit und trocken, und deshalb mit Sande ausgestreuet seyn; ein schmaler Rasenweg hingegen leitet uns in Haine, zur Einsiedelei, oder an andere einsame Oerter. Mit einem Worte, alles muß in unsern Gärten Sympathie seyn. Die Gänge in offenen Parthien umfaßt man mit niedrigen, blühenden und wohlriechenden Kräutern; dahingegen man einen andern mit einer Brustallee von höheren Sträuchern umgiebt. Einen dritten bedeckt man mit hohen Alleen oder Bogengängen, und läßt ihn vielleicht zuletzt durch eine doppelte Reihe von fruchttragenden Obstbäumen fortlaufen, und was dergleichen Abwechselungen mehr sind.

Bis hierher haben wir uns blos von denen

Gegenständen unterhalten, bei welchen die Kunst der Natur zu Hülfe kam; aber noch giebt es andere zur Verschönerung der Gärten, welche die erstere allein hervorbringt. Wir finden Gebäude, Ruinen, Brücken, Statuen, Inschriften, Monumente und dergleichen. Unsere gewöhnlichen Gärten haben einen viel zu eingeschränkten Umkreis, als daß sie diese architektonischen Verzierungen fassen könnten; wir begnügen uns, ein bequemes Sommerhaus, oder einen Garten-Sallon angelegt zu haben, und überlassen größere Gebäude und Kunstwerke denen englischen Parks. Wollen wir aber einige kleine Gebäude der Bequemlichkeit oder dem Vergnügen geweiht, aufführen, so müssen sie eine ihrer Bestimmung gemäße Bauart und Ausschmückung haben, so wie sie dem Charakter der Gartenparthie, in welcher sie ihren Platz finden, angemessen seyn müssen. So würde es z. B. Karrikatur seyn, wenn wir eine Einsiedelei in den blumigsten Theil des Gartens versetzen, und mit zierlichen Meublen versetzen wollten, oder ein Bad, eine Fischerhütte an trockene Anhöhen baueten. Ueberall muß Uebereinstimmung seyn, wenn das Ganze gefallen soll. Oerter, welche blos dem Vergnügen geweiht sind, und wo man sich deshalb gern lange verweilt, müssen in der Nachbarschaft der angenehmsten Parthien und Aussichten der Gärten angebracht wer-

den, da hingegen andere, in welchen wir unsere einsamen Stunden zubringen, oder irgend ein Bedürfniß befriedigen wollen, hinter Bäumen und Alleen versteckt werden. Doch verlangen auch manche Lusthäuser halbe oder volle Beschattung.

Wenn wir das Glück haben, daß unser Garten von einem kleinen fließenden Wasser durchschnitten wird, so haben wir auch Brücken zum bequemen Uebergang nöthig, und hier ist es, wo wir in den Parks die prächtigsten Kunstwerke der Baukunst finden, aber auch zuweilen viele übertriebene Schnörkeleien und Spielwerke. Festigkeit, Leichtigkeit, zuweilen ein schöner Prospekt oder eine ungesuchte Verzierung sind alles, was wir von Brücken in unsern Gärten erwarten können; ein Steg von einigen Bohlen oder Brettern mit einer Lehne in einer buschigt verwachsenen Gegend, thut eine eben so glückliche Wirkung, als eine artige zierliche Brücke, welche zu einem schönen Gartenhause führet. Abwechselung, ein ungekünstelter reiner Geschmack, und das Charakteristische der Gartenparthie, zu welcher die Brücke leitet, geben uns selbst die Ideen an die Hand.

Gute Statuen sind die gewöhnlichsten Verzierungen der Gärten, die jedoch nur mit Einsicht ge-

wählt und gestellt, den besten Effekt bewirken, um das Auge und die Einbildungskraft zu beschäftigen und unterhalten, mancherlei Empfindungen zu erwecken, und die Anmuth ihres Stundortes zu erhöhen. Diese Zwecke bestimmen die Grundsätze, nach welchen wir sie auswählen und vertheilen müssen. Nicht die Menge derselben gefällt dem Gartenfreunde, er glaubt sich bei einer zwecklosen Ueberhäufung zuletzt in eine Gesellschaft hölzerner oder steinerner Menschen versetzt zu sehen, wird selbst Stein, und empfindet nichts bei ihrem Anblick; oder er wähnt sich auf den Olymp versetzt, um mit den Göttern Bekanntschaft zu machen, und dasjenige in der Mythologie nachzuholen, was er entweder vernachläßigt oder vergessen hat. Oft wird er auch durch den Anblick sonderbarer Geburten der Einbildungskraft zurückgeschreckt, die ihm entweder einen kleinen Schauer oder Lächeln ablocken. Aber den Büsten oder Statuen großer Männer können wir doch einen Platz in unsern Gärten einweihen? — Verzeihen Sie, meine Theuersten, die Sie diese Frage an mich thun, ich fürchte, unsere Gärten haben nicht das Große und Erhabene an sich, welches ihre Abbildungen in das rechte Licht stellt. Wollen Sie ja das Andenken eines berühmten Mannes ehren, so sei es das Bild eines Sängers der Natur, oder eines sanften Tugend-

lehrers, welches Sie in der Nähe Ihrer Lusthäuser aufstellen; will aber Ihre Phantasie einigen Spielraum haben, so stellen Sie mitten in Ihr Blumenparterre eine liebliche Flora, oder einen schalkhaften Amor, oder auch nur eine künstlich gearbeitete Vase. Wollen Sie endlich der Freundschaft und dem stillen Verdienst zuweilen eine Thräne weihen, so setzen Sie Ihre Denkmäler, Urnen und dergleichen auf grünen Rasen in dunkle und einsame Gegenden, wo Sie durch keine offene Aussichten und andere reizende Gegenstände in Ihren Betrachtungen und Gefühlen gestört werden.

Bei dieser Gelegenheit erlauben Sie mir noch, meine theuren Leserinnen, eine Anmerkung beizufügen: so sehr ich die Kunstarbeiten der Mahlerei schätze, so schlecht sind sie doch zu Verzierungen der Gärten angebracht. Ein Gebäude, eine Wand oder Mauer, eine Thüre, an welcher schöne Aussichten, Blumen, Vögel, wohl gar Garten- oder Jagparthien angemahlt sind, muß nothwendig neben dem Anblick der Natur und ihrer Kinder verdunkelt werden, selbst wenn es von einer Meisterhand entworfen wäre. Nie kann uns die Kunst so täuschen, daß sie ihr Vorbild ganz erreicht oder übertrift; am wenigsten aber auf Holz und Mauerwerk, welches Wind und Wetter ausgesetzt ist, und

nicht das Feine der Mahlerkunst annimmt. Aber hier in Ihrem Gartensaale finden wir einige Meisterstücke des Pinsels oder Grabstichels, die ganz an ihrem rechten Orte stehen; es sind ländliche Gemählde oder reizende Gartenparthien, schöne Aussichten und dergleichen. — Aber ums Himmelswinen! wozu die Schreckensscenen jener Kupferstiche, welche Schlachten, Schiffbrüche u. s. w. abbilden, an diesem Orte des Vergnügens? Wozu jene Copien von Heldenthaten aus der alten und neuen Geschichte, die ihren Tummelplatz nie in einem Garten aufschlagen? Welch seltsamer Kontrast! — Lassen Sie uns lieber an diese Stelle das Bild eines Naturkenners, eines Dichters, eines Freundes, oder einer la Roche und ihres gleichen stellen.

Nun dann, so ergreifen Sie meine Lieben, nach diesen Grundsätzen die Reisfeder, oder Grohmanns Ideenmagazin, und entwerfen Sie den Plan zu Ihren Gärten und Vergnügungsörtern! — —

Der Blumengarten.

Ohne Zweifel wird es der Aufmerksamkeit meiner Leserinnen nicht entgangen seyn, daß ich bei den Gartenanlagen von der schönsten Zierde derselben, von den Blumen gänzlich geschwiegen habe; war es unverzeihliche Vergessenheit oder Geringschäzzung gegen die lieblichen Kinder Florens? — — Keines von beiden, meine Lieben; ich liebe die Blumen enthusiastisch, und da ich glaube, daß die meisten von Ihnen gleichen Geschmack mit mir haben, so will ich ihnen eine besondere Abhandlung widmen. Ein Blumengarten ist gemeinhin nur ein Theil des Gartens, denn selten wird ihnen ein Garten ausschließend und allein eingeräumt; indes da die Blumen unserm Auge nicht nur das herrlichste Schauspiel darbieten und uns durch ihren Wohlgeruch erquicken, sondern auch meistentheils unsere Lieblinge sind, die wir entweder mit eigener Hand pflegen, oder doch in unsere engere Aufsicht nehmen, und gern zwischen ihnen

lustwandeln, so pflegen wir dieselben auch in der Nachbarschaft unserer Wohnhäuser und Sommersizze anzulegen; ob wir gleich auch nicht versäumen, in entferntern Gartenparthien einzelne Blumenstücke anzubringen, die Felder des Küchengartens mit Blumenrabatten einzufassen, ja selbst den grünenden Rasen mit dem Schmelz niedrig blühender Blumen zu durchweben und einen bunten Teppich zu schaffen.

Da beinahe alle Blumen die Morgensonne lieben, so lassen Sie uns einen Plaz dazu auszeichnen, der vorzüglich den Strahlen derselben ausgesezt ist. Weil wir aber so viele Zärtlinge darunter finden, welche die rauhen Nord- und Westwinde nicht ertragen können, so lassen Sie uns noch dahin sehen, daß wir ihnen von diesen Seiten durch hohe Gebäude, Mauern und Planken, oder auch nur durch hohe Alleen und dichte Reihen von Kastanien und andern dicht belaubten Bäumen Schuz geben. Viele unter ihnen wachsen überdies gern im Schatten, und denen zu Gefallen wollen wir den Blumengarten mit kleinen Brustalleen und Hecken von Beerensträuchern, hohen Rosenstöcken und dergleichen umziehen, dieselben jedoch scharf unter der Scheere halten, damit sie die in ihren

Schatten gepflanzten Blumenstöcke nicht überflügeln.

So gern wir bei unsern Gartenanlagen die ländlichen Schönheiten der Natur nachahmen, so dürfen wir uns doch in dem Blumengarten mehrere Abweichungen erlauben, und der Kunst mehr Spielraum einräumen. Hier dürfen wir alles zierlicher, symmetrischer, und pünklicher abmessen, ordnen, und künstlicher zu vertheilen suchen. Zwar müssen wir dabei auch alle übertriebenen Kräuseleien und Geschnörckel vermeiden, die Anfangs zwar gut ins Auge fallen, bei dem Wachsthum der Einfassungen aber bald den Plaz verengen, und eine verwirrte Zeichnung darstellen, die mit Mühe von Unkraut rein gehalten werden kann. Meine geschmackvollen Leserinnen werden sich dazu leicht einfache ungekünstelte Risse entwerfen, ohne dabei das Nette und Zierliche zu vernachläßigen; Sie werden die runden und eckigten Figuren so zu reinigen verstehen, daß ein vollkommenes in die Augen fallendes Ganze entstehet. Blumisten im engsten Verstande sezzen zwar ihre Blumensorten ohne Vermischung auf schlechte Gartenbeete, um jedem Geschlechte sein erforderliches Erdreich geben, und sie nach jegliches Bedürfniß abwarten

und beobachten zu können: Blumenliebhaberinnen dagegen, die durch ihren bunten Flor das Auge entzücken wollen, mischen sie untereinander, und suchen ihren Standort durch niedliche Zeichnungen und Zierrathen zu verschönern.

Wenn wir nun unser Blumenfeld in verschiedene Parterre abgetheilt haben, so müssen wir den Hauptgängen, welche es durchschneiden oder umfassen, 6. 7 bis 8 Fuß Breite geben, um bequem dazwischen mit unsern Freundinnen spazieren zu können; die Seitengänge aber, welche uns blos zu den Blumenstücken führen, und die wir nur alsdenn betreten, wenn wir einzelne Schönheiten in der Nähe betrachten, oder pflegen wollen, können nur zwei Fuß Breite haben. Um aber das Unkraut zu vertilgen und die Gänge bei nassem Wetter trocken zu erhalten, bestreut man dieselben mit gemahlner Gerberlohe oder groben Kießsand einer Hand hoch. Wir finden die Zwischengänge der Blumenstücke zuweilen mit mancherlei farbigtem Sande, und Kohlengestübe u. s. w. ausgestreut: ich überlasse es denen Freundinnen des Blumengartens, in wie weit sie von diesen Verzierungen Gebrauch machen wollen.

Wollen wir nun unsere Zeichnungen auf das Gartenland übertragen, so müssen wir zuvor den Boden 2 bis 3 Fuß tief umgraben, und alles Unkraut mit der Wurzel ausrotten; so dann ebnen wir mit einer Gleichwaage den Plaz, zeichnen die Risse mit Hülfe eines Maaßstabes, Richtholzes und Winkelmaßes darauf, und füllen die gemachten Zeichnungen mit weissem Sande aus, damit dieselben nicht während der Arbeit, oder bei einfallendem Regenwetter verrückt, oder unkenntlich gemacht werden.

Nun werden die Beete und Figuren mit verschiedenen Dingen, Blumen und Kräutern eingefaßt, um sie in ihren Formen zu erhalten. Bei verengten Gartenplätzen und gradlinichten Figuren, umsezt man dieselben mit Steinen, oder Laiten von Holz, welch[illegible]nan mit grüner Farbe anstreicht. Die erste Einfassung von Steinen ist jedoch kostspielig, und kann am besten zu den Hauptgängen benuzt werden. Beide Arten von todter Verzierung sind indes sehr dauerhaft, und nehmen sehr wenig Raum ein. Ueber den Gewächsen, die wir zu diesem Zweck anwenden, behauptet der Buchsbaum in Lustgärten den Vorzug, weil sein Laub und Wachsthum sich dazu am besten eignet, und sich durch die Scheere leicht in alle gefällige For-

men bringen läßt. Maaßlieben (Bellis), Meergras und dergleichen lassen sich ebenfalls zur Abwechselung dazu gebrauchen: keines der Gewächse aber, welches starke Ausläufer treibet, die sich bald in einiger Entfernung festsezzen und das Blumenbeete überziehen und verunstalten; wenigstens haben wir die Beschwerlichkeit, daß wir dieselben sobald die Einfassung breit wird, mit einem Messer, Scheere, nach der Gartenschnur oft beschneiden müssen, so daß nur ohngefähr zwei Finger breit übrig bleibt. Rabatten in den Küchengärten, die wir mit Blumen bepflanzen wollen, werden gewöhnlich mit wohlriechenden Küchen- oder officieellen Kräutern eingefaßt, als Lavendel, Isopp, Wintermajoran und dergleichen. Doch müssen auch diese zuweilen verstuzt, und da sie sehr zärtlich sind, oft die leeren Stellen ausgefüllt und nachgesezt werden.

Da wir unsern Zöglingen ohne Zweifel den fruchtbarsten Ort anweisen wollen, so werden wir ein fettes, schwarzes, mürbes und leichtes Gartenland dazu aussuchen, welchem wir jedoch mit Dünger und fruchtbar machenden Mitteln zu Hülfe kommen müssen.

Haben wir nicht bald bei Anlegung des Blumengartens den ganzen Plaz reolt, so müssen wir

jezt, nach dem es eingefaßt ist, die Erde 1½ Fuß tief ausgraben, einer Spanne hoch frischen Rind- oder Schaafdünger darauf legen und fest eintreten, so dann aber die ausgegrabene Erde durch ein Sieb wieder darauf füllen, so daß es in der Mitte beinahe einen Fuß höher als an den Seiten ist, welche mit den Gängen wieder einerlei Höhe haben müssen. Nach 6 Jahren müssen die Beete wieder ausgegraben und aufs neue auf diese Art behandelt werden. Durch lange Erfahrung habe ich es am vortheilhaftesten gefunden, wenn man jährlich die obere Erde hinweg nimmt, und mit vermoderter Gartenerde, die man zu diesem Behufe in besondern Düngermagazinen bereitet, wieder ersezt, wodurch der Boden immer in gleicher Fruchtbarkeit erhalten wird.

Nun haben wir nur noch die lezte Hand ans Werk zu legen und unsere Blumenstücke, Rabatten u. s. w. mit Blumen zu besezzen; zu welchem Behufe man entweder Saamen ausstreuen, junge Pflanzen versezzen, oder Wurzeln und Zwiebeln einlegen kann. Es ist hier nicht der Ort, meine Leserinnen mit dem Blumenbau und ihrer Kultur bekannt zu machen, ich würde mich dadurch in ein unabsehliches Feld verirren: und eben so wenig bin ich im Stande hier etwas zu einer weitläufti-

gen Blumenkenntniß beizutragen: ich setze beides schon bei Ihnen voraus, und es bleibt mir daher nichts übrig, als die Regeln vorzuzeichnen, nach denen wir unsern Blumenflor vertheilen müssen.

Ohne Zweifel werden viele von Ihnen, Sticken und Mahlen zu Ihren Lieblingsbeschäftigungen wählen, und daher mit den Grundsäzzen des Colorits und der Schattirungskunst bekannt seyn, Ihnen wird es also auch leicht seyn, die Mahlerei des Gartenkünstlers zu studieren. Sie finden hier ein weites Feld, Ihren feinen Geschmack zu zeigen, und Ihrer Einbildungskraft freien Lauf zu lassen; Ihr Kennerblick wird bald die Regeln der Symmetrie, des Schönen und Anmuthigen, ohne weitere Anweisung finden, und es bedarf deshalb nur wenig Bemerkungen, die aus der Natur der Gegenstände, die wir hier bearbeiten, fließen, und die ich Ihnen hier mittheilen will.

Es ist nicht genug, so viel Blumenarten zu besizzen, daß der Garten von dem ersten Frühling bis in den späten Herbst mit Blumen geziert sey; sondern wir müssen auch dahin sehen, die früh und spät blühenden so zu vermischen, daß nie ein Beet, wenigstens kein Hauptbeet von Blüthen ganz leer sey. Die Zwiebelgewächse, welche jährlich oder

alle zwei Jahre aus der Erde genommen werden, pflegt man an der Einfassung der Blumenstücke oder Rabatten in einer Linie zu legen, damit man sie im Herbste bequemer, ohne das Ganze umwühlen zu dürfen, finden und herausnehmen kann. So wie man überhaupt die niedrigen Gewächse an den Rand, die höhern aber in die Mitte ordnet. Nie darf eine Pflanze die andere ganz verdecken, oder aus dem Gesichte verdrängen: daher man die hohen in entferntere Gesichtspunkte stellet. Um die Symmetrie der Blumenstücke zu erhalten, pflanzen wir gern auf einen gewissen Raum, oder in gerader Linie Gewächse von gleicher Höhe, so wie wir uns auch aus gleichem Zwecke bemühen, die schönsten Blumen auf Rabatten, die parallell laufen, einander gegenüber zu pflanzen; wie reizend ist nicht ein Spaziergang zwischen ihnen, wenn wir zu beiden Seiten einen Blumenflor finden, welcher gleichsam um den Vorzug streitet, unsern Blick auf sich zu ziehen. Lassen Sie uns aber auch so viel als möglich alle Pflanzen vermeiden, die einen sperrigten weit umfassenden Wuchs haben, und mit ihrem Reifrocke andere bescheidnere bedecken. Lassen Sie uns ferner die kriechende entfernen, welche einen weiten Raum einnehmen das Blumenbeete überziehen, wohl gar die höheren schlankeren niederreissen.

Haben wir Blumen, welche sich selbst besäämen, so müssen wir im Frühjahre die größte Sorgfalt anwenden, die junge Brut so zu vertilgen, daß sie nicht im Heranwachsen den ganzen Raum einnimmt, und die aufs neue hingepflanzte Colonie von andern Blumen verdrängt.

Um den prächtigsten Blumenflor zu erzielen, werden wir uns die Mühe geben müssen, vorzüglich diejenigen Pflanzen auszuwählen, die viele, große, und wegen ihres Farbenspiels in die Augen fallende Blumen haben, oder herrliche Blumenbüsche und Trauben machen. Kleine unansehnliche Gewächse gehören eigentlich nur vor den Kunstkenner oder Botaniker, es wäre denn, daß ihnen der Blumenliebhaber wegen ihres süßen Wohlgeruchs, einen Plaz in seinen Blumenstücken einräumte. Um unsern Garten noch lieblich duftender zu machen, vergessen wir nicht allerlei kleine wohlriechende Kräuter zwischen die Blumen zu mischen.

So wenig Sie meine Theuren, bei Ihren Blumen-Dessins zum Sticken, Blumen von gleicher Farbe nebeneinander zeichnen, eben so wenig darf der Gartenkünstler zwei Blumen von einer Farbe zusammenstellen; er würde durch diesen Mißgriff wenig Abwechselung und Mannigfal-

tigkeit in seinem Blumen-Teppig anbringen; wozu ihm doch die herrlichen Grundfarben mit ihren unendlichen Schattirungen und Nüancen die vortreflichste Gelegenheit an die Hand geben. Die gefälligste Ordnung eines wohlgewählten Blumenflors ist wohl: weiß, gelb, roth und blau, welches wir durch mannigfaltige Schattirungen, von dem schwärzesten Dunkel, bis zum lachendsten Hell hervorbringen und ausmahlen können. Lassen Sie uns von Weiß und Strohgelb, von hier bis zu den dunkelsten Geld und Orangengelb steigen, welches nahe an Purpurroth gränzt. Oder lassen Sie uns unsere Schattirung nach dem Weissen mit Blaßroth anfangen, und mit Rosenfarben bis ins Hochrothe fortsezzen, von da wir leicht ins Violette, und endlich ins Dunkelblaue übergehen können. Die feinen und sanften Farben müssen dem Auge am nächsten bleiben, da hingegen die schreienden und starkleuchtenden in den Hintergrund gestellt werden. Nie darf der Uebergang von einer Grundfarbe zur andern schnell und plözlich seyn, sondern sich durch unmerkliche Schattirungen und Nüancen verlieren, und sich gleichsam wie bei dem Farbenkünstler verwaschen, alsdenn! erst gesellen sich helle und dunkle Farben traulich zusammen. Zugleich müssen wir aber auch auf die verschiedenen Schattirungen von Grau, Grün oder Braun

des Stammes oder Laubes und dessen Form und Taille dabei Rücksicht nehmen. Ich gestehe es, daß diese Farbenmischung das Werk einer Meisterhand ist, und viel Kenntniß und Geschmack voraussezt: aber! was kann man nicht von einem geschickten Frauenzimmer erwarten, welche von Natur! ein feines Gefühl für das Schöne und Angenehme hat, und deren Geschmack durch die Bekanntschaft mit den schönen und bildenden Künsten noch mehr verfeinert und erhöhet ist? — — Die edle Gartenkunst wird hierbei nicht nur von ihrer ältern Schwester, der Mahlerkunst unterstüzt, sondern übertrifft selbige sogar, indem die Farben, in welche diese ihren Pinsel taucht, gegen das lebendige Farbenspiel der Blumen matt und leblos scheint; weßhalb der Blumengarten wie mich däucht, so ganz in das Gebiet des schönen Geschlechts gehört, unter welchem wir ohne Widerspruch die feinsten und unfehlbarsten Kunstrichterinnen sinnlicher Schönheiten finden; wenigstens dürfen wir nichts dergleichen von unsern gemeinen Gärtnern erwarten.

Es würde unsern Blumengärten unendlich an Schönheit und Pracht fehlen, wenn wir nicht auch einige Orangerie darinnen aufstellen wollten, die wegen ihrer Gestalt, ihres balsamischen Geruches

der Blüthe, und ihrer goldenen Früchte, eine wahre Zierde derselben sind. Die Menge und Stellung dieser schönen Fremdlinge zwischen unsern einheimischen Blumenflor, hängt ganz von der Zeichnung ab, welche wir dem Blumenstück gegeben haben, ob wir ihnen gleich einen offenen in die Augen fallenden Plaz, und im Winter ein bequemes Winterquartier anweisen müssen.

Die übrigen Zierrathen der Blumengärten, als Fontainen, Lusthäuser, Pyramiden, Portale, Gewächs- und Vögelhäuser und dergleichen, gehören in große Lustgärten von weitem Umfange; dagegen Rasen, zierliche Blumengestelle und Geländer und was des mehr ist, ihren Standort in kleineren Blumengärten finden.

Dergleichen Blumengestelle gewinnen noch ein gefälligeres und prächtigeres Ansehen, wenn wir die darauf zu stellenden Blumennäpfe, von gleicher Größe, Form und Farbe wählen, dabei sich mancherlei Verzierungen anbringen lassen: indem die kleineren von Fajence oder gemeiner Töpferwaaren, die größern aber zur Orangerie und baumartigen Gewächsen, von Kupfer oder zierlich façonniertem und angemahltem Holzwerk gemacht, und mit broncirten Reifen umlegt werden

können. Doch müssen wir hierbei die kindischen Spielwerke vermeiden, die wir noch in manchen Gärten finden, da man den Blumennäpfen mancherlei wiedersinnige Figuren, als Mohrenköpfe und dergleichen giebt.

Zu diesen Zierrathen der Blumengärten gehören zulezt die Blumenstöcke, an welche wir die hohen oder schlanken Gewächse binden. Zierlich ist es, wenn auch diese an Höhe, Verzierung und Farbe untereinander übereinstimmen; sie nehmen sich am besten aus, wenn sie weiß, und oben mit einer einfärbigen Zierrath von Holz oder einer bunten Glaskugel gemacht werden. Sollen sie indes die Nummer der Pflanzen in dem Blumenkatalogus bezeichnen, so müssen sie durchgehends weiß, oder doch oben platt und weiß seyn, um die Zahl darauf mit schwarzer Oelfarbe schreiben zu können. Zu den hohen Gewächsen müssen sie eine Höhe von 3 — 5 Fuß, zu Hyazinthen und andern niedrigen, wenigstens 18 Zoll haben. Anstatt der Hölzernen, welche leicht unten anfaulen, kann man auch bleierne gebrauchen.

Der Wintergarten.

Wenn wir in den rauhen Wintertagen lange genug das Zimmer gehütet, und in der Nachbarschaft des Ofens verweilt haben, so sehnen wir uns bei heiterem Wetter und trockener Kälte, zuweilen nach frischer Luft; und wenn wir nicht Schnee haben um eine Schlittenfahrt zu unternehmen, so wagen wir es wohl, uns zur Erhaltung unserer Gesundheit einige Bewegung durch einen kleinen Spaziergang zu machen. Da aber in dieser traurigen Jahreszeit die Gärte allen Reiz verloren haben, und wir auf freiem Felde dem Winde und Frost zu sehr Preis gegeben sind, so rathe ich allen Gartenfreundinnen unter meinen Leserinnen, eine Parthie ihres Gartens zu einem bequemen Wintergarten zu wiedmen; zwar werden Sie nie die Reize des Frühlings darin antreffen, aber doch Bequemlichkeit zum Genuß der frischen Luft und zum Spaziergange. Wir wollen also unsern

Wintergarten so viel möglich nahe an unsern Wohnhäusern anlegen, und einen Plaz dazu wählen, welcher den wärmenden Sonnenstrahlen offen, vor den rauhen Windgegenden mit hohen Gebäuden geschüzt, und dessen Boden trocken und erhaben ist, damit sich die Feuchtigkeit nicht in den Gängen sammlen und dieselben unwegsam machen kann. Diesen Plaz nun besezzen wir mit mancherlei Bäumen und Gewächsen, welche immer grünen, und ihr Laub durch den ganzen Winter nicht verlieren; hierzu empfehlen sich nun außer dem Spindelbaum und der Strohpalme, alle Nadelhölzer und Sträucher in unsern Wäldern. Und obgleich dieselben, besonders in dieser Jahreszeit, nicht ein so lachendes Grün, als die belaubten Bäume im Frühlinge haben, so schickt sich doch ihr milder Ernst und dunkles Grün vortreflich zu den gegenwärtigen Scenen der Natur, und es ließen sich durch ihre Vermischung doch noch einige Schattirungen hervorbringen. Die hohen Bäume, oder die mit Epheu, anstatt der Weinranken umschlungene Laube, gewähren uns die nöthige Beschattung und Bedeckung, und das sittsame Immergrün, der Buchsbaum und andere Winterrotzende Gewächse, lassen sich zu lieblichen Winterblumenstücken anwenden, welche sobald der

Schnee

Schnee geschmolzen ist, mit den frühen Blumen der Schneeglocke, des Frühlingskrokus, des Leberkrautes und dergleichen, belebt werden. Wollen wir unsern Blumenflor noch zu größerer Vollkommenheit bringen, so bauen wir uns ein oder mehrere Treibkasten, welche wir mit Blumennäpfen füllen, darinnen die Blumen zur Blüthe getrieben werden. Diese Treibbeete haben die Gestalt der Mistbeete, in Ansehung der Einfassung, der Glasfenster und Bedeckung. Der innere Raum wird mit den Blumennäpfen besetzt, nachdem das Erdreich einen halben Fuß hoch herausgenommen ist, und der Zwischenraum mit frischen Lohgerberspänen angefüllt. Von außen umlegt man ihn mit warmen Pferdemist, und bringt an der Hinterseite des Kastens einen Dunstzug an, welchen man mit einem Schieber verschließt, und der täglich eine halbe Stunde geöffnet werden muß. In dieser Kassette lassen sich jeden Monat frische Blumen erzielen. Um unsern Wintergarten mehr gemeinnützig zu machen, wollte ich rathen, die gewöhnlichen Mist- und Frühbeete in dieser Gegend anzulegen; wir finden sodann nächst dem Vergnügen auch Gelegenheit, unsern Gartenfleiß auszuüben, und unsere ersten Zöglinge zu pflegen und abzuwarten. Der Gesang der Goldammer, oder

das Zirpen der Sperlinge und Schneekönige, wird unserm Garten noch Leben und Bewegung geben; und in Ermangelung harmonischer Gesänge des ganzen Vögelchors, wird selbst dieses Solo unserm Ohre wohlklingend seyn. Findet sich in der Nachbarschaft unsers Wintergartens noch ein kleiner Teich oder Bach, so ist auch für unsere körperliche Bewegung gesorgt, indem wir sogleich unsere Schrittschuhe zur Hand suchen, und darauf eine Schlittenfahrt beginnen wollen. Gleich vortheilhaft sorgen wir für unsere Bequemlichkeit, wenn wir uns einen kleinen Sallon aufbauen, in welchem wir bei zu strenger Kälte am wärmenden Kamin die erstarrten Glieder aufthauen, und ein erwärmendes Getränk genießen können; andere Verzierungen, als Monumente, Pyramiden, Vasen und dergleichen, können nach Gefallen zur Verschönerung dieses Winteraufenthalts errichtet werden. Besonders aber ist es unserm Zweck gemäß, das Gewächs- oder Glashaus auf der Sonnenseite dieses Wintergartens zu stellen. Der herrliche Anblick der darin in Ordnung gestellten Orangerie und Blumen, macht diesen Feenaufenthalt noch täuschender, und wenn wir nicht heftige Kälte empfänden, würden wir uns in den lieblichsten Frühlingsgarten versetzt glauben.

Ist unsere Orangerie nicht beträchtlich genug, ein eigenes Glashaus für dieselbe zu erbauen, so wollen wir ein Zimmer des Wohnhauses, welches etwa seine Fenster in diesen Wintergarten hat, dazu anwenden. Wir wollen es durch einen Verschlag theilen, so daß ein Fenster, welches nothwendig gegen Mittag liegen muß, in dem Behältniß bleibt, welches wir unsern zarten Gewächsen zum Winterquartier bestimmen, eine Glasthüre führt uns in die andere Abtheilung, welche wir im Winter zu unserm Kabinett machen, wo ebenfalls, wenn es irgend möglich ist, die Aussicht durch das Fenster in den Wintergarten frei ist. Ein Ofen erhitzt nach Bedarf beide Gemächer, und um den Gewächsen zuweilen frische Luft zuzuführen, und unser Kabinett dagegen mit dem Wohlgeruch der Orangerie zu erfüllen, wollen wir noch eine besondere Vorrichtung dabei anbringen, indem wir in die Glasthüre einen Ventilator befestigen; einen gleich großen setzt man in die äußere Wandmauer des Gewächszimmers, und einen dritten, etwas kleiner als die beiden vorigen, in die Wandmauer des Kabinetts ein, wo dann durch den erzeugten Luftzug die gewünschte Wirkung hervorgebracht wird. In den Winkeln neben dem Fenster stehen ein paar Pyramiden von Latten, auf welchen die

auf dem Wasser getriebenen Blumenzwiebeln in irdenen, gläsernen oder zinnernen Geschirren in bunter Reihe geordnet sind. An den Seitenwänden sind andere Postamente oder Repositoria von Latten zusammengeschlagen, auf welchen die sämmtlichen Gewächse nach ihrer Größe Platz finden. An den Rändern des Zimmers sind kleine Kästchen zu Winterblumen und Pflanzen angebracht. In der Mitte der Decke sind die Wohnungen der befiederten Haussänger, und — — doch warum will ich der Phantasie meiner Leserinnen vorgreifen; Ihre Einbildungskraft wird Ihnen die zufälligen Verzierungen weiter ausmahlen, und Ihr feiner Geschmack das nebenbei befindliche Kabinett, dies angenehme Ruheplätzchen, aufs niedlichste möbliren. Ich hoffe mir auf diese Art durch die Schilderung dieses kleinen Gewächszimmers, so wie durch den ganzen Wintergarten, einiges Verdienst um die Gartenfreundinnen erworben zu haben, und würde mich glücklich schätzen, wenn ich Ihnen auch nur einen der traurigen Wintertage angenehm gemacht hätte, da Sie sonst im Winter die gewohnten Gartenfreuden ganz entbehren müßten.

Hängende Gärte.

Wem sollten wohl die hängenden Gärten Babylons, die zu den 7 Wunderwerken der Welt gezählt wurden, unbekannt seyn? Es waren Gärte, welche auf der hohen und weitläuftigen Stadtmauer angelegt, und nach der Sitte der Morgenländer mit Bäumen bepflanzt waren. Sie waren viereckigt, 1000 Fuß lang, und ruheten oben über dem Schlosse auf 20 zugewölbten Mauern; sie glichen ihrer Terrassen halber einer mit Bäumen besetzten Schaubühne, zwischen welchen durch geheime Wasserleitungen Springbrunnen und Wasserkünste waren. Oben auf der Spitze war ein kleiner Tempel, in welchen man inwendig vermittelst einer Maschine, sitzend hinauf gezogen werden konnte. Da die Idee damals ganz neu, und die Ausführung derselben sehr schwierig und kostspielig war, so ist es nicht zu verwundern, daß sie mit Bewunderung angestaunt, und als ein Wunderwerk betrachtet wurden.

Die Römer, welche damals als Weltbeherrscher alles Bemerkenswerthe und Große der unterjochten Nationen bei sich vereinigten, errichteten auch dergleichen hängende Gärte, worunter das Grabmahl des Kaisers August der merkwürdigste war. Es stand auf einem mäßigen Hügel, welcher mit Gewölben unterbaut war, und durch 5 Absätze immer spitziger zuging, und einer Pyramide glich, auf deren höchsten Spitze die Bildsäule des Kaisers von Erz stand. Die breiten Absätze waren mit immer grünenden Bäumen besetzt.

In folgenden Zeiten wurden in Venedig, Genua und andern Städten Italiens, Palläste mit flachen Dächern aufgeführt, auf welchen Gärte angelegt wurden, die mit Blumenstücken, Bäumen, Springbrunnen, Statuen u. s. w. aufs prächtigste verziert waren. Auch in Deutschland findet man dergleichen künstliche Gärte, die auf Dächern, oder über Zimmern und Gewölben aufgeführt sind: z. B. auf der bischöflichen Burg zu Passau, und auf der kaiserlichen Burg zu Nürnberg; wo der Kaiser Friedrich der zweite, als ein Gartenfreund, dergleichen hängende Gärte angelegt hat.

Unter den neuern Gärten dieser Art ist der

hängende Garten des Ritters d'Etienne in Paris bekannt, welchen derselbe auf seinem Hause zu Stande brachte. Es endigt sich nehmlich das Dach seines Hauses in einen ganz flachen, mit viereckigten Steinplatten überlegten Boden, der mit einem wasserdichten Steinkütt so dünne überzogen ist, daß die Platten durchscheinen. Das ganze Gebäude ist mit einem Geländer von gehöriger Höhe eingefaßt. Auf diesem platten Dache nun befinden sich Lauben mit Wein überzogen, Blumenstücke, ein kleiner Küchen- und Obstgarten, ein zierliches Taubenhaus, zwei Lusthäuschen, und ein Wasserbehälter, welcher dazu dient, das überflüßige Regenwasser aufzufangen; bei trockenem Wetter aber brachte er durch Pumpen Wasser zum Gießen darein. Dieser Garten muß allerdings seiner hohen Lage und reizenden Aussicht halber, einen großen Grad von Anmuth haben. Welch ein reizender Anblick muß von der hohen Terrasse auf das Gewühle der großen und volkreichen Stadt, und drüber hinaus auf das freie Feld, die belebten Strassen und Wege u. s. w. seyn. Doch müßten bei dieser Anlage in Städten die Häuser von gleicher Höhe seyn, oder nur die höchsten zu dergleichen Gartenanlagen benutzt werden, damit der herrliche Prospekt nicht durch andere gleich hohe Gegenstände unterbrochen werde. Ueberhaupt würde ich lie-

ber diese hängenden Gärte auf freien Landhäusern und Rittersitzen anlegen, weil hier nicht nur die Aussicht unbegränzter ist, und einen Gutsbesitzer in den Stand setzt, von seinem lieblichen Aufenthalt die ganze Gegend und seine Saatfelder zu übersehen, sondern weil auch die Luft daselbst viel reiner, als in der Atmosphäre großer Städte ist, wo von den vielen Handwerken und Künsten, welche im Feuer arbeiten, oft unangenehme Dämpfe in die Höhe steigen, und dem Gartenfreunde beschwerlich fallen können. Der Aufwand zu diesen Gartenanlagen ist geringer, als man auf den ersten Anblick glaubt. Der Gartenplatz kostet nichts, weil er schon durch das darauf errichtete Gebäude bezahlt ist; lassen Sie nun in einer großen Stadt eine wüste, zu bebauende Stelle, einige hundert, wohl tausend Thaler kosten, so hat der Erdboden dieses hängenden Gartens gleichen Werth, ohne daß man die geringste Auslage dafür macht, weil man den Platz eigentlich zum Wohnhause ankauft und benutzt. Ferner würde die Bedachung des Hauses, besonders wenn dieses sehr groß ist, gewiß so viel, wo nicht mehr kosten, als die Anlage des Gartens; zu geschweigen, daß es kostspieliger wäre, ein großes Dach im Baustande zu erhalten, als diese einmal gut angelegte Terrasse. Lassen Sie uns darüber die Berechnung des Ritters

d'Etienne selbst nachsehen. Sein Garten beträgt 100 Quadrat Toisen Oberfläche, nun kostet die Quadrat Toise Land in Paris 200 Livres, mithin hätte sein Garten einen Werth von 20000 Livres, der aber durch das darunter befindliche Gebäude bezahlt wird. Ein dem Gebäude angemessenes Dach würde 12 bis 15000 Livres kosten, da die Anlage dieses hängenden Gartens doch nur ohngefähr 100 Louisd'or betrug, also im Ganzen eine Ersparung von beinahe 30000 Livres.

Aber nun werden mir meine Leserinnen vielleicht noch den Einwurf machen, ob nicht das Gebäude durch die Feuchtigkeit der Erde und des Regens, welcher sich darein zieht, Schaden leide? — — Davor schützt es der eisenveste Kütt, welcher auf die platten Steine, mit welchen das Gebäude bedeckt ist, gestrichen wird. Der Ritter d'Etienne erfand hierzu einen eignen Kütt, welcher Wind und Wetter aushält, und mit welchem er sogar den Wasserbehälter überzog, welcher nicht nur das Wasser nicht durchdringen ließ, ob es gleich im Winter bis auf den Boden gefror, sondern auch im Sommer denselben bald trocken erhielt.

Dieser Kütt ist sehr einfach, und besteht nur aus Sand, Kalk und Wasser, welche sorgfältig

bereitet werden, und wovon der Ueberzug einer französischen Quadratelle nur 30 Sous kostete.

Der Kalk muß sogleich nach dem Brennen, und zwar in einer mit feuchtem Sande bedeckten Grube, gelöscht werden; einen andern Theil desselben zerstößt man sogleich zu Pulver, und verwahrt ihn, wenn er nicht gleich gebraucht wird, in wohl verspündeten Fäßern. Der Sand, welcher hart und von Erde rein seyn muß, wird ebenfalls zu einem Pulver gestampft, und durch ein Sieb geschlagen. In Ermangelung des Sandes kann man auch kleine Steine oder alte Dachziegeln zerstoßen. Will man nun nach diesen Vorarbeiten den Kütt bereiten, so mischt man zu einem kleinen Gefäße Kalk ein und ein halb mal so viel Flußwasser, und löst ihn darinnen zu einer klaren Milch auf; diese wird mit 5½ Maaß des gestoßenen Sandes, und ein Maaß des pulverisirten ungelöschten Kalkes verdickt. Wenn nun die platten Steine zur Bedeckung des Hauses auf die gewöhnliche Art mit Kalk eingelegt sind, so werden sie mit einem Pinsel angefeuchtet, und der Kütt einer Linie dick darauf getragen. Wenn er trocken ist, wird er mit wohl gereinigtem Oele getränkt, und hält nun mehrere Jahre ohne Reparatur aus.

Diese hohen Gärten können wir freilich im Sommer nur in den kühlen Früh- und Abendstunden besuchen; so wie wir auch nur Gewächse darauf anbringen können, welche gegen die verschiedene Witterung nicht allzuzärtlich sind. Vielleicht könnten wir darinnen die Sommergewächse der wärmern Länder vortheilhaft erziehen; die empfindlichern aber müßten in Gefäßen und Käsken unterhalten werden, die man nöthigen Falls vor den rauhen Winden in Schutz bringen könnte. Das Wasser zum Begießen muß durch Pumpen oder andere leicht zu findende Maschinen in die Höhe gebracht und hinaufgezogen werden.

Schwimmende Gärte.

Diese geben auf einem Teiche ein sehr artiges und romantisches Schauspiel: man läßt nehmlich ein oder mehrere Geflechte von Weidenruthen von beliebigen Figuren und Formen machen, belegt die Oeffnungen dieser Geflechte mit allerlei Blumenzwiebeln, welche wir sonst im Winter auf dem

Wasser in Gläsern und andern Gefäßen zu erziehen pflegen, und setzen dieses Blumenbeete auf einen Teich. Man kann nun nach Belieben dasselbe darauf befestigen, oder ohne Zwang schwimmen lassen, und auf mannichfaltige Art verzieren, und in die Augen fallender machen. Vermischen wir nun die Blumenzwiebeln von verschiedenen Sorten früh und spät blühende, oder besetzen wir im Frühling dieses bewegliche Blumenbeete mit Zwiebeln, welche früh blühen, nachher aber im Sommer mit andern, welche später Blüthe treiben, so können wir uns den ganzen Sommer an diesen schwimmenden Gärten belustigen.

Etwas
über
die Cultur und Pflege
der Blumen.

Ihnen, theuerste Blumenfreundinnen, die Sie die Schönheiten der Natur schätzen und lieben, Ihnen weihe ich diese kurzen Anweisungen zum Blumenbau! — Zwar ich gestehe es, sie sind sehr eingeschränkt und unvollständig; denn der Raum eines Taschenbuches engte mich in Grenzen ein, wobei ich nicht das Ganze der Blumengärtnerei umfassen konnte: indessen habe ich mich doch bemüht, Sie mit der Cultur der edelsten Blumen bekannt zu machen, Ihre Gartenfreuden so viel als möglich zu vervielfältigen, und Ihnen die Waffen anzubieten, mit denen Sie die Feinde Ihrer Lieblinge, der Blumen, vertreiben können. Habe ich das Glück, Ihren Beifall zu erhalten, so will ich künftiges Jahr mit Vergnügen mich über die Erziehung und Pflege mehrerer Kinder Florens mit Ihnen unterhalten. Ich sehe gegenwärtiges nur als einen Versuch an, ob meine Mitschwestern

wirklich die Gartenfreuden schätzen, und an den kunstlosen Reizen der Natur Geschmack finden. Gewiß, meine Theuersten! der Blumenbau gewährt uns das reinste und unschuldigste Vergnügen, Freuden, welche nur für gefühlvolle Seelen von Werth sind; für Sie, denen die Natur ein leises Gefühl für sanfte Reize, für süße Harmonie, für alle feine Schönheiten verlieh, nur für Sie schrieb ich diese Anweisungen: denn sind die Blumen erst einmal unsere Puppen, sagt Lüder, so ist uns die Beschäftigung mit ihnen eben so angenehm, als die Kinder ihre Puppen gern ankleiden, dann wieder auskleiden, dann wieder ankleiden, und so eins ums andere. Sie finden also hier die unschuldigen Freuden Ihrer ersten Jugendjahre — — Beschäftigungen und Vergnügungen, die vorzüglich für unser Geschlecht geeignet sind.

Aber meine Besten, wie wenig wahre Blumenfreundinnen finden wir! — Emilie scheint die Blumen leidenschaftlich zu lieben, sie glaubt nie geputzt zu seyn, wenn sie nicht einen Blumenstrauß vor die Brust stecken, oder Myrthen und Vergißmeinnicht in ihre blonden Haare flechten kann. Und doch ist sie zu bequem, zu zerstreut, um die einzelnen Schönheiten der Blumen zu entfalten,

und

und ihren Blumenbau selbst zu betreiben. Sie schätzt die Blume nur dan wenn sie in Flor stehen, aber kaum sind sie verblüht, so bekümmert sie sich nicht weiter darum, sondern überläßt die Sorge dafür ihrem unwissenden Gärtner. Friederike scheint weiter zu gehen, sie verschreibt sich im Frühlinge die kostbarsten Blumenzwiebeln, den rarsten Saamen, sie legt mit vielen Kosten einen artigen Blumengarten an, sie pflegt ihn selbst mit sorgfältiger Hand. — — Aber sie erhält Einladungen zu mancherlei Lustparthieen, sie eilt von einer Zerstreuung in die andere, und vergißt — — ihren Blumengarten. Kälte und Hitze, Trockenheit und Näße, richten schreckliche Verwüstungen darinnen an, — — und hin ist ihre Gartenlust. Lottchen würde sich gern mit dem Blumenbau abgeben, wenn sie nur in wenig Wochen der Früchte ihres Fleißes genießen könnte, aber sie hat nicht Geduld genug, ein halbes oder ganzes Jahr auf ihren Blumenflor zu warten, der Reiz der Neuheit verfliegt, und mit ihm die Gartenlust. Adelheide ist eitel genug, den Ruhm zu erlangen, daß sie den schönsten Blumenflor in der ganzen Gegend besitzt, sie spart keine Kosten, sie führt mit triumphirender Wonne Freunde und Bekannte zu den prächtigen Blumenstücken und den wohl besetzten Blumenge-

stellen, aber ihr Herz bleibt kalt bei dem Anblick der tausendfältigen Schönheiten; der ganze Garten ist nur der Tempel ihrer Eitelkeit. Können wir alle diese Frauenzimmer wahre Blumenfreundinnen nennen? — Verzeihen sie endlich noch, daß ich meine Anweisungen ganz kunstlos, ohne sie in ein blumigtes Gewand einzukleiden, niederschrieb; eine gefälligere Einkleidung würde mich zu größerer Weitschweifigkeit verleitet haben, und Ihre Aufmerksamkeit würde vielleicht durch diese gekünstelte Hülle von den nakten Regeln der Kunst abgezogen worden seyn.

Amalie.

Die Aurikel.

An einem heitern Frühlingstage durchsuchte ich meine Aurikeln, mit denen ich sowohl ein eigenes Beete, als auch eine ziemliche Anzahl Blumentöpfe angefüllt habe: ich liebe diese kleine Blume sehr, weil sie nicht nur unter die ersten gehört, die mir im Frühjahr ihren Flor zeigen, sondern weil sie auch wirklich wegen ihrer mancherlei Schattirungen und Farben viele Reize und Schönheiten hat. Obgleich diese Pflanze auf den Alpen und einigen hohen Gebirgen Deutschlands wild wächst, so ist sie doch durch die pflegende Hand des Kunstgärtners so sehr veredelt worden, daß sie jetzt einen nicht gemeinen Rang in unserm Blumenflor annimmt. Besonders haben die Holländer und Engländer große Verdienste um die Verschönerung derselben: die erstern lieben die einfärbigen, deren

Blätter sammet- oder atlasartig sind, und die daher holländische oder Lückers genannt werden; die letztern oder die englischen haben zwei- oder mehrfarbigte Streifen, und sind mit einem weißen Puder bedeckt. Gemeinhin findet man in den Gärten zwar viele Aurikeln, aber nur wenige von so ausgezeichneter Schönheit, daß sie das Auge des Blumenkenners an sich ziehen, der nur allein ihre Vollkommenheit zu würdigen versteht. Bei einer schönen Aurikel verlangen wir einen dicken, starken und graden Stengel, auf welchem die Blumen ein großes rundes aneinanderstehendes Bouquet bilden. Die Blätter der einzelnen Blumen dürfen nicht aufgerichtet stehen, und einen Trichter formen, noch auch rückwärts gebogen und gekräuselt seyn, sondern glatt und offen, einen ansehnlichen Umfang haben, um das schöne große und feurige Auge desto besser zu zeigen, welches entweder rund, oder regelmäßig ausgeschnitten seyn, und mit seiner weißen oder lebhaften gelben Farbe von dem dunkeln Umriß der Blätter abstechen muß. Diese Blätter sind nun entweder einfärbig, und dann verlangen wir die lebhaftesten Farben, oder sie sind auf mannichfaltige Art tuschirt und schattirt, und mit einem feinen Puder bedeckt, unter dem die Farbe nur schwach durchschimmert, welche man vor Regen und Thau verwahren, und sich bei dem Be-

gießen hüten muß, damit derselbe nicht von den Blättern abgeschweift, oder sonst verunreinigt wird. Ohne diese Vorkenntnisse von der Beschaffenheit einer schönen Aurikel, werden Anfänger der Gartenkunst oft hintergangen, und erkaufen gemeine Sorten statt der guten um einen hohen Preiß. So zeigte mir einst eine meiner Freundinnen einige gefüllte Aurikeln als eine große Seltenheit, da diese doch von Blumisten wenig geschätzt werden, weil ihnen eine der größten Schönheiten, das große feurige Auge fehlt.

Da ich die herrlichsten Sorten von meinen Aurikeln in Blumentöpfe pflanze, um sie darinnen desto sorgfältiger pflegen zu können, so waren diese auch die ersten, welche ich diesmal besuchte. Zwar hatte ich viele derselben in meinem Hause ausgewintert, indem ich ihnen ein Zimmer eingeräumt hatte, welches ich zwar nicht heizte, das aber doch zwischen andern Gemächern einigen Schutz vor dem stärksten Frost hatte, und gegen Mittag lag. Sie vertragen einen ziemlichen Grad von Kälte, und es schadet ihnen nichts, wenn auch die Erde in den Töpfen friert, wenn sie nur nicht begossen werden, denn zu viel Feuchtigkeit ist ihnen am nachtheiligsten. Zu Ende des Winters, wenn sie nun ganz trocken sind, und keine Fröste mehr in die Gemä-

cher bringen, pflege ich sie zu begießen, dabei aber eine gute Zeit Thüren und Fenster zu öffnen, damit die Luft hindurchziehen, und die überflüßige Feuchtigkeit hinwegnehmen kann, daß die Erde nicht schimmle und die Pflanzen faul mache. Jetzt, beim Anfange des Frühlings, stelle ich sie täglich einige Stunden vor das Fenster auf das Blumenbeete, und gewöhne sie gemächlich an die Luft; oder ich lasse wenigstens Tag und Nacht die Fenster des Zimmers offen, und öffne auch am Tage die Stubenthüre, bis ich sie endlich in den freien Garten bringen kann.

Diesmal hatte ich auch einen Theil meiner Topfaurikeln im Garten ausgewintert, und den Rath eines Freundes befolgt. Ich ließ diejenigen Pflanzen, denen ich dieses Winterquartier bestimmt hatte, ohngefähr bis Anfang November auf ihren Postamenten stehen; da nun aber die schlechte Witterung zunahm, wurden sie auf die Seite in einen Gang des Gartens niedergelegt, der zunächst an dem Hause war, und zwar in dieser Richtung, daß der Boden gegen Westen oder Südwesten lag. Die Nähe des Gebäudes hält auf diese Art Sonnenschein und Regen davon ab, so daß der letztere nicht mit voller Macht daran schlagen, und die Erde abspühlen kann. So oft es im Februar und

nachher gute Witterung war, ließ ich die Töpfe anfrichten, bei Frost und Schlakregen wieder auf die Seite legen; wobei ich jedoch nicht versäumte, jedesmal die faul gewordene Blätter abzunehmen, damit sie nicht mehrere anstecken, und den ganzen Stock in Fäulniß bringen möchten. Heute nun ließ ich sie wieder auf das Blumengeländer bringen, welches seine Fronte gegen Abend hat, damit sie nicht die volle Sonne haben, denn diese trocknet die Erde zu sehr aus, und dieses Gewächs liebt etwas Feuchtigkeit; am wenigsten kann es die Morgensonne vertragen, weil sich darinnen die Feinde des Blumenwerks, die Blattläuse, erzeugen. Da aber dieses Postament zu klein ist, um alle Aurikeltöpfe zu fassen, so bin ich genöthiget gewesen, noch ein anderes damit zu besetzen, dessen Fronte gegen Norden ist. Auf die oberste Reihe kommen andere Blumen, welche den Sonnenschein vertragen; auf die untersten aber meine Aurikeln, welche nun die Sonne im Rücken haben, und von den obersten Töpfen beschattet werden. Johann, mein Gartengehülfe, mußte mir nun frische Erde herbeibringen, die er schon im vorigen Jahre zurecht machte: sie besteht aus einem Theil guter Erde aus meinen Gartenbeeten, einem Theil wohl verfaulten Kuhdünger, und einem Theil wohl verwester Spanerde, oder noch besser Lohgerberspäne, welches un-

ter einander gemischt war. Ich putzte nun meine Aurikelstöcke rein, nahm die Erde zwei Finger hoch davon ab, und füllte sie wieder mit dieser frischen Erde voll. Ich habe in jedem Blumengefäße nur einen Aurikelstock stehen, und bediene mich dazu am liebsten der Töpfe aus Steingut, weil diese die Feuchtigkeit am längsten erhalten; die Töpfe sind nur so groß, daß sie eben einen Hutkopfvoll Erde fassen. Da ich sie nur alle zwei oder drei Jahre zu versetzen pflege, so muß ich von Zeit zu Zeit die Ableger, welche sich ansetzen, abnehmen; wenn ich dies versäumte, und zu viele Seitensprossen austreiben ließe, so würde der Hauptstock geschwächt, und die Blumen zu klein und dürftig werden. Indeß ist dieses eine sehr leichte Arbeit, denn wenn ich die Erde ein wenig beiseite gemacht habe, darf ich nur bei den stärksten Ablegern, die schon ein paar Würzelchen haben, zwischen ihnen und der Mutterpflanze mit dem Daumen hinunterfahren, sie gelinde abdrücken, und die Wurzeln auseinander ziehen. Hierauf beschneide ich dieselben, und setze die schönsten Sorten in eigene Blumentöpfe, die schlechteren aber pflanze ich in ein Gartenbeete, und vermehre auf diese Art ohne Mühe meinen Blumenflor. Jetzt werde ich weiter nichts zu thun haben, als daß ich den Aurikeltöpfen einen Stand gebe, wo sie Anfangs vor

Sonnenschein und grosser Nässe geschützt sind, und die ins Erdreich versetzten mit einer kleinen Bedeckung davor zu verwahren suche. Einige Stöcke waren schon so buschigt, daß ich sie lieber hätte auseinander nehmen und versetzen wollen, da dies jetzt aber ihren Flor hindern würde, so bin ich genöthiget, diese Arbeit bis auf den August oder September zu versparen.

Jetzt kam die Reihe an meine Aurikelbeete; ich habe diesen Blumen etwas schattigte Beete eingeräumt, die größtentheils die Abendsonne genießen. Ich behandelte sie so, wie die Aurikeln in Töpfen, d. h., ich putzte alles Faule und Schadhafte ab, erfrischte die Erde, indem ich die alte wegnehmen ließ, und mit neuer gemischter ersetzte, und drückte die Pflanzen, welche etwa der Frost in die Höhe gezogen hatte, fest ins Erdreich.

Ich hatte das Vergnügen, nur wenige Kranke zu finden. Einige waren jedoch angefault: um sie wo möglich noch zu retten, nahm ich dieselben aus der Erde, putzte alle schlechte Blätter ab, schnitt die angefaulte Wurzel bis ins gesunde Fleisch weg, verstutzte dieselbe, bestreute die Wunde mit geschabter Kreide, da ich eben keinen trockenen Backofenlehm bei der Hand hatte, welcher freilich noch bes-

ser gewesen wäre, und setzte sie wieder auf eine andere Stelle ins Beete. Ich hoffe nun bei guter Wartung dieselben wieder ins Leben zu bringen. Diese Krankheit des Faulwerdens kann vielerlei Ursachen haben: am häufigsten wird sie durch zu viele Nässe erzeugt, woran ein zu häufiges, wenigstens unschickliches Begießen Schuld ist, indem man den Stamm, das Laub, und welches noch schlimmer ist, das Herz der Pflanze mit Wasser überschwemmt; ja es ist ihnen schon nachtheilig, wenn man im Sommer nach schwülen Tagen das Laub mit kaltem Wasser benetzt, ehe es Zeit gehabt hat, von der Sonnenhitze abzukühlen. Sie erkälten sich sodann, und sind verloren. Man muß also nicht die Pflanze, sondern nur die Erde in den Töpfen und auf dem Beete begießen, und dies bei spätem Abend verrichten. Oft rührt aber auch diese Krankheit davon her, daß die Wurzel den frischen Mist berührt, wenn man zur Stärkung der Erde diesen, anstatt der oben vorgeschlagenen guten Erde gebraucht; oder wenn man die Stöcke zu buschigt werden läßt, da sich denn die Blätter zu sehr ausbreiten, und dem Stamm nicht Luft genug lassen; oder man versiehet es im Frühlinge, und trennt die Ableger von den Stöcken, ehe sie dazu reif sind. Bei den Topfaurikeln kann man auch den Fehler machen, daß man sie nach geendigtem

Winter zu früh an die Luft bringt, daß sie vielleicht noch harten Frösten ausgesetzt sind. Sobald man die Symptomen dieser Krankheit gewahr wird, muß man sie sogleich aus der Erde nehmen und abputzen, sonst sind sie unwiderbringlich verloren. Dieses ist aber nicht das einzige, was den Aurikeln den Tod drohet: die grünen Blattläuse sind auch ihre gefährlichen Feinde, sie saugen den Blättern den Saft aus, so daß sie faul werden, und den Stamm angreifen. Sobald ich diese unangenehme Gäste merke, so bereite ich ihnen ein Bad von Tobacksauge, bestreiche die Blätter vermittelst eines Pinsels damit, reiße die schadhaften weg, und verbittere ihnen ihre Kost. Die Pflanzen selbst aber halte ich schattigt oder bedeckt, besonders schütze ich sie vor der Morgensonne. So sind sie gerettet. Oft werden auch die Blätter weißfleckigt und glänzend, und dies nennt man den Honigthau: er entsteht von Sonnenregen, oder noch häufiger von einem unzeitigen Begießen, wenn man dieß zu einer Zeit verrichtet, wenn gleich nachher die Sonne darauf brennt. Wenn ihnen auch dieser Zufall nicht sogleich tödtlich wird, so sterben doch die Blätter ab, und die Pflanze wird schwach und hochstenglicht. Beim Anfange meines Aurikelbaues hatte ich oft das Mißvergnügen, daß meine schönsten Blumen ausarteten und schlechter wur-

den, oder die Farben veränderten, welches die Blumisten haseliren nennen. Ich verstand damals die Mischung der Erde noch nicht, sobald ich ihnen aber eine bessere, ihnen angemessene Erdart und nicht zu viel Mist gab, verlor sich diese Unart meiner Zöglinge. Einige wenige hatten den Fehler, daß sie nie aufblühten, sondern nur immer ihre grünen Blumendecken zeigten, ohne Farbe und Blüthe zu bekommen; diese wurden ausgerissen und weggeworfen, weil bei ihnen alle Hülfe umsonst ist.

Wie können Sie aber, frug mich meine jüngste Tochter Ernestine, die mir bis jetzt hülfreiche Hand geleistet hatte, und welcher ich eben vorstehenden Unterricht über den Aurikelbau bei dieser Gelegenheit ertheilt hatte, wie können Sie wissen, wenn eine Pflanze ausartet? Es ist doch nicht möglich, jede Pflanze bei einer solchen Menge genau nach ihrer Blüthe im Gedächtniß zu behalten. Siehst du nicht, war meine Antwort, diese hölzerne, oder weil diese zu leicht abfaulen, schon einige eiserne nummerirte Zeichen, welche bei jeder Pflanze von Werthe stecken. Ich sehe sie wohl, erwiederte sie, aber es ist ja keine Farbe noch anderes Kennzeichen der Blume dabei bemerkt. Dies kann auch nicht geschehen, versetzte ich, aber ich

habe ein schriftliches Verzeichniß, wo ich bei der Nummer, welche in dem Topfe steckt, die Farbe bezeichnet habe, und zugleich bemerke, ob es eine englische oder Lücker ist, ob sie eine oder mehrere Farben hat; das erstere geschieht durch die Buchstaben E. und L., das zweite aber durch die wenigen Worte: einfärbig, dublett (zwei- und bizard, oder mehrfärbig). Ueberdies haben alle meine Aurikeln gewisse Nahmen, mit denen ich sie entweder schon erkaufte oder erhielt, oder die ich ihnen selbst gab. Diesen Sommer, liebe Ernestine, sollst du mir aber ein lebendiges Blumenverzeichniß verfertigen helfen, indem wir die Blumen auf das beste abzutrocknen suchen wollen, und diese bei der Nummer im Verzeichniß ankleben. Sobald du aber besser mahlen kannst, machst du mir einen gemahlten Aurikelkatalogus, welcher noch dauerhafter ist. Jetzt geh, und lasse mir den Johann die Blumenverdecke herbringen, daß ich nachsehen kann, ob sie etwa schadhaft geworden sind, damit sie noch zu rechter Zeit ausgebessert werden können. Diese Verdecke sind höchst nothwendig, um die Aurikeln bei unvermuthet späten Frühlingsfrösten, oder bei anhaltendem Regenwetter, vor Frost und Fäulniß zu schützen, besonders bedürfen die englischen zur Blüthenzeit dieser Bedachung, damit der Regen nicht ihren schätzbaren Puder wegwäscht; oft aber

ist ihnen auch dieser Schutz bei brennender Sonnenhitze zuträglich. Diese Verdecke sind deßhalb so eingerichtet, daß man sie bald nach Bedarf herunter lassen, oder wieder in die Höhe rollen kann. Da meine Blumenbeete gemeiniglich 3½ Fuß breit und 12 Fuß lang sind, so nehme ich 6 Ellen der gröbsten rohen Leinwand, nagle diese auf einer Seite an eine 12 Fuß lange Latte, welche so dünn ist, daß sie nur eben die Ausspannung der Leinwand verträgt: auf dem andern Sahlende befestige ich sie an eine andere ebenfalls sehr dünne Latte, oder vielmehr gleichen runden Bohnenstock, welcher zu jeder Seite noch ½ Fuß länger seyn muß, und an den Enden zugespitzt ist, auf diesen wird beim Abnehmen der Bedeckung die Leinwand aufgerollt. Will ich nun Gebrauch davon machen, so lasse ich an jeder Ecke des Beetes Pfähle in beliebiger Höhe schlagen, welche oben so eingeschnitten sind, daß die Latte mit der Leinwand darauf ruhen und festgebunden werden kann. Auf die vordersten Pfähle, welche ein wenig niedriger als die hintersten seyn müssen, lege ich eine andere Latte, und lasse die Leinwand darüber fallen oder spannen, und binde die Spitzen des Stocks an den Pfählen fest, daß sie nicht ein Spiel der Winde werden. Will ich das Beete nun lüften und unbedeckt haben, so binde ich die vorderste dünne Stange los, rolls

die Leinwand darauf, und befestige sie am hintersten Pfahl. Ist aber der Aurikelflor vorbei, so nehme ich den ganzen Apparat weg, und bringe ihn auf ein anderes Blumenbeete, welches desselben bedarf. Diese Verdeckung kann auch über Blumengestelle angebracht werden, wenn man die Pfähle nehmlich hinlänglich erhöht.

Bei dieser sorgfältigen Pflege, wobei ich nicht versäumen muß, das Unkraut um und bei den Pflanzen fleißig auszureißen, genieße ich nun das Vergnügen, jährlich einen schönen Aurikelflor zu erhalten. Da aber diesmal mein vorgenommenes Geschäfte bei diesen Blumen beendiget war, so verließ ich den Garten, und gieng mit meiner Tochter bei dem Scheine der milden Abendsonne nach Hause.

Die Hiacinthe.

Ohne Zweifel ist die Hiacinthe eine der größten Zierden des Gartens im Frühlinge, und so wie die Rose unter den Sträuchern, so ist diese unter den Zwiebelgewächsen mein erwählter Liebling; und ich freute mich daher herzlich, als ich im September eine Schachtel mit den schönsten Zwiebeln aus der Ferne unvermuthet erhielt. Sie waren mir zwar schon voriges Frühjahr versprochen worden; doch da man diese Blumenzwiebeln nicht eher als im August versenden kann, weil sie, nachdem sie aus der Erde herausgenommen worden sind, erst völlig verdünsten und austrocknen müssen, so konnte ich sie nicht früher, als eben jetzt, erhalten. Denn hätte man sie zeitiger in eine Schachtel zusammengepackt, und die weite Reise so eingeschlossen machen lassen, so würden ohne Zweifel sehr viele darun-

darunter einen Ansatz zur innerlichen Fäulniß bekommen haben, der ihnen in der Zukunft nachtheilig geworden wäre, und Tod und Verderben zugezogen hätte. Da ich mir immer die Erde dazu in Vorrath bereite, so konnte ich sie im Oktober bald auf ein besonderes Beet legen. Ich mache mir hierzu folgende Composition, indem ich nehmlich $\frac{2}{6}$ grauen oder halbschwarzen Sand, $\frac{3}{6}$ frischen Kuhmist, und $\frac{1}{6}$ Gerberlohe oder Baumlaub zusammenmische. Von dieser vermischten Erde mache ich einen niedrigen, mehr breiten als hohen Haufen, damit ihn Sonne und Regen desto besser durchwirken kann. Daß ihn aber die Sonnenhitze desto mehr durchdringen, und die Luft mehr Salpetertheilchen darinnen absetzen kann; pflege ich diese Materialien schichtweise zu legen, zuerst Gerberlohe oder Baumlaub, auf dieses den Sand und oben den Kuhdünger: so bleibt es 6 Monat unberührt liegen, da ich blos das aufkeimende Unkraut wegnehmen lasse; dann aber wird der Haufen alle sechs Wochen umgearbeitet, damit sich die Materialien gehörig vermischen. Nach einm Jahre ist diese Erde brauchbar, ob es gleich freilich besser ist, wenn ich sie zwei Jahre ungebraucht liegen lassen kann. Um meine Hiacinthen recht zu pflegen, ist es erforderlich, ihnen alle Jahre dergleichen frische

Erde zu geben. Die alte, welche ich jedesmal dagegen wegnehme, gebe ich den Aurikeln, Tulpen, Ranunkeln und Anemonen, welche sich vortreflich darinnen befinden.

Ich wählte nun für meine Ankömmlinge den besten Platz im Garten; denn obgleich einige Blumisten selbige gern auf die Mittagsseite legen, damit sie vor den Nord- und Ostwinden im Winter geschützt seyn sollen, so bin ich doch nicht ihrer Meinung: denn Frost und Hitze schadet ihnen bei dieser Lage. Wenn die Sonne im Frühling den Schnee jählings schmelzt, so kann das Erdreich die Feuchtigkeit nicht einschlucken und vertheilen, sondern das Wasser bleibt auf dem Beete stehen: kommt nun unvermuthet starker Frost, so steckt die Zwiebel in einem Eisklumpen, und nimmt Schaden. Sind sie aber im Sommer dem vollen Sonnenschein ausgesetzt, so bleichen die Farben aus, und die Blume welkt bald. Ich ziehe also die Abendseite vor, oder lege sie im Nothfall an die Morgenseite, wo sie nur den halben Tag die Sonne bescheinen kann, und sie daher länger eine warme Decke von Schnee genießen, welche sie vor dem eindringenden Froste schützt. So suche ich auch einen Platz aus, wo sie weder Büsche und Bäume

noch Gebäude beschatten, damit sie freie Luft und nöthigen Sonnenschein behalten.

In diesen für sie bestimmten Beeten lasse ich nun die alte Erde 10 Zoll tief ausheben, und zu anderweitigem Gebrauch aufbewahren; dann lege ich auf den Boden der ausgegrabenen Grube eine Lage Kuhdünger oder Gerberlohe, und lasse dieselbe so fest zusammentreten, daß sie sich in Zukunft nicht mehr setzen kann; dadurch versperre ich den schwefelichten und schädlichen Dünsten, welche zuweilen aus dem Erdreich in die Höhe steigen, und den Zwiebeln nachtheilig sind, den Ausgang: doch dürfen die Wurzeln derselben nicht den Dünger oder die Gerberlohe berühren. Den übrigen Raum fülle ich nun mit zubereiteter Erde voll, doch so, daß das Blumenbeete bei nassem Boden $\frac{1}{2}$ Fuß, bei trockenem aber nur 3 — 4 Zoll höher, als das Gartenland ist. Zwar scheint diese Erhöhung im Anfange einen kleinen Uebelstand zu veranlassen; sie ist jedoch höchst nothwendig, damit die überflüßige Feuchtigkeit ablaufen kann, und dann setzt sich auch das Erdreich mit der Zeit so sehr, daß es dem übrigen Gartenlande gleich wird. Wollte man es bald so niedrig machen, so würde es sich nach und nach einsenken, und niedriger als die

Gänge werden, welches gewiß den Blumen höchst nachtheilig werden müßte. Ueberdieß wird diese Erhöhung durch eine Einfassung von Latten dem Auge unmerklich gemacht. Die Beete selbst mache ich ohngefähr 5 Fuß breit, und damit ich Raum genug habe, dieselben von beiden Seiten zu bearbeiten, gebe ich dazwischen den Gängen 1 — 2 Fuß Breite. Da ich nun aber aus der Erfahrung weiß, daß die frische Erde durch den Winter zusammensinkt, und die Zwiebeln im lockeren Erdreich, worin sich zuweilen die Feuchtigkeit an einem Ort sammlet, leicht Schaden nehmen, so lasse ich die Beete einige Wochen vor der Bepflanzung zurechte machen, und überdieß noch das Beete Fuß bei Fuß sanfte übertreten, daß es zwar nicht so fest als ein Fußsteig wird, aber doch hinlänglich zusammengedrückt ist. Wenn nun die Erde völlig trocken, und heiteres Wetter ist, schreite ich so fort zum Einlegen der Zwiebeln. Ich wähle hierzu die Mitte des Weinmonats oder Oktobers, weil ein früheres oder späteres Einlegen manchen Nachtheil für unsern Hiacinthenflor hat. Bei dieser Arbeit lasse ich nun das Gartenbeete einen halben Fuß von der Einfassung ab, mit Linien nach der Gartenschnur in die Länge und Quere bezeichnen, welche 5 — 6 Zoll von einander sind; in die Plätze, wo sich die Linien durchschneiden, pflanze

ich eine Hiacinthenzwiebel, und damit das Beete nicht, wenn der Flor vorbei ist, leer und öde scheint, so setze ich nachher in jeden Zwischenraum ein Sommergewächs, welches keinen weiten Umkreis einnimmt, damit die Zwiebeln Luft behalten. Aber nun muß ich genau Achtung geben, daß die Zwiebeln nicht zu tief und nicht zu flach eingelegt werden; auf den ersten Fall würden zwar die Zwiebeln groß wachsen, aber die Blumen desto kleiner und unansehnlicher seyn; auf den zweiten erhielten wir das erste Jahr den gewünschten Flor, aber durch den Sommer würde sich zu viel junge Brut ansetzen, und die Mutterzwiebel schwächen und zu Grunde richten. Das rechte Maaß ist zu den frühen Sorten 4 — 5 Zoll, und zu den späten 3 — 4 Zoll. Damit nun aber jede Zwiebel gleich tief ins Erdreich kommt, bediene ich mich hiezu des Lüderschen Pflanzenholzes; dies ist ein unten abgesägter und oben mit einem Quergriff versehener dicker Stock; an diesem runden Holze ist 6 Zoll von dem Ende ein Ring eingeschnitten, welches der Maaßstab ist, nach welchem die Tiefe der Löcher abgemessen wird. Ist nun die Oeffnung vermittelst dieses Werkzeuges in die Erde gemacht, so schütte ich in jede eine mäßige Handvoll trockenen Flußsand, lege die Zwiebel darauf, nachdem ich dieselbe, ohne zu drücken, mit einem wollenen Tuche

abgewischt habe; bringe noch eine Handvoll Sand darauf, und fülle endlich diese Oeffnung mit der für die Hiacinthen zubereiteten Erde und ziehe das Beete mit dem Gartenrechen gleich. Nun darf ich sie nicht weiter besuchen, bis der Frost so stark wird, daß ich befürchten muß, er werde tief in das Erdreich dringen, dann gebe ich ihnen eine Bedeckung von Erbsen- Wicken- oder Buchweizenstroh; einige Gärtner nehmen zu diesem Behuf Pferdemist, frische Gerberlohe, Moos und Baumblätter, da aber diese Sachen die Feuchtigkeit lange in sich halten, so bediene ich mich lieber des Strohes, wobei sie mehr vor Fäulniß gesichert sind. Sobald der Frühling herankommt, wird diese Bedeckung abgenommen, ehe der junge Trieb zu keimen anfängt; und nur bei einfallenden Nachtfrösten werden sie zur Nachtzeit mit einer lockern Bedeckung verwahrt.

Ist nun die rauhe Witterung vorüber, und der milde Frühling kommt mit seinen Reizen, so erscheint auch die Hiacinthe, die Königin der Zwiebelgewächse, in ihrer vollen Schönheit und Pracht. Wahr ist es, diese Blume prangt nicht mit einer so vielfachen Farbenmischung, als etwa die Tulpe und andere: doch entzücket sie mit andern Vollkommenheiten und ihrem Ebenmaaß das Auge des

Blumenkenners. Es giebt einfache und gefüllte Blumen, die ihre besondere Schönheiten haben, und von vielerlei Farben sind; ich besitze in meinem Garten beinahe 20 Sorten von verschiedener Farbe; weiße, gelbe, rothe, blaue, von allen Schattirungen.

Die Schönheit der Hiacinthen beruht entweder auf den allgemeinen Regeln des Ebenmaaßes, oder auf der Lebhaftigkeit ihrer Farben; oft auch nur auf der Seltenheit mancher Sorten. So bezahlt der reiche Holländer manche gesuchte Zwiebel mit 10 bis 100, ja wohl noch vor kurzem mit 1000 Gulden. In unserm deutschen Vaterlande wenden die Blumenfreunde zwar keine so großen Summen darauf, indeß kostet doch wohl das Hundert im Rummel auf 50 Gulden, welches in Vergleichung mit andern Blumen immer noch ein hoher Preis ist. Wir nennen aber eine einfache Hiacinthe schön, wenn der Stengel stark, grade und wohlgewachsen, nicht zu kurz und nicht zu lang ist. Ist derselbe zu kurz, so können wir ihn zwischen den Blumen nicht bemerken, und der ganze Strauß verliert sein Ansehen: ist er aber zu lang und schwach, so biegt er sich unter der Last seiner Blume, und zerknickt, wenn man ihm nicht zeitig genug zu Hülfe kommt. Schön ist sie, wenn der Stengel in großer Anzahl

von Blumen, die durch kleine Stiele mit demselben verbunden sind, in schönster Ordnung angereihet und umgeben ist, und die Blumen, dicht und ohne Lücken, nicht am Stengel herabhängen, sondern gleich weit abstehen, doch so, daß die untersten etwas weiter vom Stiele abstehen, als die obern an der Spitze, damit sie eine vollkommene Pyramide formen. Wir verlangen von einer schönen einfachen Hiacinthe, daß sie nicht zu früh und nicht zu spät blühe; die erste Sorte zeichne ich nur blos zum Winterflor in Blumennäpfe, oder noch mehr in Gläsern auf dem Wasser aus; die zweite aber verdient gar keine Achtung, weil ihr Flor durch die Blüthe der vollen, welche einige Wochen später als die einfachen zu blühen pflegen, verdrängt wird.

So sehr der Anblick eines Beetes mit einfachen Hiacinthen von mancherlei herrlichen Schattirungen das Auge des Blumenfreundes ergötzt, so ziehen doch die vollen Hiacinthen noch mehr unsere Aufmerksamkeit auf sich. Wir bewundern an ihnen alle die Schönheiten, welche wir an den einfachen aufzählten; aber sie übertreffen diese noch an Vollkommenheit. Wie prächtig fällt ein Stengel dieser Blume ins Auge, welcher von regelmäßiger Höhe, weder zu kurz noch zu lang, und mit zehn

und mehrern Glocken umhangen ist, die entweder pyramidisch an der Spitze zulaufen, oder einen abgestumpften Kegel bilden. Wie schön, wenn die Einschnitte der Blumen entweder lang und schmal sind, und sich zierlich kräuseln, oder wenn sie breit und kurz sind, sich zurückbiegen, und die ganze Füllung der Blumen zeigen, die um so schöner ausfällt, wenn die äußern Blätter davon verschieden sind, und in weißen Blumen, etwa incarnat und violett, in blauen aber, dunkel oder purpurroth ist. Ganz vollkommen würde der Hiacinthenstengel seyn, wenn seine Glocken dicht an einander gereihet wären, und die Stiele stark genug, um die Blumen in die Höhe zu halten, da sie denn ein vortreffliches Bouquett bilden. Je voller indeß die Blumen sind, je weniger kann man diese Schönheit von ihnen erwarten. Wir wollen also zufrieden seyn, wenn auch nicht alle Vollkommenheiten zugleich vereiniget, sondern uns unsere Hiacinthenbeete nur wenig vollkommene anbieten; denn wie leicht kann ein kleines Versehen die vortreflichste Zwiebel schwächen.

Um also die Schönheit der Glocken desto mehr zu bemerken, ist es nothwendig, ihnen eine Stütze und sanfte Befestigung auf dem Beete an die Seite zu stellen. Ich bediene mich hierzu zwei Fuß lan-

ger, und einer Federspule dicker hölzerner Blumenstöcke, die ich um ihrer Dauer und guten Aussehens halber mit grüner Oelfarbe anstreichen lasse. Diese werden nun so nahe als möglich an der Blume, doch so, daß man die Zwiebel nicht beschädigt, etliche Zoll tief in die Erde gesteckt, und der Stengel mit einem grünen Faden locker daran befestiget; sind diese Stengel hoch, so lege ich oben und unten einen Faden darum.

Bei heißem Sonnenschein oder anhaltendem Regen würde aber die Augenweide an unserm Hiacinthenflor nur kurze Zeit dauern: wir müssen daher für eine Bedeckung sorgen. Um einzelne Blumen vor den Sonnenstrahlen, welche vorzüglich die schönen rothen Farben ausziehen, zu schätzen, haben die Blumenfreunde gewöhnlich ein blechernes Dach in Form eines Trichters, an welchem drei lange Stiefeln von Drath befestigt sind, welche in die Erde gesteckt werden, so daß die Blumen zwar bedeckt, aber doch frei stehen. Will man aber das ganze Beet überdecken, so läßt man sich einen großen in hölzerne Rahmen eingefaßten Schirm in Gestalt eines Gezeltes, von Leinwand oder Wachstuch, nach der Größe des Blumenbeetes verfertigen, welche auf Pfosten ruhet, und mit eisernen Haken daran befestiget ist. Die Stützen hierzu,

auf welchen man dieses Gezelt ausspannt, müssen so eingerichtet seyn, daß man es benöthigten Falls aufrollen und niederlassen kann.

Endlich geht der Flor zu Ende: wenn nun also die Blätter ihre grüne Farbe verlieren, gelb und trocken werden, dann ist es Zeit, die Zwiebeln wieder aus der Erde zu nehmen. Ich habe mir zu dieser Arbeit einen ganz schmalen Spaten oder Heber angeschaft, womit ich vorsichtig an der Seite der Zwiebel hineinsteche, und sie unbeschädigt aushebe. Oft wenn ich nicht Zeit habe, die Zwiebeln sogleich einzusammlen, lichte ich sie doch, ehe das Laub ganz dürre wird, welches den Zwiebeln nachtheilig ist; d. h. ich suche das Instrument unter die Zwiebel zu bringen, hebe sie sanft in die Höhe, und mache auf diese Art die Fasern der Wurzeln von der Erde los. Unterdessen lasse ich auf einer schattigten Rabatte einen etwa 2 Zoll hohen runden Haufen Erde aufwerfen; am Rande desselben lege ich nun die Zwiebeln eine neben der andern, doch ohne sich zu berühren, dergestalt im Zirkel herum, daß die Wurzeln einwärts, und das Laub auswärts und niederwärts gekehrt ist. Die Zwiebeln, aber nicht die Blätter, bedecke ich einige Zoll hoch mit Erde, und mache die zweite Schicht von Zwiebeln im engern Creiße; und nachdem auch

diese mit Erde zugedeckt ist, wird die oberste Schicht noch enger im Umkreiß darauf gebracht, und mit Erde überstreut. So sieht denn das Ganze einem großen Maulwurfshaufen gleich, an dem nur blos das herabhängende Laub zu sehen ist. In 8—10 Tagen ist auch dieses abgetrocknet, und hat sich völlig verloren, und in 14 Tagen bis 3 Wochen sind auch die Zwiebeln trocken, glatt und roth. Läßt man sie länger liegen, oder fällt starkes Regenwetter ein, so lauft man Gefahr, daß sie in dieser Bedeckung anfaulen; man thut daher wohl, wenn man sie auf den letzten Fall, ja selbst bei starkem Sonnenschein mit einem Stück Wachstuch überdeckt. Lüder lehrt uns eine noch bessere Methode, indem er die Zwiebeln nach dem Herausnehmen in leere, mit trockener Erde angefüllte Blumenkasten einpflanzte, so daß nur das Kraut oben herausragte, und in ein Zimmer setzte, dessen Fenster und Thüren stets offen blieben, und worein keine Sonnenstrahlen kommen konnten. — Bei heiterm Himmel und trockner Witterung nehme ich nun die Zwiebeln ganz aus dem Haufen, reibe die trocken gewordenen Wurzeln nebst dem daran befindlichen Sand oder Erde ab, wobei ich jedoch die junge Brut schone, wenn sie nicht etwa von selbst abfällt, und lege sie auf ein Brett, welches ich auf einen luftigen Boden tragen lasse, in eini-

gen Tagen wende ich sie um, damit sie auf beiden Seiten austrocknen, und suche die schadhaftesten aus, die übrigen wikle ich jede besonders in ein Blatt Löschpapier, und verwahre sie, bis wieder zum Einlegen. Um sie bequem einpacken zu können, und sie zugleich vor Ratten und Mäusen zu sichern, habe ich 3 Fuß lange und 2 Fuß breite Kasten, welche ich durch dünne Bretterchen in Fächer abtheilen ließ, so daß sie 1½ Zoll tief, und im Quadrat 2 Zoll weit sind. In jedes derselben lege ich nun eine Zwiebel mit ihrer Brut, und bezeichne mit Kreide oder einem darauf geklebten Zettel die Sorte und Farbe, oder da ich einen Katalogus darüber führe, auch wohl nur die Nummer derselben in meinem Verzeichnisse. Dieses gilt jedoch nur von den auserlesensten Arten, denn die gemeinen bedürfen so vieler Akkuratesse nicht.

Wenn wir nun im Herbst bei heiterm Wetter unsere Blumenzwiebeln ins Erdreich bringen wollen, so nehmen wir zuerst die Brut, und legen sie auf ein besonderes Beet, welche sodann das erste Jahr nicht ausgehoben werden, um sich desto mehr zu bewurzeln und zu wachsen. Dann sucht man ferner die alten Zwiebeln, die sich in mehrere Zwiebeln zertheilt, und viel junge Brut angesetzt haben, heraus, nimmt die letztere ab, und wirft die

Mutterzwiebel als untauglich weg, weil sie zwar viele junge Zwiebeln und Blätter treibt, aber wegen ihres Alters keine gute Blume mehr erzeugt. Die übrigen tragbaren Zwiebeln werden nun nach der obigen Vorschrift auf ein neues wohl zubereitetes Beete eingelegt. Es ist nach der Erfahrung entschieden, daß die Hiacinthenzwiebeln nie zwei oder mehrere Jahre nach einander auf einem Platze stehen können, ohne dürftig und schwach zu werden, ja sie saugen das Land so stark aus, daß man sie kaum in 5 Jahren wieder auf ihren ersten Standort bringen darf. Ist man aber genöthiget, ihnen ihr vorjähriges Beete wieder anzuweisen, so muß man zu Ende Septembers die alte Erde 1 Fuß tief ausheben, und mit frischer Erde ersetzen, die aus der Mischung von Lohe, Dünger und Sand besteht, wie wir oben gehört haben.

Ob ich gleich überzeugt bin, daß wenn wir mit Sorgfalt alle hier vorgeschriebenen Regeln beobachten, es uns nicht an einem vortreflichen Hiacinthenflor fehlen kann, so finden sich doch von Zeit zu Zeit einige Kranke darunter, welche wir aussondern, ins Lazareth bringen, und sie wo möglich zu heilen suchen müssen. Die Krankheiten der Hiacinthen zeigen sich aber entweder am Keime, oder am Boden, oder an den Blättern derselben.

Das Uebel an dem Keime nennt man die Ringel- oder Zirkelsucht: weil sich an demselben, wenn man die Zwiebel ein wenig abschneidet, braune oder rothgelbe Zirkel oder Ringe zeigen, welche oft nur im Umkreise befindlich, oft aber den ganzen Keim einnehmen, und unheilbar sind. Zeigt sich dieser Zufall nur an der Spitze, so wird das schadhafte weggeschnitten, und wenn es auch die Hälfte der Zwiebel ist, wo sie sich dann doch wieder erholt, wenn nur der unbeschädigte Theil bald austrocknet. An dem Boden der Zwiebel erzeugt sich häufig eine Fäulniß, welche, wenn man sie nicht bald mit einem Messer abschneidet, die ganze Zwiebel angreift. Kommt man bei diesem Ausschneiden auf eine weiße und gesunde Substanz, so ist zwar die Mutterzwiebel verloren, aber man kann noch Brut von ihr erhalten, wenn man sie an einem luftigen Ort abtrocknet, und zur rechten Zeit wieder einpflanzet. Sind nur die Schalen verdorben, oder hat sich Schimmel darauf angesetzt, so hat dies wenig zu bedeuten, und kann abgenommen oder abgewischt, und an der Luft abgetrocknet werden.

Zuweilen bemerkt man auch im Frühlinge an den Blättern der Hiacinthen, daß sie krumm wachsen, sich zusammenrollen, und eisenrostige Flecke

bekommen. Zeigt sich dieses Symptom einer Krankheit, so muß man die Zwiebel sogleich aus der Erde nehmen, um womöglich dieselbe zu retten, und die weitere Ansteckung der Nachbaren zu verhindern, oder die Brut zu erhalten. Ist die Zwiebel schon weich, so ist ihr Tod unvermeidlich: ist sie aber noch hart, so muß man sie völlig reinigen, und dann zwei Einschnitte über das Kreuz in dem Boden der Zwiebel machen. Alsdann verpflanzt man sie an einen andern Ort, bedeckt sie 1 Zoll hoch mit Erde, doch so, daß der Keim unten, und der Boden oben zu stehen kommt, und von der Sonne austrocknet. Durch diese Behandlung bringt die Zwiebel noch Brut, und man kann wenigstens noch die Sorte erhalten, wenn uns viel an derselben gelegen ist.

Ich könnte meinen Leserinnen nun noch den Weg zeigen, diese Blumen aus Saamen zu ziehen, und ihre Sorten dadurch zu vermehren; da ich aber kaum glauben kann, daß einige unter Ihnen Geduld genug haben werden, vier Jahre lang auf Hiacinthenzwiebeln zu warten, um im fünften eine Blume zu erzielen, so will ich diesen Saamenbau mit Stillschweigen übergehen.

Von

Von dem Winterflor der Hiacinthen aber, welcher weniger mühsam, und sehr angenehm ist, werde ich Gelegenheit haben, mich ein andermal mit Ihnen zu unterhalten.

Die Nelken.

Ich besuchte vor einigen Jahren mit meiner Familie einen Prediger auf dem Lande; mein Freund, welcher mir gern eine angenehme Unterhaltung verschaffen wollte, führte mich in den Garten, um mir seinen prächtigen Nelkenflor zu zeigen: und in der That machte mir auch der Anblick so vieler Schönheiten das innigste Vergnügen. Besonders bewunderte ich eine Fameuse; er war so gefällig, mir sogleich einen Senker davon zu versprechen: wer war froher als ich. — — Freuen Sie sich nicht so sehr über dieses kleine Geschenk, sagte

mein Freund lächelnd: Es ist nicht von so großem Werth, als sie glauben. Sie haben sich nur eine mittelmäßige Nelke gewählt, die von ihren Nachbarinnen an wesentlichen Schönheiten weit übertroffen wird. Ich erstaunte, mich geirrt zu haben; nun dann, sagte ich, muß ich gestehen, daß ich nicht die Vollkommenheiten dieser Blumen kenne. Dies glaube ich wohl, erwiderte er, denn diese sind auch nur dem Kenner bemerkbar: indeß da ich sehe, daß Sie eine Blumenfreundin sind, so will ich Sie damit bekannt machen. Vielleicht wissen Sie schon, wie die Nelken eingetheilt werden: die ersten sind die Picotten, welche auf einem weißen, gelben oder aschgrauen Grunde, klare fein gestrichene Streifen haben. Sind diese Strtche nur am Rande des Blattes, so daß sie entweder gar nicht, oder doch in gleicher Breite in das Herz der Blume laufen, so ist es eine gemeine Picotte. Bilden diese Streifen vom Rande des Blattes bis in das Innere der Nelke eine Pyramide oder spitzigen Winkel, der überdies noch mit graden und feinen Linien ausgefüllt ist, so nennt man es eine holländische Picotte. Laufen neben diesen spitzigen Pyramiden noch lange gradeausgehende Streifen durch das ganze Blatt, so ist es eine Picotte nach römischer Zeichnung. Die Picott-Bizarden haben eben diese Zeichnungen auf einfarbigem Grunde, nur

daß die Striche und Linien von zweierlei Farben sind, und diese werden, je nachdem ihre Streifen sich den Picotten nähern, ebenfalls in gemeine, holländische und römische eingetheilt. Die dritte Klasse, oder die Doubletten, haben auf ihrer reinen Grundfarbe breite, bandförmige, lange und grade Streifen, welche in gleicher Breite bis in den Kelch der Blume laufen; man nennt sie daher auch Bandblumen. Bizarden heißen diejenigen Nelken, welche auf ihrer Grundfarbe zwei Zeichnungsfarben haben, die in grader Zeichnung im Blatte bis an den Nagel heruntergehen. Sind diese Streifen mit Punkten, so ist dies als ein Fehler anzusehen. Finden sich bei diesen Bizarden zweifarbige Streifen, welche in lauter breiten bandförmigen Streifen bis in das Herz der Blume laufen, so nennt man sie englische Bizarden; überdies sind diese Art meistens mit runden stumpfen Blättern. Sind aber diese Streifen weniger breit, und kommen in den breiten Streifen viele zarte picottartige Linien vor, so ist es eine deutsche, welche durchaus spitzige und gezähnte Blätter hat. Die fünfte Klasse, aus welcher Sie sich einen Ableger gewählt haben, sind die Famösen, deren Farbe nur auf der obern Seite des Blattes zu sehen ist, die untere aber zeigt sich weiß. Zuweilen aber fin-

den sich auf dieser Hauptfarbe des Blattes einige dunkle Striche, (welche aber vielleicht beym zweiten Flor schon wieder verschwinden) und dann nennt man diese Nelken Bizard-Famösen. Bei schlechter Pflege arten die Famösen gern in einfarbige aus. Die Konkordien, welche die sechste Klasse ausmachen, haben zwei an einander gränzende Farben, als zweierlei Roth, zweierlei Aschgrau u. s. w.; diese Nelken werden am wenigsten geachtet. Die Feuerfaren, als die letzte oder siebende Klasse, sind von zwei Farben, die sich aber nicht in Streifen von einander unterscheiden, sondern über das ganze Blatt ausgebreitet sind, und gleichsam zusammenlaufen. Die helle Farbe ist in der Mitte der Blume, die dunklere aber am Rande. Gesellt sich hierzu noch eine dritte Farbe, so werden sie um so höher geschätzt.

Nun dann, fiel ich ihm hier ein, habe ich vielleicht die schlechteste Klasse gewählt? Verzeihen Sie, war seine Antwort, keine Klasse kann man schlecht nennen, weil jede vollkommene Schönheiten hervorbringt. Es kommt hierbei blos auf den richtigen Begriff von Schönheit an, welcher von den Blumisten allgemein angenommen ist, und dieser beruhet 1) auf dem Bau und der Form, 2) auf den Farben, 3) auf der Zeichnung der Blu-

men. Eine schön gebaute Nelke muß zuvörderst rund seyn, d. h., ihre Blätter müssen vom Mittelpunkt eine Länge haben; man findet bei den Nelken einen verschiedenen Bau; einige sind wie Rosen gestaltet, da sich ihre Blumenblätter am äußersten Ende ihres Umfanges wie die Centifolien krümmen: andere haben Blatt vor Blatt grade aufeinander liegen, so daß die innern Blumenblätter immer kürzer werden, und dieß ist der eigentliche Nelkenbau. Man findet auch Nelken, bei denen sich die Blätter im Mittelpunkt nicht legen, sondern in die Höhe stehen, und dies nennt man den Kegelbau. Ferner giebt es auch welche von gemischtem Bau, bei welchen sich die äußern Blätter legen, die innern aber krümmen oder stehen; endlich giebt es es auch Nelken von einem Ranunkelbau, welche aber selten sind. Eine schöne Nelke muß ferner runde stumpfe Blätter haben; die langen Zähne unterbrechen die Rundung. Und endlich macht die ansehnliche Größe die Schönheit der Blume vollkommen: diese Größe erhalten sie aber durch die Menge und durch die verhältnißmäßige Länge der Blätter; sind die Blätter zu kurz, so platzet die Hülse, und läßt die Blätter seitwärts fallen, welches ein Fehler ist, welchem man bei einer schönen Nelke mit der Scheere oder mit Unterlagen abhelfen muß.

Die einfärbigen Nelken kommen in keinen Betracht; wollen wir also die Schönheit der Nelken nach ihren Farben beurtheilen, so verlangen wir, daß die Grundfarben rein sind, und dazu sind weiß und gelb die vorzüglichsten. Bei den Zeichnungsfarben giebt es verschiedene Regeln, je nachdem dieselben durch die verschiedenen Klassen bestimmt werden. 1) Je näher die Farben einander verwandt sind, desto sanfter und angenehmer ist die Blume. 2) Je weiter hingegen zwei Farben von einander abstechen, desto mehr fällt die Blume in die Augen. 3) Neue und seltene Farben geben der Blume einen besondern Werth. 4) Diese Zeichnungsfarben müssen sämmtlich in Linien und Strichen bestehen, weil Punkte zu klein und einförmig ausfallen. 5) Diese Striche dürfen nun aber auch nicht zu kurz, sondern ziemlich lang seyn, und 6) ordentlich nebeneinander laufen; so wie sie 7) scharf abgesetzt und rein gestrichen seyn sollen; sich auch 8) auf allen Blumenblättern befinden müssen. Ich habe Ihnen hier, fuhr er fort, nichts Neues erzählt, oder meine eigene Theorie der Nelken-Schönheit vorgetragen, sondern ich bin den allgemeinen Grundsätzen beigetreten, welche Sie in jedem Gartenbuche finden; so wie es aber schwer ist, irgendwo eine vollkommne Schönheit zu finden, so können wir auch selten alle

Schönheiten bei einer Nelke vereint erwarten, und wir drücken bei den meisten gern ein Auge für eine noch fehlende zu. Oft ersetzt auch das Seltne und Neue eine der Vollkommenheiten.

Uebrigens verdient doch die Nelke wegen ihrer Schönheit, Mannichfaltigkeit und Geruch, die Königin der Blumen genannt zu werden; ja noch mehr, sie sollte der Liebling der Damen seyn, weil sie nicht nur die größte Zierde eines Blumenstrausses ist, sondern auch, in Ermangelung eines Gartens, vor den Fenstern auf einer Blumenbank gebaut und gepflegt werden, und ihnen im Zimmer zum Vergnügen und Zeitvertreib dienen kann.

Wenn Sie nun, versetzte ich, die Nelken der Liebe und Achtung der Damen so sehr empfehlen, so haben Sie nun auch die Güte, mich über ihren Bau und Wartung gründlich zu belehren, damit ich auch Blumen erziehe, die mir Freude und Ehre bringen. Sehr gern, meine Beste, erwiderte er, aber da ich mich bei einer Unterredung sehr in die Kürze fassen muß, so werde ich nur das Vorzüglichste berühren können, und manches noch Ihrer Beurtheilung und Erfahrung überlassen müssen. Das erste bei jedem Blumenbau ist, daß wir uns eine taugliche Erde bereiten, so wie sie jede Blu-

menart verlangt. Unsere Nelken fordern ein fettes und doch leichtes Erdreich; zu diesem Behuf läßt man jährlich Kuhdünger, welcher nicht mit Stroh vermischt ist, in einem Winkel des Gartens auf einen Haufen schlagen, schichtweise mit guter Gartenerde oder der von aufgeworfenen Maulwurfshügeln vermischen, und nachdem es einige Zeit gelegen hat, oft umarbeiten: auf das künftige Jahr ist diese Erde brauchbar, und kann noch zum fünften Theil mit klarem Bachsand vermischt werden. Um unsere Nelkensammlungen zu vermehren, stehen uns zwei Wege offen: entweder durch Saamen, oder durch Senker und Stecklinge. Auf die erste Art erzielen wir oft neue Sorten, doch auch zuweilen einfache und schlechte Stöcke: durch die zweite aber pflanzen wir die Sorten sicher fort, welche wir schon besitzen. Wollen wir die Nelken durch den Saamen fortpflanzen, so müssen wir uns bemühen, guten Saamen zu erhalten, welches aber sehr schwer ist, und viele Täuschung dabei zu befürchten steht; am besten ist es also, man nimmt denselben von seinem eignen Nelkenflor; dabei ist aber zu bemerken, daß Saame von einfachen Stöcken meist einfache, und Saame von gefüllten mehr gefüllte Blumen erzeugt. Er muß überdies frisch und reif seyn; es ist ein Irrthum, wenn man glaubt, die braunen Körner wären von gelben

Blumen; jeder Nelkensaame ist schwarz, die lichten Körnchen aber unreif. Die Grundfarbe pflanzet sich durch den Saamen fort, nur die Zeichnungen gleichen nicht immer dem Mutterstock. Einfache oder solche Stöcke, die das erstemal blühen, geben mehr Saamen, als gefüllte; um nicht eine Sorte zu erbauen, müssen wir nicht den ganzen Saamen einer Nelke ausstreuen, sondern von vielen etwas weniges nehmen. Im April ist die rechte Zeit der Saat, wo man die Blumennäpfe mit guter Erde anfüllt, den Saamen ohngefähr einen halben Zoll von einander ordentlich drauf legt, mit anderer Erde bedeckt, und sorgfältig und durchdringend begießt, doch so, daß die Saamenkörner nicht aus ihrer Lage gebracht, oder die Erde davon abgespült werde. Bei dem Aufkeimen des Saamens finden wir, daß einige mit drei Blättern in die Höhe kommen, welches nach dem Vorurtheil einiger Gärtner volle Nelken seyn sollen: es ist dies aber nach der Erfahrung ganz ungegründet; so wie man auch von der Breite und Stärke des Laubes keinen sichern Schluß auf die Vollkommenheit der Blume machen kann. Wenn die Pflanzen im Junio 2 Zoll hoch sind, so werden sie in Gartenbeete, welche voriges Jahr gedüngt worden, einen Fuß weit von einander versetzt; und man hat das ganze Jahr nichts mit denselben zu thun, als

sie benöthigten Falles zu begießen und vom Unkraut zu reinigen. Im Juli des folgenden Jahres kommen sie in Flor, da man denn die schönsten oder neuen Sorten bezeichnet, mit voller Erde aushebt, und in Blumennäpfe versetzt.

Die zweite Art der Vermehrung ist das Ablegen oder Senken; und dieses kann ich Ihnen hier praktisch zeigen, indem ich gleich den Ableger mache, welchen Sie verlangen. Jetzt im Juni, wenn der Nelkenstock zu spindeln anfängt, bleiben unten noch Zweige, welche dies Jahr nicht blühen, und diese sind es eben, welche zum Ablegen genommen werden; da aber nicht alle Stöcke zu gleicher Zeit spindeln, so können wir auch nicht alle Senker zu gleicher Zeit ablegen, sondern wir können mit diesem Geschäfte bis in den August fortfahren. Die Zweige, welche wir ablegen wollen, haben gewöhnlich 2 — 3 Gelenke, welche durch Knoten mit einander verbunden sind; in einen der obern Knoten schneidet man mit einem Federmesser einen Querschnitt bis auf die Hälfte, und nun wendet man das Messerchen, und fährt ohngefähr einen Zoll in die Höhe, bis in die Mitte des Gelenks zwischen beiden Knoten; nun nimmt man die Erde eines Daumens hoch aus dem Gefäße, und füllt frische darein, in diese machen wir nun mit einem

Hölzchen einen feinen, etwa 1 Zoll tiefen Reif, bringen den Ableger hinein, drücken mit der andern Hand die Erde sanft an, befestigen den Senker mit einem Häkchen, welches man aus einem Besen von Birkenruthen nimmt, häufen noch ein wenig Erde darum, und drücken sie fester an. Bei diesem Geschäfte, so leicht es zu seyn scheint, müssen wir jedoch gewisse Regeln in Acht nehmen: 1) Muß der Einschnitt nothwendig in einen Knoten geschehen, weil er sonst nicht Wurzel schlagen kann. 2) Muß man auch das Gelenk parallel mit der Erde spalten, damit der Ableger grade zu stehen kommt. 3) Muß, wie ich Ihnen schon gezeigt habe, das Gelenk grade bis in die Mitte gespalten werden, weil der Ableger bis zu seiner Bewurzelung durch die obere Hälfte seine Nahrung vom Mutterstock erhalten kann. 4) Bei dem Niederbeugen des Ablegers muß man behutsam verfahren, daß man denselben nicht vom Stocke trennt: einige Nelken sind sehr spröde, und lassen sich schwer umbiegen. Es ist deshalb am besten, wenn man diese Arbeit gegen Abend vornimmt, wenn die Nelken von der Sonnenhitze ein wenig welk sind. 5) Es ist ferner gut, wenn die Ableger dicht am Stocke abgelegt werden können, weil sie sodann wärmer stehen. 6) Zuweilen sitzen einige Ableger so hoch, daß man sie ohne Gefahr nicht so sehr niederbeugen kann,

daß sie das Erdreich erreichen, zu diesem Behuf hat man kleine irdene Ringe oder Gefäßchen mit einem Einschnitt, welche man auf den großen Blumennapf aufsetzt, mit Erde füllt, und die Senker darein legt. 7) Senker, welche von Nelken, die in Näpfen stehen, sind, wurzeln eher und stärker, als die im Erdreich abgelegten, und erlangen in 6 Wochen vollkommene Wurzeln. 8) Die obern Blätter des Senkers werden ein wenig verschnitten, damit derselbe seinen Saft nicht so weit in die Höhe treiben darf. 9) Wird dem Stock mit den Ablegern, sobald er es ertragen kann, sein Standort so angewiesen, daß er die volle Sonne genießt, dabei er aber 10) immer feucht erhalten werden muß. Sollte Ihnen meine Anweisung noch manche Schwierigkeit übrig lassen, so kann Sie leicht jeder Gärtner darüber praktisch belehren. Diese sämmtlichen Ableger werden nun, sobald sie hinlänglich bewurzelt sind, welches man an dem Wachsthum der oben abgeschnittenen Blätter gewahr wird, mit einem scharfen Messer von dem Mutterstock abgelöst, und mit voller Erde in große Blumennäpfe versetzt. Noch ist eine Art der Vermehrung durch Stecklinge, indem man die zum Ablegen unbequemen Zweige, wenn sie anders mehr als einen Knoten haben, abschneidet, den untersten Knoten aufwärts spaltet, und in die Erde

steckt, doch so, daß der Spalt offen bleibt. Man begießt ihn sogleich, und deckt ihn mit einem Bierglas fest zu, und überdies bedeckt man ihn noch die ersten Tage mit einem umgekehrten Blumennapf. Im Lande gedeihen diese Stecklinge besser, als in Blumengeschirren.

Im April künftigen Jahres werden die Ableger, welche im Garten durch den Winter gestanden haben, und im Mai die andern, welche in Gefäßen ausgewintert wurden, in ein dazu bereitetes Gartenbeet einen Fuß weit von einander versetzt; wenn es nöthig ist, begossen und fleißig ausgejätet. Sobald sie in die Höhe treiben, werden sie lose an Stöckchen gebunden; und wenn sie im Juni Knospen treiben, so muß man sie untersuchen, und die nahen und entfernten Nebenknospen, welche sich an den Hauptstengeln ansetzen, behutsam ausbrechen. Die Nelken fordern aber zu ihrem Gedeihen einen Platz im Garten, wo sie nicht den ersten Strahlen der Morgensonne und dem Nordwinde ausgesetzt sind. Gegen die Hitze der Mittagssonne können wir sie durch ein Verdeck schützen. Alle Abende werden sie hinlänglich getränkt. Dieser Verdeck muß jedoch täglich einige Stunden herunter gelassen werden, damit den Nelken der Sonnenschein nicht ganz geraubt wird, weil dieser nicht

nur viel zu ihrem Wachsthum beiträgt, sondern auch zu Ausbildung ihrer Farben und zu ihrer Befruchtung und Reife des Saamens in der Blühezeit unumgänglich nothwendig ist. Desto schädlicher ist ihnen aber zu der Zeit ein anhaltender Regen, wogegen wir sie also durch das Verdeck schützen müssen.

Bei der größten Sorgfalt, welche wir auf unsere Nelkenstöcke verwenden, können wir jedoch nicht verhüten, daß sich nicht auch oft einige Kranke darunter befinden, welche wir zu heilen verstehen müssen. Eine innere Fäulniß äußert sich in dem Herzen der Nelkenstöcke und ihrer Ableger, indem die letztern mit kurzen und breiten Blättern hervorwachsen, die Knoten ohne Gelenke dicht zusammenwachsen, und wenn man die Zweige nur ein wenig vom Stamm abbeugt, abbrechen, weil sie inwendig modrig sind, und nur durch die äußere Haut zusammenhängen, man könnte diese Krankheit füglich die Geschwulst nennen. Man versucht die Rettung eines solchen Stockes, indem man das mittelste Herz, sobald man die Krankheit gewahr wird, ausbricht. Meistentheils aber ist sie unheilbar. Eine andere gefährliche Krankheit der Nelken zeigt sich, indem die mittelsten Herzblätter an der Spitze zusammenkleben, indessen wachsen

doch die inwendigen Blätter, und da sie sich nicht ausbreiten können, so tritt eine Fäulniß der Herzblätter hinzu; diesem Unfall kann man dadurch vorbeugen, indem man oft die Nelkenstöcke untersucht und die zusammengeklebten Blätter zeitig von einander macht und entfaltet. Die Läusesucht ist einer der schlimmsten Zufälle, welcher jedoch durch sorgsame Pflege verhütet oder vermindert werden kann: wenn wir alle gekünstelte Erde vermeiden, so wie den Sonnenschein im Winter, und im Sommer die Morgensonne, und endlich zeitig genug diese Insekten bemerken und verfolgen, so werden wir uns leicht durch dienliche Mittel davon befreien können. Lassen wir aber diesen Feind überhand nehmen, so saugt er allen Stöcken den Saft aus, daß sie gelb werden und absterben. Einen solchen inficirten Stock muß man sogleich von den andern absondern, und im Schatten zu kuriren suchen, damit er nicht den ganzen Flor ansteckt.

Es versteht sich von selbst, daß nur gesunde Stöcke und Ableger ins Winterquartier gebracht werden müssen, wenn wir unsere Mühe an dieselben nicht vergeblich anwenden wollen. Wir können aber unsere Nelken entweder im freien Garten, oder im Keller und Zimmer auswintern. Stöcke nebst ihren Senkern, welche den Sommer über im

Gartenlande gestanden haben, können daselbst auch durch den Winter stehen bleiben. Diese Auswinterung ist für den Gärtner die bequemste, weil sie ihm keine Arbeit verursacht, gesündere und stärkere Pflanzen verschaft, indem mehrere Wurzeln und Sprossen treiben, und vor Schimmel, Ueberwachsen, Mäusen und andern Zufällen sichert. Dagegen sind freilich die Nelkenstöcke in dem Erdreich dem Muthwillen der Maulwürfe und Erdkrebse ausgesetzt, so wie sie auch leicht von vielem zusammengelaufenen Wasser an der Wurzel Schaden leiden können. Ueberdies blühen auch die im Hause ausgewinterten Ableger wenigstens 14 Tage bis 3 Wochen früher.

Fehlt es uns an hinlänglichem Raum, die Blumennäpfe im Keller oder Zimmer einzuquartieren, so können wir dies auch im Garten thun. Im November, wenn das Winterwetter einfällt, legt man die Blumennäpfe in einen Gang des Gartens auf die Seite, so daß die Mündung südwest, west oder nordwest gerichtet ist; in dieser Stellung können sie nicht von der Sonne getroffen werden, und auch der Regen kann nicht mit voller Macht daran schlagen. Sobald im Februar Frühjahrswetter eintritt, richtet man zuweilen die Näpfe

auf,

auf, und legt sie bei schlechter Witterung wieder nieder, bis sie endlich immer stehen bleiben können.

Die dritte Art der Auswinterung im Zimmer oder Keller ist ohne Zweifel die mühsamste und wird von vielen noch ängstlicher betrieben, als es wirklich nöthig ist. Ich wenigstens mache mir die Sache nicht schwer. Meine Nelken bleiben so lange im Garten stehen, bis sie ein kleiner Frost trift; auf diese Art gewöhne ich sie gleich von Anfang an hart, daß sie die Mühseligkeiten des Winters desto leichter überstehen. Dann lasse ich sie auf einen luftigen Saal stellen, um sie daselbst abtrocknen zu lassen; denn kämen sie feucht ins Winterquartier, so müßten wir Schimmel und Rost bei ihnen befürchten. Den ersten Dezember wandere ich nun mit ihnen in den Keller oder in ein temperirtes Zimmer; ist der Fußboden naß und feucht, so werden die Blumennäpfe auf Bretter und Postamente gestellt. Hier werden sie sehr trocken gehalten, und nur im äußersten Nothfall ein wenig angefeuchtet, übrigens aber vor Mäusen und Neffen oder Kellerwürmen bewahrt, und bei gelindem Wetter die Kellerfenster geöffnet. Um den Platz zu sparen, setzt man einige der am besten bewurzelten Ableger

in einen Topf; die schwächern aber, welche noch nicht Wurzeln genug getrieben, läßt man über Winter am Mutterstock. Zu diesem Behuf muß man sehr große Töpfe haben, damit nicht nur Mutter und Kinder Raum genug haben, sondern damit auch die Feuchtigkeit desto länger darinnen erhalten werde. Damit aber die Wurzeln nicht zu feucht stehen, welches Anlaß zur Fäulniß geben kann, so widerrathe ich Ihnen, sich der Töpfe von Steingut zu bedienen; denn ob sie gleich dauerhafter als irdene sind, so behalten sie doch die Feuchtigkeit zu lange. Im März lasse ich die Nelken nun wieder auf den Saal tragen, und befeuchte sie nach und nach mit temperirtem Wasser, bis sie sich völlig wieder erholt, und der Frühling mit seinem milden Hauch sich eingefunden hat, da ich sie denn in den Garten bringe, und einzeln mit voller Erde in Töpfe oder ins Gartenland versetze, oder vom Mutterstock trenne, und ebenfalls weiter versetze.

Dieser Unterricht, meine Beste, ist freilich kurz, und deshalb nicht ganz vollständig; indeß habe ich mich bemüht, Ihnen doch das Nothwendigste zu sagen. Befolgen Sie diese Regeln, und dies werden Sie leicht thun; da Sie viel Lust zum Blumenbau, mit viel Geschicklichkeit verbunden, besitzen, so werden Sie gewiß einen schönen Nel-

kenflor erhalten. Ich stehe Ihnen mit meinem Rath, so wie mit gutem Saamen und Senkern noch ferner zu Diensten.

Ich dankte dem guten Prediger für seine Bereitwilligkeit und gefälliges Anerbieten; machte mir seine Vorschriften zu Nutze, und theile sie hier meinen Leserinnen mit Vergnügen mit; vielleicht werde ich den Blumenfreundinnen mit dieser Anweisung meines Freundes kein ganz unwichtiges Geschenk machen.

Die Levcoje.

Da beinahe jede Blumenfreundin ihren Liebling unter den Blumen hat, so werden sich vielleicht einige unter meinen Leserinnen finden, welche die Levcoje lieben. Und in der That verdient sie auch die Gunst der Blumistinnen; denn ob sie gleich nicht ein so in die Augen fallendes Farbenspiel und Mischung, als die Aurikel, Tulpe, Nelke u. s. w. hat, so empfiehlt sie sich doch durch ihren angenehmen Geruch und ihre mannichfaltige Farbenänderung und Schattirung; denn wir zählen wenigstens zwölf Sorten davon. Und wenn jene geachtetern Blumen uns nur wenige Wochen mit ihrer Blüthe Vergnügen machen, so ergötzen diese uns den ganzen Sommer mit ihrem Flor, ohne daß sie uns so viele Mühe verursachen, als andere ihrer Mitschwestern. Ja sie haben noch vor andern Blumen den Vorzug, daß sie nur dem Kargen wenige Blumen

anbieten, hingegen für denjenigen, welcher sie fleißig beschneidet, um seinen Freundinnen Blumensträuße mitzutheilen, desto häufiger treiben.

Wenn wir die Levcojensorten nicht nach ihren Farben berechnen, sondern nach ihrem Bau, Wachsthum und Laub unterscheiden wollen, so zählen wir 4 Sorten: d. i. 1) die gewöhnliche, 2) die Stangen-Levcoje, die in der Mitte einen sehr langen Stengel treibt, 3) die Zwerg- oder Fenster-Levkoje, von niedrigem Gewächse, und 4) die Levcoje mit dem grünen Blatt.

Das erste, was wir bei der Kultur der Blumen zu beobachten haben, ist die für jede Blumenart schicklichste Erde oder Nahrung. Unser Levcojenbau zerfällt aber in zwei Abtheilungen: erstlich müssen wir die Erde besorgen, in welcher wir die Pflanzen erziehen wollen, und dann diejenige, in welche wir selbige versetzen. So sehr die meisten Blumen ein fettes und gutes Erdreich verlangen, so sorgfältig muß man sich doch hüten, dieses bei unserer Aussaat anzuwenden; am besten bekommt ihnen die Erde aus gebrauchten Blumennäpfen, deren Fettigkeit schon durch andere Blumen ausge-

sogen ist. Denn ob sie gleich in fetter Erde Anfangs ein schnelles und gutes Wachsthum zeigen, so fallen sie doch zu unserm Verdruß schnell um, so daß wir unsere ganze Aussaat in kurzem verlieren können. Es ist gewiß, daß die Levcojen sehr zur Fäulniß geneigt sind, und daher die zarten Pflänzchen in fetter Erde leicht anfaulen und ihren Tod finden; noch öfter ist aber ein kleines weißes Insekt, welches seine Brut in gute Erde legt, die Ursache ihres schnellen Absterbens. Wenn wir fette Erde feucht halten, bei der Kälte in ein verschlossenes Zimmer setzen, oder dem warmen Sonnenschein ausstellen, so wird dieses Insekt ausgeheckt, welches sodann auf der Oberfläche der Erde die Rinde um die Pflanze herum abnagt, so daß dieselbe umfallen muß. Haben wir also Ursache zu glauben, daß die Erde noch zu viele Säfte zu unserer Aussaat hat, so thun wir wohl, wenn wir sie zum 3ten Theil mit Flußsand vermischen, oder nach der Saat die Erde damit einen halben Zoll hoch bedecken. Sind nun die Töpfe mit dergleichen Erde angefüllt und zubereitet, so muß die Erde vor dem Säen durchaus stark begoßen werden, so daß das Wasser unten durchläuft; man muß aber bei dem Anfüllen der Blumennäpfe mit Erde, die Löcher so mit den Scherben zudecken, daß dieselben hohl darauf liegen, damit die Oeffnungen nicht mit

Erde verstopft oder verschleimt werden können.

Einige Blumisten pflegen den Saamen, um frühere Pflanzen zu erzielen, in das Mistbeet zu legen, aber in dieser Behausung sind sie sehr vielen Unfällen ausgesetzt. Denn zu geschweigen, daß sich auch hier dieses kleine schädliche Insekt einstellen kann, so sind sie um so mehr der Fäulniß preis gegeben. Die ölichten scharfen Dünste, die sich in dem mit guter Erde angefüllten Mistbeete erzeugen, steigen in die Höhe, und hängen sich an die Glasfenster an, von welchen sie tropfenweise wieder auf die Pflanzen herunterfallen: die fette Erde, welche noch immer ausdünstet, ist nicht im Stande, sie einzusaugen und zu vertheilen, sondern sie bleiben auf der Oberfläche stehen, und gerathen durch die Wärme des Mistes und der Sonnenstrahlen leicht in Gährung, und greifen die Pflanzen an. Diesem Schaden vorzubeugen, ist kein anderer Rath, als auf die Stelle, worauf man den Levcojensaamen bringen will, mit der Hand kleine Furchen oder Rinnen zu ziehen, ohngefähr ½ Zoll tief, und 4 bis 6 Zoll breit; diese füllt man nun mit trockenem Sande, legt den Saamen darauf, drückt ihn gelinde an, streuet noch etwas Sand darauf, bedeckt ihn mit der aus der Furche ge-

brachten Erde, die man noch mit ein wenig Sand belegt. Außer dieser Vorsicht, wobei man die überflüßigen Feuchtigkeiten durch den Sand von den Pflanzen ableitet, ist noch die genaueste und pünktlichste Aufsicht auf das Mistbeet nothwendig, um das Oeffnen und Verschließen der Fenster zur rechten Zeit nicht zu vernachläßigen.

Andere säen den Levcojensaamen ins freie Land, wo sie allerdings stärkere und dauerhaftere Pflanzen erhalten. Da aber die Saat, wenn wir taugliche Stöcke erziehen wollen, zeitig im Frühling geschehen muß, so haben wir den Nachwinter und die späten Fröste zu fürchten: und wenn sie auch durch unsere Sorgfalt dieser Gefahr entgehen, so finden sie im freien Lande mehrere Feinde, indem ihnen die Schnecken, Erdflöhe und Regenwürmer nachstellen.

Die beste Saatzeit ist der Anfang des Monat März, damit sie noch Zeit haben, sich durch den Sommer zu bewurzeln, bestauden, und Blumen und Saamen zu treiben. Wenn wir mehrere Sorten von Levcojen bauen, so ist es gut, wenn wir jede derselben besonders ausstreuen und bezeichnen, damit wir bei dem Versetzen die beliebige Schattirung der Blumen bezwecken können.

Da aber zu dicht stehende Pflanzen der Fäulniß zu sehr ausgesetzt sind, so ist es am rathsamsten, wenn man, wenigstens 1½ Zoll von einander, in das Erdreich mit dem Zeigefinger kleine Gruben drückt, in jede ein Saamenkorn legt, die Vertiefung wieder mit Erde bedeckt, dieselbe so viel möglich ebnet und gelinde mit Wasser besprengt; wobei man sich jedoch in Acht nehmen muß, daß man die Erde nicht von den Saamenkörnern abschweift. Nun werden die eingesäeten Blumennäpfe in den freien Garten an einen sonnenreichen Ort oder hinter die Fenster einer ungeheizten Stube oder Kammer gesetzt, wo man weiter nichts zu thun hat, als bei schönem Wetter die Fenster zu öffnen, sie der Luft blos zu stellen, und die Erde feucht zu erhalten. Ob man sich gleich hierzu einer feinen Gartenspritze bedienen kann, so thut man doch besser, wenn man die Blumennäpfe in ein Gefäß mit Wasser setzt, da sich die Erde von unten voll Wasser saugt, und auf diese Art die Wurzeln getränkt werden, ohne daß das Laub befeuchtet wird; so wie auch diese durchdringende Befeuchtung lange, ohne ganz wieder abzutrocknen, wiederhält. Ich habe diese Art der Anfeuchtung bei dichtstehenden Pflanzen, so wie bei den im Winterquartier befindlichen Blumen sehr vortheilhaft gefunden. Ist unser Saamen gut, so haben wir

am 18ten Tage das Vergnügen, unsere Pflanzen aufgehen zu sehen, die wir nun vom Unkraut rein erhalten, und, wenn die Oberfläche trocken ist, etwas anfeuchten müssen. Wenn die Pflanzen ohngefähr vier Bläter haben, werden sie versetzt: das Erdreich im Blumennapf muß sodann weder zu feucht noch zu trocken seyn, und die Wurzeln verlangen einer sorgfältigen Schonung bei diesem Geschäfte. Stehen die Pflanzen so dicht, daß sich die Wurzeln untereinander verschlungen haben, so kann man schwerlich die Pflanzen einzeln heraushehen, sondern man ist genöthiget, einen ganzen Klumpen auszustechen, und sie behutsam zu zertheilen. Wollen wir einen Theil der Pflanzen in Blumennäpfe setzen, so müssen wir diese mit guter Gartenerde füllen, wozu wir die Hälfte eines ganz vermoderten Rindermistes, oder noch besser Schlammerde, die wir voriges Jahr aus den Pfützen gegraben und in einen Haufen geschlagen haben, mischen. In die mit dieser Erde angefüllten Töpfe macht man in der Mitte mit dem Finger ein Loch in dieselbe, hält das Pflänzchen grade hinein, und drückt mit der andern Hand die Erde sanft daran. Nun wird der Topf so durchdringend begossen, daß das Wasser unten zu den Oeffnungen herauslauft; wobei man jedoch das Pflänzchen an der Spitze mit dem Finger fassen muß, daß es sich

während dem Begießen grade erhält, sich in der nassen Erde nicht krumm biegt, oder die Wurzeln von der Erde entblößt werden. Dieses Einschlemmen ist die beste Methode bei der Versetzung der Levcojen in Näpfe oder ins freie Land, und bei allen andern zarten Blumenpflanzen. Die Erde legt sich dadurch nicht nur inniger an die Wurzeln, sondern die Pflanzen können auch augenblicklich den Sonnenschein vertragen, denn wenn sie auch Anfangs einen Tag trauern, so richten sie sich doch bald wieder auf. Sollte die Erde mit der Zeit nach diesem Einschlemmen hart werden, so darf man sie nur mit einem Messer oder andern spitzigen Instrumente auflockern, welches zu ihrem Gedeihen sehr vortheilhaft ist, und zugleich das aufkeimende Unkraut dämpft. Im freien Lande wählen wir ebenfalls eine gute fette Erde, die wir durch Schlammerde noch um vieles verbessern können, und setzen sie einen Fuß weit von einander. Verlangen wir von den Levcojen einen langdauernden und schönen Flor, so müssen wir ihnen einen Standort anweisen, bei welchem sie nur den halben Vormittag Sonne haben; ist es uns aber darum zu thun, daß wir reifen Saamen erhalten wollen, so müssen wir sie dem vollen Sonnenschein aussetzen, wodurch ihr Blühen und Saamenansetzen befördert wird. Sie vertragen durch den

Sommer weder Mangel noch Ueberfluß an Feuchtigkeit, und wollen, um stärker und länger zu floriren, oft beschnitten seyn; zuerst benehmen wir jeder Staude den mittelsten Herzstengel, so wird dieselbe viele Nebenzweige treiben, die wir denn auch mit der Zeit abschneiden, doch den Stengel bis auf ein solches Blatt wegnehmen müssen, in dessen Winkel ein Auge hervortreiben will, welches nun Raum hat, sich wirklich zu entwickeln, und einen neuen Stengel und Blume zu treiben.

Obgleich meine Leserinnen ohne Zweifel die vollen Levcojen am meisten ihrer Aufmerksamkeit würdigen, und ihnen in ihren Blumensträußern einen großen Vorzug vor den einfachen einräumen, so können wir doch den Anbau der letztern nicht vernachläßigen, weil wir nur von ihnen den Saamen zur künftigen Pflanzung erhalten. Und da an der Güte desselben sehr viel gelegen ist, so wird es Ihnen, meine Theuren, nicht unangenehm seyn, wenn wir uns auch hiervon mit einander unterhalten.

Einige Saamensorten haben vor andern den Vorzug, daß die daraus gezogenen Stöcke mehr gefüllte als einfache erzeugen; und diese Sorten müssen wir uns zu erhalten bemühen. Noch hat es

weder den Blumisten noch Naturkündigern glücken wollen, die Ursache und Beschaffenheit dieses Umstandes zu ergründen. Zwar hat die Unkunde und Vorurtheile die gemeinen Gärtner verleitet, allerlei scheinbare Gründe unterzuschieben, warum ein Saame mehr gefüllte als ein anderer hervorbringt, und sie haben hiernach ihren Levcojenbau betrieben: aber keine ihrer Verfahrungsarten bei Gewinnung des Saamens hält bei genauen und vorurtheilslosen Versuchen Stich. Bis jetzt ist es mir nach der Lüderschen Methode am besten gelungen, guten Saamen zu erbauen, und ich empfehle sie daher meinen Leserinnen: sollten einige unter Ihnen noch nicht damit bekannt seyn, so erlauben Sie mir, seine Anweisung hier beizufügen.

Der Saame zu denjenigen Pflanzen, welche wir zum Saamentragen bestimmen, wird in die Blumentöpfe 1½ Zoll von einander schon in den letzten Tagen des Februars, oder in den ersten des Märzes gelegt, und nach den vorhergehenden Vorschriften gepflegt, sie bleiben sodann so lange in den Gefäßen stehen, bis sie groß genug sind, um ihre Blüthen zu treiben, die man sofort untersucht, und die vollen in die Blumenbeete versetzt; die einfachen werden gleichfalls ausgezogen, und entweder in Rabatten gesetzt, oder weggeworfen, bis

auf eine oder zwei, nach Verhältniß der Größe des Blumennapfes, die am meisten in der Mitte stehen. Diese stellt man an einen sonnenreichen Ort, wo sie immer feucht erhalten werden müssen. Zu diesem Zwecke setzt man die Blumentöpfe in einen tiefen Teller oder Becken, worein man so viel Wasser gießt, als die Erde einsaugen kann. Sobald mehr angegossen wird, so daß das Wasser darunter stehen bleibt, so laufen die Wurzeln Gefahr, in eine Stockung zu gerathen. Deshalb nimmt man auch bei erfolgendem Regen den Teller oder Becken weg, damit das überflüßige Regenwasser durch den Boden ablaufen kann, und nicht bei zu viel Nässe die Wurzeln faul werden. So wenig Nebenzweige auch eine Sommerlevcoje im Topfe treibt, so dürfen wir derselben nicht einmal diese wenigen lassen, sondern müssen außer drei oder vier Hauptzweigen um den Herzstengel, die übrigen kleinern wegnehmen. Sobald die Blumen verblüht sind, und die ersten Saamenschoten ansetzen, wird die Spitze der Blüthzweige beschnitten, damit sie nicht weiter in die Höhe wachsen, sondern blos die untersten Schoten desto mehr Nahrung behalten. Wenn nun der Saame zu reifen anfängt, eine strohgelbe Farbe annimmt, und die Pflanze selbst dürre wird, zieht man dieselbe aus der Erde, und hängt sie bis auf den Februar in eine luftige

Kammer. Alsdenn schneidet man die Schoten ab, öffnet diejenigen, von welchen man den Saamen wieder ausstreuen will, und schlägt die übrigen in ein Papier, worin sie sich in ihren Schoten mehrere Jahre gut erhalten, weil ihre öligten Theile in der Schaale verschlossen sind, und nicht so leicht verdünsten können.

Auf diese Art erhalte ich den schönsten Levcojenflor, welcher außer andern Vollkommenheiten noch diese hat, daß er seine Blüthen früh treibt. Zu Ende Mai oder Anfang Juni, wenn die Pflanze kaum 1½ Zoll hoch ist, zeigen sich schon im Herzen der Pflanze die Blüthen, und ich werde dadurch in den Stand gesetzt, die vollen von den einfachen zu unterscheiden, um die erstern weiter zu versetzen, oder die letztern wegzunehmen, damit die vollen desto mehr Raum haben, und die Saamentragenden zu bestimmen und zu pflegen, damit der Saame noch vor dem Winter völlig reif wird.

Aber nun ist es auch meine Pflicht, meine Leserinnen zu belehren, wie sie die vollen Blüthen von den einfachen unterscheiden können, wenn beide erst die Größe eines Nadelknopfes erlangt haben. Man pflückt nehmlich eine oder mehrere von den Knöspchen ab, und hält sie mit den Fingerspitzen

der einen Hand, indem man vermittelst einer Nadel in der andern die Blüthe zerlegt, und die kleinen Blättchen entfaltet; finden wir nun in der Mitte einige kleine Staubfädchen, so wissen wir, daß es einfache Blumen seyn werden, zeigt sich aber ein kleiner runder Knopf, so können wir sicher auf gefüllte Blumen rechnen. Diese Untersuchung ist ganz untrüglich. Lassen wir aber die Blüthen größer wachsen, so errathen wir aus ihrem Ansehen sogleich, zu welcher Art sie gehören, indem die einfachen länglicht, die vollen aber rund sind.

So unsicher die Kunstgriffe der Gärtner sind, solchen Saamen zu erzielen, welcher künftig mehr ins Gefüllte fällt, eben so ungewiß sind die Künsteleien, welche sie anwenden, um bunte und pikotirte Levcojen zu erhalten. Die größten Blumisten befruchten vermittelst einer Zange oder eines Pinsels die Blüthen der weißen Levcoje mit dem Saamenstaub der bunten, oder umgekehrt: diese Befruchtung erfordert jedoch mehr Kenntniß und Fleiß, als die meisten Blumenliebhaber darauf wenden können, und dennoch entspricht der Erfolg nicht sicher ihren Wünschen. Oft bewerkstelligen die Insekten die Saamenvermischung ohne unser Hinzuthun; jedoch kann man dieses nicht als ein unfehlbares

bares Mittel zu diesem Zweck anpreisen. Andere suchen die Kunst, pikotirte Levcojen zu erzielen, vielleicht mit besserm Grunde, in einer besondern Vermischung der Erde. So erhielt Lüder 1784 meist lauter buntgestreifte Levcojen auf einer Rabatte, welche er mit Flußerde erhöht hatte, die aus von Natur trockener Moorerde und Sand zusammengesetzt war. Ein anderer Gärtner versichert uns, daß es ihm nie an pikotirten Stöcken fehle, seit er beim Versetzen der Levcojen unter seine Gartenerde etwas Erde aus einem Gewölbe mische, wo dieselbe stark mit Salpeter vermischt ist. Der Salpeter wäre also das Mittel, und wo dergleichen Erde fehlte, könnte man vielleicht ebenfalls seinen Zweck erhalten, wenn man das Wasser zum Begießen damit anschwängerte. Da dieser Weg sehr einfach ist, so werden ihn ohne Zweifel meine Leserinnen betreten, und Versuche damit anstellen.

Da die Sommerlevcoje nur einen Sommer blüht, und sich schwer durch den Winter bringen läßt; oder wenn wir ja so glücklich sind, dieselbe doch das folgende Jahr schwächlich ist, und kärglich blüht, so ziehen viele Blumenliebhaber

die Winterlevcoje

vor, welche

uns die Mühe der Auswinterung mit dem schönsten Blumenflor durch den ganzen Sommer belohnt. Da aber beide Geschlechter so nahe mit einander verwandt sind, so bedarf es nur weniger Bemerkungen, die wir zu dem bereits ertheilten Unterricht über den Levcojenbau hinzusetzen können.

Man säet gewöhnlich die Winterlevcoje etwas später als die Sommerlevcoje, damit sie im Oktober ihre Blüthen zeigen; wenn nun ein Stock nach der allgemeinen Erfahrung 18 Wochen zu seinem Wachsthum nöthig hat, so würde unsere Saatzeit in den April fallen. Ich darf hier nichts von der Methode, sie zu säen, und durch den Sommer zu pflegen, sagen, weil sie mit der Erziehung und Wartung der Sommerlevcoje völlig übereinstimmend ist, nur daß wir den jungen Stöcken zwar volle Sonne, aber nicht so gutes Erdreich geben dürfen, weil sie sonst zu schnell in die Höhe schießen, und einen schwächlichen Wuchs bekommen.

Da wir auch bei diesen Winterlevcojen die gefüllten am meisten schätzen, und wir unser Winterquartier ungern mit mehr einfachen Stöcken belesten, als wir eben zum Saamentragen brauchen, so ist es nöthig, gegen den Herbst die Stöcke zu

untersuchen, und die einfachen wegzunehmen, damit die gefüllten desto mehr Raum haben. Zu Anfange Septembers legen wir Hand an das Versetzen, denn je früher dies geschehen kann, desto besser ist es, weil alsdenn der Stock noch Zeit hat, sich vor dem Winter anzuwurzeln: doch muß bei dieser Arbeit sehr vorsichtig zu Werke gegangen werden, indem das gute Fortkommen und die glückliche Auswinterung der Stöcke um vieles davon abhängt.

Die Löcher in dem Boden der Gefäße müssen vorerst sorgfältig und hohl mit Scherben bedeckt werden, damit die Feuchtigkeit abziehen kann, sodann füllt man zwei quer Finger hoch Flußsand auf den Boden, und den übrigen Raum mit guter Erde, welche mit etwas leimichter, oder noch besser mit Schlammerde vermischt ist. Nun werden die Stöcke mit möglichster Behutsamkeit aus ihrem Standort gehoben, und die Wurzeln wohl untersucht; findet man irgendwo einen Ansatz zur Fäulniß, so muß derselbe mit einem scharfen Messer sogleich weggeschnitten werden, so wie überhaupt die Wurzeln, und vorzüglich die Hauptwurzeln, so verstutzt werden müssen, daß sie nicht die Seitenwände des Blumennapfes berühren. Man

wählt deshalb lieber zu große als zu kleine Töpfe, wenigstens müssen sie einen Fuß hoch, und 10 Zoll oben weit seyn. Ist nun alles gehörig vorbereitet, so faßt man den Stock mit der linken Hand, setzt ihn grade in den Blumennapf ein, und drückt mit der rechten die Erde gelinde an; doch muß man genau dabei Achtung geben, daß kein leerer Raum zwischen den Wurzeln und der Erde bleibe, weil dieses denselben Fäulniß zuziehen würde, so wie auch die Wurzeln nicht über den Topf herausstehen, oder zu seichte mit Erde bedeckt werden dürfen. Nach und nach schüttet man mehr Erde zu, bis der Topf damit gehörig angefüllt ist. Nach diesem Versetzen schlämmt man den Stock ein, und zwar so stark, daß auf jeden Napf ein Maaß Wasser gegossen wird, und stellt ihn in Schatten, da er sich denn in 8 — 10 Tagen erholt. Doch muß man ihn noch über den andern Tag ein wenig befeuchten, damit sich die Erde desto besser festsetzt. Wenn sich die Blätter wieder aufgerichtet haben, bringt man sie nach und nach wieder an die Sonne, bis sie endlich den vollen Sonnenschein vertragen.

Einige streuen ihren Winterlevcojensaamen erst zu Anfang des Augusts aus, und bringen die Pflanzen unversetzt in das Winterquartier: obgleich auf einer Seite diese Methode beim Durchwintern

einige Vortheile vor der erstern haben kann, so hat sie doch auf der andern den Nachtheil, daß man viele einfache Stöcke zugleich mit durchwintern muß. Im Frühling, wenn sich die ersten Knospen zeigen, muß man die Winterblüthen der Saamenstöcke abschneiden, und den neuen Trieb zum Saamentragen erwarten.

Das Auswintern der Levcojenstöcke ist die Hauptsache bei ihrem Bau, worüber ich mich noch mit Ihnen, meine theuren Leserinnen, unterhalten will. Alle Gewächse, und also auch unsere Levcojen, werden nur zu dem Ende in das Winterquartier gebracht, daß man sie vor dem Frost schützet, und am Leben zu erhalten sucht, nicht aber daß sie wachsen sollen, ob man gleich auch zuweilen von einigen Stöcken einen Winterflor zu erhalten sucht. Am vortheilhaftesten werden sie freilich im Gewächshause überwintert, da aber die wenigsten unter Ihnen ein eigenes Fruchthaus haben, oder wenn sie dergleichen besitzen, einen Kunstgärtner dazu halten, so will ich dieses mit Stillschweigen übergehen, und nur die Grundregeln berühren, welche wir beim Auswintern in Kellern und Gemächern in Acht nehmen müssen.

Wenn unsere Keller sehr feucht sind, so darf

man die Blumennäpfe nicht auf den Fußboden, sondern auf Postamente von Latten stellen, damit die Luft auch den Boden der Töpfe bestreichen kann: so wie man auch, wenn der Frost nicht durchdringend ist, die Oeffnungen oder Kellerfenster nicht zustopft lassen darf. Keinem Gewächse ist die Feuchtigkeit und Wärme nachtheiliger, als den Levcojen: sie wachsen leicht aus, übertreiben sich, und — sterben. Zwar sehen sie Anfangs grün und munter aus, aber sobald sie im Frühling in die freie Luft gebracht werden, fallen ihre Triebe um, und der Stock vertrocknet. Sie können eher Trockenheit und etwas Frost ertragen: deshalb darf man sie auch nicht eher unter Dach bringen, bis anhaltendes Winterwetter einfällt. Sie werden sodann in eine luftige Kammer gesetzt, wo sie nur zur Nothdurft zuweilen angefeuchtet werden; nach vier Wochen begießt man sie nicht weiter, sondern wenn das Laub anfängt welk zu werden, eilt man mit ihnen in den Keller, welches ohngefähr im Anfang Dezember seyn wird; hier schützt man sie zwar vor Frost, giebt ihnen aber doch bei gelindem Wetter etwas Luft, und nur dann, wenn sie recht durstig sind, ein wenig Wasser; wobei man sich jedoch in Acht nimmt, daß man den Stock selbst nicht naß mache. Im März, wenn keine scharfen Fröste mehr zu erwarten sind, begießt man

die Levcojenstöcke zum letztenmale im Keller, und bringt sie nach 24 Stunden wieder in ein luftiges Gemach des Hauses, wo man sie vor Luft und Sonne hüten, und von Zeit zu Zeit nothdürftig begießen muß. Im April aber kann man sie ins Gartenland versetzen, oder in Näpfen auf die Blumengestelle bringen. Je mehr Erde bei den ins Blumenstück versetzten Wurzeln bleibt, desto zeitiger blühen sie; man kann oft nur den Topf umkehren, und den Stock mit voller Erde herausnehmen, Erde und Wurzeln einen Zoll breit rings umher beschneiden, und in die Erde versetzen.

Wenn wir keine geräumige, luftige und warme Keller haben, so ist ein Zimmer des Hauses, welches gegen Mittag liegt, und sich, wenn's möglich, zwischen andern Gemächern, oder über einem Zimmer, welches geheizt wird, befindet, vorzuziehen, weil den Levcojen die Kälte nicht so viel schadet, als Feuchtigkeit und Wärme. Auch hier werden sie sehr trocken gehalten, und besonders der Stamm vor Nässe verwahrt; man thut daher am besten, wenn man sie von unten anfeuchtet, d. h. in ein Gefäß mit Wasser setzet, und sobald sie dasselbe eingesogen, wieder wegnimmt.

Die im Herbst spät versetzten, und daher noch

nicht stark angewurzelten Stöcke lassen sich auf jeden Fall schwer auswintern, weil sie keinen so großen Grad der Trockenheit ertragen können. Ob man gleich die Levcojen mehrere Winter hindurch am Leben erhalten kann, so bringen sie doch nur das erste Jahr den herrlichsten Flor, und man thut daher am besten, wenn man jährlich junge Pflanzen zuzieht.

Aber nicht wahr, meine Lieben, Sie mögten doch gern schon im Winter die Mühe, welche Sie sich bei dem Auswintern geben müssen, belohnt sehen, und sich zu einem Ball oder einer andern Fete mit einem Levcojenstrauß zieren? — Nun dazu soll Rath werden. Lassen Sie uns einen Stock aussuchen, der diesen Sommer noch nicht geblüht, wohl aber vor dem Versetzen seine vollen Blüthen gezeigt hat. Das Versetzen hält den Stock im Treiben zurück, und bereitet ihn zum Winterflor vor. Da es uns nicht darum zu thun ist, blos den Stock am Leben zu erhalten, sondern ihm in dieser rauhen Jahreszeit Blumen abzugewinnen: so dürfen wir ihn weder vor der Einwinterung, noch nachher ganz trocken lassen, sondern wir bringen ihn gleich nach dem Versetzen auf einen luftigen Saal oder Kammer, wo er so lange bleibt, bis der Frost eintritt, und wenn es nöthig ist, ange-

feuchtet wird. Dann setzen wir ihn an das Fenster unsers warmen Wohnzimmers? — — Doch nein, wir tragen ihn lieber in ein Zimmer, dessen Fenster gegen Mittag sind, und welches wir nur bei der strengsten Kälte erwärmen; müssen wir fürchten, daß der Frost doch in der Nacht durchdringen könnte, so lassen wir den Stock zwar am Tage dem Sonnenschein am Fenster ausgesetzt, bringen ihn aber zur Nachtzeit näher an den Ofen, oder in die Mitte des Zimmers. Bei sorgfältiger Pflege werden wir gewiß das Vergnügen haben, unsere Levcojenstöcke floriren zu sehen: freilich würden wir leichter zu unserm Zweck kommen, wenn wir ein Glashaus in der Nähe hätten, so wie wir dagegen unsern Zweck ganz verfehlen würden, wenn wir unsern Winterflor in einem Keller erzielen wollten, weil hier die Triebe zu schwach und geil sind, um Blumen zu treiben, und gegen das Frühjahr, wenn man sie aus dem Keller nimmt, umfallen.

Die Sommerblumen.

Wenn im Frühling und in der ersten Hälfte des Sommers die Blumenzwiebeln und andere durch den Winter gebrachten Gewächse verblüht haben, so würde unser Blumenflor mit einemmal zu Ende gehen, oder sich nur auf einige Arten, als Nelken, Levcojen und dergleichen einschränken. Wir müssen daher schon im Frühjahr für einen andern Blumenflor sorgen, welcher sich an den erstern anschließt, und bis in den Herbst fortdauert. Dieses Vergnügen verschaffen uns nun die Sommerblumen, d. h. Gewächse, deren Saamen wir bald nach Verlauf des Winters ausstreuen, welche durch den ganzen Sommer blühen, und die endlich im Herbst wieder absterben. Unter der unendlichen Menge von Sommerblumen findet eine große Ver-

schiedenheit statt. Einige sind in ihrem warmen Vaterlande perrennirend, d. h. sie halten den Winter aus, und blühen mehrere Sommer; aber in unserm kalten Klima raubt ihnen der harte Winter das Leben, und wir sind genöthiget, sie jährlich von neuem anzubauen. So wie überhaupt einige hart sind, und einige Kälte ertragen können, andere aber so weich, daß wir sie sorgfältig vor dem mindesten Grade von Frost im Frühling und Herbst beschützen müssen. Um unsere Blumenstücke den ganzen Sommer im Flor zu erhalten, müssen wir uns mit den frühen und späten Blumengeschlechtern bekannt machen, damit wir sie zusammen gleiche vertheilen können, und die aufblühenden die Stelle der abblühenden sogleich ersetzen. Gern möchte ich meinen Leserinnen hier ein Verzeichniß der früh und spät blühenden Blumen, oder einen sogenannten Blumenkalender mittheilen: bei der unzählbaren Menge von Sommergewächsen aber, von welchen sich nur wenige an einen bestimmten Monat binden, wobei von der Witterung des Sommers sehr viel abhängt, und sich selbst bei einem Blumengeschlecht mancherlei Abweichungen finden, muß ich Sie auf die eigene Erfahrung hinweisen. Wenn Sie sich den ersten Sommer die Mühe nehmen, die Blüthezeit jeder Ihrer Sommergewächse aufzuzeichnen, so werden Sie bald

im Stande seyn, Ihren Blumenflor darnach zu ordnen. Zwar finden wir im Gartengesellschafter eine Blumenfolge, die jedoch auf unser Klima nicht paßt, weil der Verfasser in England war. Eben so nothwendig ist es, daß wir das Wachsthum unserer Sommergewächse kennen, um die nöthige Symmetrie unserer Blumenstücke zu bewirken; die sperrigen an geraume Plätze zu verbannen, die in die Höhe laufenden mit Stäben zu versehen, und den kriechenden ebenfalls einen weiten Raum anzuweisen. Wollen wir unsern Blumenflor nach der Schattirung ordnen, so müssen wir die Farben der Blumen zuvor bestimmen können, welches aber freilich sehr schwierig ist, da wir oft bei einem Blumengeschlecht verschiedene Couleuren, wenigstens mancherlei Schattirungen antreffen; wie z. B. bei der Balsamine, dem Aster, der Lupine, dem Rittersporn, der Scabiose, der Wicke und anderen. Einige Blumen müssen wir mit Fleiß aussäen, pflegen, und wenn es Zeit ist, auf ihren rechten Standort versetzen; andere vertragen dieses Versetzen nicht, sondern wollen sogleich an den ihnen bestimmten Platz eingesäet werden; ja das Adonisröschen, das Xeranthemum und mehrere, müssen schon im Herbst an ihre Stelle gesäet werden, weil sie sonst im Frühling bei trockener Witterung zu

lange in der Erde liegen, und spät zum Flor kommen.

Noch einige besaamen sich selbst, indem der Saame ausfällt, durch den Winter im Erdreich liegen bleibt, und im Frühling ohne weitere Pflege aufgeht und fortwächst. So bequem diese Fortpflanzung für den Gartenfreund ist, so hat sie doch das unangenehme, daß man im Frühling und Sommer fleißig jäten, und nachsehen muß, daß man die überflüßige junge Brut ausrotte, welche sich oft weit von ihrer Mutterpflanze am unrechten Ort ansiedeln will. — Alles dies lernen wir durch sorgfältige Beobachtung aus der Erfahrung; und es ist unmöglich, daß irgend ein Gartenbuch, oder Anweisung uns hierüber Genüge leisten kann, da es eine unzählbare Menge dieser Art Gewächse giebt.

Ueberhaupt sind alle diese Sommerblumen nicht schwer zu erziehen, weil wenigen von ihnen die Kälte schadet, und alle eine ungekünstelte, blos fette und in Düngung gehaltene Erde verlangen. Diejenigen, welche versetzt werden, säet man im März, oder sicherer im April, in Gefäße, hält sie feucht, doch nicht zu naß, damit sie nicht faulen, und sucht sie vor Frost zu schützen. Ich setze

meine besäeten Blumennäpfe auf einen luftigen Saal, wo ich sie am Fenster, oder wenn die Witterung sehr schön ist, auf einem Fensterbrett den Sonnenschein genießen lasse. Nur muß man sich hüten, den Saamen nicht zu dick auszusäen, weil sonst die Pflanzen, wenn sie zu dicht stehen, zu sehr in die Höhe schießen oder faulen. Diejenigen Gefäße, in welche ich den Saamen einiger ausländischen Schwächlinge, als Amaranth, Pomme d'amour, Eiskraut, Balsamäpfel, türkischen Pfeffer, klein Basilikum u. s. w. gelegt habe, setze ich entweder in einen Treibkasten, oder in ein gemeines Mistbeet, und pflege sie mit möglichstem Fleiß. Im Juni geht unser Sommerflor an, und dauert bis in den späten Herbst ununterbrochen fort; da man denn weiter nichts zu thun hat, als von Zeit zu Zeit bei jedem Blumengeschlecht den Saamen einzusammlen, wobei man immer gern den Saamen der zuerst blühenden Blumen eines Stockes aufnimmt.

Ich würde die Geduld meiner Leserinnen mißbrauchen, und ein ganzes Buch anfertigen müssen, wenn ich alle Sommergewächse namentlich aufführen, und ihren Bau ausführlich beschreiben wollte, da die meisten in ihrer Cultur übereinstimmen, viele keiner großen Aufmerksamkeit werth sind, und nur

wenige Blumengärte groß genug sind, alle Sorten darinnen aufzunehmen und anzubauen. Wir wollen uns also nur von denjenigen unterhalten, die wegen ihrer prächtigen in die Augen fallenden Blumen allgemeine Achtung verdienen: oder wegen ihrer seltenen Früchte und Saamenkapseln unsere Aufmerksamkeit auf sich ziehen, oder die sich endlich durch ihr farbiges oder sonst seltenes Laub und Wohlgeruch vor andern auszeichnen. Vielleicht werden sich einige meiner Leserinnen wundern, wenn ich die lateinischen Benennungen beifügen werde; da sie aber den Saamen der meisten unter diesen botanischen Namen von den Gärtnern und Saamenhändlern erhalten oder fordern müssen, so ist es nothwendig, einige Kenntniß davon zu erhalten.

Eines der schönsten Sommergewächse ist ohne Zweifel der Amaranth, wegen der hohen Farbe seiner Blumen, daher er auch von den gemeinen Gärtnern Tausendschön genannt wird. Es giebt verschiedene Sorten desselben; unter diesen verdient der Hahnenkamm (Celosia cristata) den Vorzug: seine Blume gleicht dem vollen Kamme eines Hahnes, und ist entweder purpurfarben oder karmoisin, auch zuweilen goldgelb. Diesem folgt der Kugel-Amaranth, (Amaranthus globosus, Gomphrena

globosa) dieser hat von seiner kugelförmigen rothen oder weißen Blüthe seinen Namen. Er gehört zu den Blumen, die nach dem Verblühen in ihrer Form eintrocknen, und daher zu einem Winterbouquet brauchbar bleiben. Die dritte Sorte (Amaranthus spicatus) hat eine rothe Aehrenblüthe und dunkelgrünes Laub mit purpurfarbenen Flecken. An diese schließt sich die vierte Sorte, Papagoienfeder (Amaranthus tricolor) an, welchen wir in Gärten nicht wegen seiner Blumen, sondern wegen seines vielfärbigen Laubes anbauen. Der am wenigsten geachtete ist der Fuchsschwanz, (Amaranthus caudatus) weil er an einigen Orten wild wächst. Unter allen ist der Hahnenkamm der zärtlichste, obgleich auch die andern Sorten eine sorgfältigere Pflege, als andere Sommergewächse, verlangen. Ihre Blüthezeit dauert beinahe ein Vierteljahr; um sie nun recht früh zu erlangen und auch reifen Saamen zu erhalten, säet man sie zeitig im Frühling, entweder auf ein Mistbeet, oder in Ermangelung dessen in Blumennäpfe, die man bis zum Aufkeimen in der warmen Stube behält, sodann aber in ein ungeheiztes Zimmer, welches gegen Mittag liegt, bringt. Hier setzt man sie fleißig hinter das Fenster in Sonnenschein, bis sie endlich einige Zoll hoch sind, da man sie denn allmählig

an die freie Luft gewöhnt. In der letzten Hälfte des Maimonats versetzt man die Pflanzen auf die Blumenstücke oder Rabatten, besser aber in Blumennäpfe, welche man bequem hin und her tragen, und vor der Kälte und dem Regen, wodurch diese zusammengedrungenen Blüthen leicht in Fäulniß gesetzt werden, beschützen kann. Ein Kunstgriff, frühe und zugleich sehr große Amaranthen zu bekommen, ist dieser: man läßt sich bei einem Korbmacher einige grüne Körbe flechten, die eine Elle hoch und eben so weit sind; diese füllt man mit frischem Dünger an, stellt sie an eine Mauer oder Gebäude gegen Mittag, und setzt die Blumengefäße, wenn man sie so eben besäet, hinein; man befeuchtet sowohl die Erde in den Töpfen, als auch den Dünger, damit er sich erhitze, mit laulichtem Wasser, und bedeckt sie in kalten Nächten, oder setzt sie unter Bedachung. Dergleichen Körbe können wir auch bei anderem Blumenwerk zum früheren Treiben mit Vortheil anwenden. Ueberhaupt muß man bei diesen Blumen das Begießen nicht vernachläßigen. Uebereilt uns das kalte Herbstwetter, ehe der Saame der Amaranthen reif ist, so müssen wir sie schleunig in ein temperirtes Zimmer oder Gewächshaus bringen, wo er vollends reif wird. Seine kleinen glänzend-schwarzen Saamenkörner

müssen mit Fleiß eingesammlet werden, damit sie nicht ausfallen, und man darf sie beim Aussäen nicht tief unter die Erde bringen.

Bei unserm Herbstblumenflor dürfen nicht die Astern (Aster Chinensis) fehlen, welche bis in den späten Herbst unsere Gärten verherrlichen. Man findet sie von allen Farben, weiß, roth, violett, purpur, gestreift, so wie von verschiedenen Formen, einfache und gefüllte, mit langen spitzigen und kurzen runden Blättern, welche letzteren man Ranunkelastern nennt, und besonders zu Bouquets wegen ihrer kleinen runden Blumen geschätzt werden. Ihre Cultur bedarf keiner besondern Sorgfalt, denn sie werden im Frühling in Blumennäpfe gesäet, und wenn sie erwachsen, in das Erdreich versetzt, wo sie bei trockenem Wetter ein wenig getränkt werden. Wegen ihrer mannichfaltigen Farben ist es gut, den Saamen von jeder Couleur zu bezeichnen, um sie in der Folge nach einer beliebigen Schattirung versetzen zu können; deshalb pflegt man von jeder Farbe eine Staude in dem Blumennapfe bei dem Versetzen stehen zu lassen, und in vollen Sonnenschein zu setzen, damit der Saame zeitig zur Reife komme, welches oft bei den in das Blumenstück versetzten Astern, bei früh einfallendem Herbstwetter fehlschlägt.

Eben so herrliche Farben finden wir bei dem Geschlechte der Balsaminen, (Impatiens balsamina) welche vom Juni bis zum Herbst blühen. Bei ihrer Erziehung ist zwar nichts besonders zu bemerken, desto mehr Vorsicht aber müssen wir anwenden, den Frost von den jungen Pflanzen abzuhalten: denn der geringste Frost tödtet sie, so wie er im Herbst auch sogleich ihr Leben endiget. Sie zieren nicht nur das Blumenstück, sondern machen auch, in Blumennäpfe versetzt, auf der Fensterbank oder dem Blumengestelle ein herrliches Ansehen, so wie man auch den besten reifen Saamen von diesen in Töpfen erzogenen Balsaminen erhält, nur muß man sie beständig feucht halten. Um den Saamen zu gewinnen, müssen wir einen besondern Handgriff anwenden: denn die Kapsel, in welcher der Saame liegt, springt, wenn er völlig reif ist, bei der geringsten Berührung auf, und schnellt die Saamenkörner weit von sich; sobald also diese Kapseln ihre grüne Farbe verlieren, muß man sie in die hohle Hand fassen, und mit dem Inwendigen der Hand sanft berühren, so wird sich dieselbe öffnen, und der Saame in die Hand fallen.

So bekannt die Ringelrosen (Calendula officinalis) sind, so giebt es doch unter den gefüllten

einige schöne Sorten: besonder zeichnet sich die weiße Ringelblume (Calendula pluvialis) vorzüglich aus, weil ihre Blätter an der untern Seite, oft auch gegen die Spitze, violett gefärbt sind. Ihr Anbau ist sehr leicht. Von den gelben Ringelrosen läßt sich eine gelbe Farbe bereiten, die zu mancherlei häuslichen Bedürfnissen, besonders zum Färben der Butter im Winter gebraucht wird. Die weiße Ringelrose dient uns zu einem Wetterglase, indem sie das Eigene an sich hat, daß sie bei Regenwetter des Morgens zugeschlossen bleibt.

Die Winde (Convolvulus) ist ein Gewächs, welches mit seinen Ranken in die Höhe steigt, und welches man deshalb entweder an ein Geländer pflanzet, oder ihm doch wenigstens einen langen Stock giebt, um sich daran anzuhalten. Obgleich nur jede einzelne Blume einen Tag blüht, so dauert doch ihr Flor lange, weil täglich wieder andere aufblühen; man kann eine schöne Blumenpyramide auf den Blumenstücken anlegen, wenn man in einen Triangel einige Saamenkörner von der blauen, carmoisinrothen, zinnoberrothen und dunkelblauen Winde legt, und eine hohe Stange in die Mitte steckt, an welcher alle drei Seiten desselben in die Höhe steigen: oder man säet von der rothen oder blauen Sommerwicke dazwischen; auf beide Arten

erhält man eine reizende in die Augen fallende Pyramide, welche auf einige Zeit im Sommer denen von Taxus ꝛc. geschnittenen den Vorzug streitig macht.

Die kleine blaue Winde (Convolvulus non Convolvulus) hat eine schöne himmelblaue Blume mit einem weißen Stern in der Mitte, und übertrift an Schönheit die andern Sorten der Winde; sie bleibt gleich dem bescheidenen Veilchen in der Niedrigkeit, und steigt nicht, wie ihre Schwestern, in die Höhe, sondern breitet ihre Ranken auf der Erde hin; ihr Flor dauert ziemlich lange. Das ganze Geschlecht der Winde läßt sich nicht versetzen, sondern muß bald im Frühling auf den ihnen bestimmten Ort in die Erde gesäet werden.

Eben so wenig läßt sich der Rittersporn (Delphinium ajacis) versetzen, sondern man sammlet im Herbst den Saamen von den schönsten vollen Sorten, welchen man in vielen Couleuren haben kann, und säet ihn im Frühling in das Gartenland.

Wenn man seinen Aurikeln, Hiacinthen, Tulpen ꝛc. eigene Blumenbeete widmet, und dieselben mit Linien ins Viereck durchzieht, so kann man in

jeden Zwischenraum eine staudige Sommerblume pflanzen, damit das Beete den ganzen Sommer in Blüthe stehet, wenn die Aurikeln oder Zwiebelgewächse verblüht haben. Wählen wir nun hierzu Rittersporn, so ist es unumgänglich nöthig, die untern dickbuschigten Zweige wegzubrechen, da denn die Aurikeln zwar von dem Rittersporn einige Beschattung genießen, aber doch nicht ganz erstickt oder verdämpft werden.

Die Ringelrosen und der Rittersporn gehören zu denjenigen Gewächsen, deren Saame ausfälle und sich von selbst fortpflanzet: indeß da auf diese Art die schönsten vollen Sorten in einfache ausarten, und das ganze Beete einnehmen, wenigstens an unrechte Plätze zu stehen kommen, so müssen wir die verblühten Zweige sorgfältig wegschneiden und nur so viel stehen lassen, als wir zum Saamentragen nöthig haben, und dann diesen Saamen mit Fleiß einerndten.

So gemein die Kornblumen (Centaurea cianus) sind, da sie auf dem Felde wild wachsen, so giebt es doch einige schönfarbige Sorten, welche in den Blumengärten angebauet werden; auch diese müssen zeitig im Frühling an ihren bestimmten

Platz ausgesäet werden, weil sie das Versetzen nicht vertragen.

Eben dies gilt auch von den Lupinen, von welchen wir rothe, weiße, blaue und gelbe haben, und dem Xeranthemum; hingegen die Tunisblume, oder die afrikanische Sammetblume, (Flos africanus major et minor) die Jacobäe (Seneccio elegans) das Auge Christi (Crepis boetica) die Scabiose (Scabiosa atro-purpurea) die Zinnia oder Papierblume (Zinnia pauciflora et multiflora), wovon die erstere gelbe, die zweite rothe Blumen hat und dergl., werden im März oder April zeitig in das Gartenland oder in Blumennäpfe gesäet, und wenn sie ein paar Zoll hoch sind, weiter versetzt.

Die wohlriechende spanische Wicke (Lathyrus odoratus Zeulanicus) ist mit ihrer schönen Blumentraube eine Zierde des Blumengartens, und ihres angenehmen Geruchs halber zu Bouquets sehr geschätzt. Der Saame muß zeitig im Frühling an Ort und Stelle gelegt werden; und da es ein Rankengewächse ist, muß ihm ein Stock zur Stütze gegeben werden, oder man bringt es an ein Blumengeländer, so wie man es auch zu den Blumenpyramiden gebrauchen kann.

Um das Geländer oder die Pyramide noch bunter zu machen, pflegt man einige Saamenkörner der indianischen oder spanischen Kresse (Nasturtium indicum) nebst Winde dazwischen zu legen; diese Blumen in Kästen auf einer Fensterbank, überlaufen das ganze Fenster, und beschatten mit ihren beblümten Ranken dasselbe. Diese Pflanze liebt viel Feuchtigkeit; und da sich zuweilen grüne Raupen darauf einfinden, so erfordert sie deßhalb genaue Aufsicht. Die jungen Blätter sowohl als die Blumen dienen zum Sallat, die Blumenknospen aber und der unreife Saamen zu deutschen Kapern. Die gefüllte Kresse ist ein sehr zärtliches Gewächse, welches nicht den mindesten Frost verträgt. Es trägt keinen Saamen, sondern wird im Sommer durch abgeschnittene Zweige vermehrt. In einem Gewächshause oder Zimmer kann man es zwar durch den Winter bringen, aber keinesweges in einem Keller, wo es bald verfaulen würde. Man erzieht es daher nur in Blumennäpfen.

Die hohe Sonnenrose verdient ihrer prächtigen Blumen halber einen Platz unter unsern Sommergewächsen, nur fordert ihre ansehnliche Höhe, zu welcher sie erwächst, einen weiten Raum: sie taugt daher nicht in das Blumenstück, sondern man pflegt ihre Körner an geräumige Stellen, beim

Eingange in den Garten, oder an Mauern, Planken und Wände zu legen, und ihnen vor dem Winde eine Stütze beizustecken. Sie lieben gut gedüngte Erde, Sonnenschein und häufiges Begießen. Ihr Saame dient zur Fütterung des Federviehes, so wie es auch eine ölbringende Pflanze ist; daher ihr die Vögel und Mäuse im Garten und auf dem luftigen Boden, wo man die Saamenscheiben verwahrt, nachstellen.

Ob es gleich noch viele Sommergewächse giebt, die man ihrer schönen Blüthe halber liebt, so werden doch die Gartenfreundinnen, wenn sie sich die Mühe nehmen wollen, nur die angeführten Sorten zu erbauen, schon einen hinlänglichen Blumenflor erzielen, welcher den ganzen Sommer hindurch dauert. Indessen giebt es noch einige Kräuter, welche man wegen des süßen Duftes ihrer Blüthen und Blätter schätzt, von denen wir zwei anführen wollen. Zwar giebt es dergleichen wohlriechende Kräuter mehrere, die aber nicht hierher gehören, weil sie perennirend sind, und den Winter im Garten ausdauern.

Unter diesen Sommerkräutern behauptet die Reseda (Reseda odorata) den ersten Rang, denn ich kenne noch niemand, welcher ihren sanften Ge-

ruch nicht lieblich findet. Da das warme Egypten sein Vaterland ist, so will es auch bei uns sehr zärtlich verhalten werden. Man säet also im Frühling den Saamen in ein Mistbeet, oder in Blumennäpfe, welche mit guter Erde angefüllt sind, und in temperirter Wärme gehalten werden. Sobald sie etwas erwachsen, versetzt man die übrigen Pflanzen in die Blumenstücke oder andere Gefäße, und läßt nur eine in der Mitte zu Saamen stehen. Da aber der Saame leicht von selbst ausfällt, so muß man zur Zeit der Reife ein Papier unter die Pflanze auf den Blumennapf legen, und ihn mit Sorgfalt auffammlen.

Das Basilikum (Ocymum) ist zum Theil ein Küchengewächs, die kleine Sorte aber gehört in den Blumengarten, und wird nur in Töpfen erzogen. Es ist eine sehr zarte Pflanze, und wir dürfen es vor dem Ende April oder Anfang Mai nicht wagen, ihren Saamen auszustreuen: und dann muß es in einem mit Fenstern bedeckten Mistbeet geschehen, oder wir müssen die Gefäße damit in einem bedeckten Orte halten. Da oft der Saame schwer aufgehet, so müssen wir nicht versäumen, das Erdreich bald nach der Saat fest anzudrücken, und mit lauem Wasser zu begießen, wodurch das Keimen ungemein befördert wird. Ueberhaupt will

dieses Kraut fleißig begoßen werden. Wenn man in jeden Topf nur eine Pflanze setzt, derselben einen sonnenreichen Platz anweiset, und sie immer feucht hält, so bedeckt sie mit der Zeit das ganze Gefäße, treibt viel Blüthen, und bringt reichlichen Saamen: nur fordert sie, daß man sie zu der Zeit durch übergesetzte Glocken oder andere Bedeckung vor dem Regen schützt, und zeitig in das Fruchthaus, oder in die Fenster eines sonnigten Zimmers setzt.

Noch giebt es einige Gewächse, welche man wegen ihres seltenen Laubes in den Gärten findet; dazu gehört nun die Papagoifeder (oder der Amaranthus tricolor), doch den haben wir schon oben kennen gelernt. Am bemerkenswerthesten unter allen ist aber die schamhafte Sinnpflanze (Mimosa pudica, oder Impatiens noli me tangere), deren Blätter und Zweige aus Gelenken bestehen, die sich bei der geringsten Berührung zusammenziehen, niedersinken und zurücklegen, so daß die Pflanze abzusterben scheint, sich aber nach wenig Zeit wieder erholt. Des Abends genau bei Sonnenuntergang schließen sich ebenfalls ihre Blätter, und pünktlich bei Sonnenaufgang öffnen sie sich wieder, selbst dann, wenn auch die Pflanze in der größten Dunkelheit stehet. In den heißen Sommermonathen ist sie am empfindlichsten, und öffnet sich am

weitesten, dagegen zieht sie sich bei kühlen Nächten und Regen- oder windigem Wetter enger zusammen. Ihre Reizbarkeit bei der mindesten Berührung scheint in den Gelenken der Zweige seinen Sitz zu haben. Eine allzuofte Berührung stumpft endlich ihr Gefühl ab, so daß sie nicht mehr zusammenfällt, und endlich vertrocknet. Ich weiß nicht, ob diejenigen Gärtner Recht haben, welche behaupten, daß diesem Gewächs die atmosphärische Ausdünstung von manchen Personen zuwider ist, und sie bald nach deren Anrührung abstirbt.

Im Februar steckt man drei bis vier Saamenkörner in einen mit guter lockerer Erde angefüllten Topf, und stellt denselben so lange auf den warmen Ofen, bis die Pflanzen aufgehen, wobei die Erde immer feucht gehalten werden muß. In vier bis acht Tagen werden sie groß genug seyn, um versetzt zu werden; dieses muß aber mit möglichster Vorsicht geschehen, damit die Wurzeln nicht von der Erde entblößt, sondern mit dem Ballen versetzt, und bald angegossen werden; sodann bringt man sie an einen von der Sonne nicht beschienenen Ort in dem warmen Zimmer: haben sie sich aber angewurzelt, so kann man sie an das Fenster, wo sie den mehresten Sonnenschein genießen, stellen, weil dieses viel zu ihrem fröhlichen

Wachsthum beiträgt. Sind aber noch die Nächte kalt, so muß man die Blumentöpfe vom Fenster wegnehmen, und dem Ofen näher bringen. Diesen Stand hinter dem Fenster behält es den ganzen Sommer, und nur wenn warmes und heiteres Wetter ist, darf dasselbe geöffnet werden. Oft aber muß man die alte Erde oben aus den Töpfen einige Zoll tief abnehmen, und mit frischer fruchtbarer Erde ersetzen, wobei man das fleißige Begießen nicht versäumen darf. Ich würde diese Pflanze nicht unter die Sommergewächse zählen können, weil sie im November zwar ihre Blätter abwirft, dagegen aber neue treibt, und durch den Winter gebracht werden kann, wenn ich nicht beinahe gewiß überzeugt wäre, daß nur wenige Blumenfreundinnen so glücklich sind, dieses zarte und weichliche Gewächs auszuwintern.

Diesem an die Seite können wir nun ein Gefäß mit Eiskraut (Mesembrianthemum cristallinum) setzen; dessen Blätter mit kleinen Blasen, wie durchsichtige Crystallentropfen, besetzt sind, und mit Eis überzogen zu seyn scheinen. Auch dieses Gewächs ist sehr zärtlich, und will also sehr sorgfältig behandelt und vor aller Kälte geschützt werden. Man säet den Saamen in Blumennäpfe, welche in ein Mistbeet oder in ein eingeheiztes Zim-

mer, und mit der Zeit wieder in gute Erde versetzt werden.

Zuletzt will ich meinen Leserinnen noch einige Sommergewächse bekannt machen, die man wegen ihrer nützlichen Früchte oder seltsamen Saamenkapseln anbauet.

Das erste sei der Balsamapfel (Momordica balsamina) dessen scharlachrothe Frucht nicht nur dem Auge einen herrlichen Anblick giebt, sondern auch ein nothwendiges Bedürfniß unserer Hausapotheke ist. Dieses Gewächs ist so zärtlich, als die beiden vorhergehenden, und will vor aller Kälte geschützt seyn. Man muß also die Blumennäpfe so lange hinter dem Fenster halten, bis die volle Sommerwärme eintritt, welche zu ihrem Wachsthum und Reife unumgänglich erforderlich ist. Da es ein Rankengewächse ist, so giebt man ihm einen Stock, oder besser ein kleines Geländer. Auf die Frucht, die gern bei ihrer Reife von selbst aufplatzt, wie die Balsamine, muß man genau Achtung geben, daß sich die schwärzlichten großen Saamenkörner nicht zerstreuen. Die Schale, welche sodann am Stiele hängen bleibt, wird sofort in feines Baumöl gelegt, und in einem Glase wohl verbunden, im Sommer in der Sonne, und im Win-

ter auf dem Ofen, macerirt. Dieses Oel, welches die Kräfte der Frucht an sich zieht, ist für alle Verwundungen heilsam.

Die Früchte des Liebesapfels (Solanum Lycopersicum, franz. Pomme d'amour), des Tollapfels oder Eierbaums (Solanum insanum) und dergl., sind ebenfalls eine Zierde unserer Gärten, obgleich dieselben nicht solche medicinische Kräfte, wie die Balsamäpfel, haben. Ihre Behandlung und Cultur ist mit diesen einerlei, sie verlangen fette Erde, warmen Sonnenschein und fleißiges Begießen. Die Früchte der Liebesäpfel werden in den warmen Ländern als Sallat oder zu Saucen gebraucht: doch sagen uns die Aerzte, daß sie sehr ungesund sind, und Blähungen, Unverdaulichkeit und Fieber verursachen. Wir wollen also lieber

den spanischen Pfeffer (Capsicum annuum) anbauen, dessen gelbe pommeranzenfärbige und scharlachrothe Schoten unsere Blumengestelle zieren, und, wenn sie noch unreif abgenommen werden, zum Einmachen und Würzen vieler Speisebedürfnisse anzuwenden sind. Der Saame wird zeitig ins Mistbeet gelegt, und dann in Blumennäpfe versetzt: der erste Nachtreif im Herbst macht ihrem Leben ein Ende, wenn sie nicht zeitig genug

in unsere Zimmer hinter das Fenster gebracht werden.

Unter die zärtlichen Gewächse, die wir um ihrer seltenen Saamenkapseln willen anbauen, gehört der Elephantenrüssel, (Martynia annua) er gleicht einem Vogelkopfe mit einem langen gekrümmten Schnabel. Ich darf seine Cultur nicht umständlich betreiben, es gilt dabei alles, was ich bei den vorhergehenden gesagt habe.

Zuletzt können wir auch zu diesen Gewächsen verschiedene Kleearten zählen: als den Schneckenklee, den Igelklee und den Raupenklee, welcher so natürlich eine grüne Raupe darstellet, daß er, in ein Blumenbouquet gebunden, die Empfängerin gewiß täuschet. Diese Kleegewächse sind leicht anzubauen, und bedürfen keiner besondern Vorschrift.

Alle diese und noch mehrere Sommerblumen finden wir bei den Saamenhändlern in großen Städten, die Prise zu einem guten Groschen: und da der Anbau derselben weit leichter, als der perennirenden Gewächse, als Aurikeln, Nelken, Levkojen und dergl. ist, so zweifle ich nicht, daß sich

angehende Gartenfreundinnen viel Vergnügen dadurch verschaffen werden, wenn sie meine kurze Anweisung benutzen; und ich würde mir selbst Glück wünschen, wenn ich auch auf diese Art etwas zur Vermehrung ihrer Gartenfreuden beitragen könnte.

Der Winterblumenflor.

Ich habe Ihnen, theure Leserinnen! schon bei Gelegenheit des Wintergartens die Zeichnung zu einem Kabinett entworfen, worinnen wir unsern Winterblumenbau betreiben können: jetzt lade ich Sie in das meinige ein, um Ihnen die Behandlung selbst bekannt zu machen. Dieser Blumenbau zerfällt von selbst in zwei Stücke, indem wir sie entweder in Blumennäpfen, die mit guter Erde angefüllt sind, erziehen, oder in Gefäßen auf dem Wasser anbauen. Sie wissen bereits, daß dieses Zimmer gegen Mittag liegen muß, damit die Blumen den Sonnenschein genießen können, und vor den scharfen Nordwinden gesichert sind, auch immer in solcher Temperatur erhalten werden muß, daß der Frost nicht eindringen kann. Ist unser

Blumenvorrath indeß so klein, daß wir ihm kein eignes Zimmer einräumen wollen, so können wir das Vergnügen des Winterblumenflors auf dem Wasser eben so wohl in unsern Wohnzimmern genießen, wenn wir die Gefäße mit den Zwiebeln am Tage an die Fenster stellen, bei Nacht aber im Zimmer dem Ofen näher bringen. Wir werden ohnehin in dergleichen bewohnten Stuben die Fenster durch Laden und überhaupt die Zugänge und Thüren so verwahrt haben, daß in der Nacht der Frost nicht eindringen kann. Sollte jedoch bei Tage die Luft im Zimmer mehr als temperirt, sollte sie sehr warm seyn, so bringt dies unsern Blumen keinen Nachtheil, wenn sie nur, entfernt vom Ofen, ihren Stand an den Fenstern haben. Haben wir aber ohngeachtet aller Vorsicht einmal das Mißgeschick, daß unsre Zwiebeln in der Nacht gefrieren, so dürfen wir deßhalb unsere Hoffnung zum Blumenflor nicht ganz aufgeben, sondern nur die Zwiebeln von dem Fenster wegnehmen, und auf einen andern Platz, doch nicht nahe an den Ofen, stellen, da sie denn gemach aufthauen, wenn sie der Frost nicht allzuscharf getroffen hat, und bis ins Innere gedrungen ist. Freilich werden sie durch diesen Unfall im Wachsthum aufgehalten, und

das Ziel, welches wir ihrer Blühezeit gesetzt haben, verrückt.

Es taugen aber zu unserm Wasserblumenbau nicht alle Blumen, sondern vorzüglich die Zwiebelgewächse, und unter diesen sind die Hiacinthen die gefälligsten, obgleich auch die Tacetten, Jonquillen, Irisperſika, das Schneetröpfchen und andere unsern angewandten Fleiß belohnen. Andere Blumen, als Tulpen, Tuberosen u. s. w. versagen uns ihre Blüthe gänzlich auf dem Wasser, und verlangen durchaus, in der Erde gebaut zu werden, wo wir ihnen dennoch ihren Winterflor abzwingen können. Schwieriger, obgleich nicht ganz unmöglich, ist es, von den Anemonen, Ranunkeln, Rosen, Jasminen, Geißblatt und dergl. durch den Wasserbau Blumen zu gewinnen, und wir gehen daher sicherer, wenn wir sie in Blumennäpfen ziehen.

Ehe wir unserm Zweck näher treten, wollen wir zuvor die Gefäße betrachten, welche wir dazu gebrauchen. Hier auf diesem Fensterbrett stehen eigene Blumengläser, welche wir in jeder Glashütte finden: sie sind unten etwas weiter als oben, mit einem kurzen Halse, und an der Oeffnung mit einem Rande versehen, auf welchem die Zwiebel

bis zur Hälfte ruhet, damit sie zwar nicht hineinfallen kann, aber doch das Wasser berührt. In jedes dieser Gläser wird eine Zwiebel gelegt, welche daher nach Proportion derselben von größerm oder kleinerm Umfange und Höhe seyn müssen. Da ich aber einen starken Winterblumenbau habe, so würden diese Gläser nicht hinreichen und zu viel Raum einnehmen: wir finden daher in dem andern Fenster größere Gefäße, auf welchen mehrere Blumenzwiebeln Platz haben. Es sind meistens irdene doch zierliche Geschirre, die ich mir nach meiner Phantasie bestellt habe, ob es gleich auch einige zinnerne darunter giebt, alle einen halben Fuß hoch, damit die starken Wurzeln, welche die Zwiebeln im Wasser treiben, Raum haben. Nahe am Boden habe ich sie mit einer Oeffnung versehen lassen, die ich mit einem passenden kleinen Zapfen verschließe, damit ich täglich das Wasser ablassen kann, ohne die Zwiebeln zu verrücken. Oben auf liegt ein Gatterwerk von Kupferdrath, oder auch nur von saubern Holzspänen, in dessen Zwischenräumen die Zwiebeln ihren Platz finden. Ja ich selbst habe schon bei Gärtnern dünne Bretter gefunden, in welche 6 bis 7 große Löcher gebohrt waren, um die Zwiebeln zu fassen, und bei jedem noch ein kleineres, um die Blumenstäbe hineinzustecken, an welche sie die blühenden Triebe festbanden. Ein

anderer Blumenfreund bediente sich statt dieses Brettes einer Bleiplatte, die in den Blumennapf eingepaßt wurde, und mit eben dergleichen Löchern versehen war; damit aber die Blumenstöcke fest waren, und nicht umfallen konnten, ließ er an den Boden des Topfes eine gleiche Bleiplatte legen, in welche ebenfalls für die Stöcke Löcher geschnitten, und die Spitzen der Stöcke darein befestiget waren, da sie denn ganz fest standen.

Diese oder jene Art Gefäße, welcher wir uns nun zu dem Blumenbau bedienen, müssen bis an den Rand mit Wasser angefüllt werden; da es aber nicht gleichgültig ist, was für Wasser wir dabei gebrauchen, so müssen wir allzuhartes, salpetrigtes oder vitriolisches Wasser vermeiden, und dagegen blos Regen- oder weiches Flußwasser nehmen. Alle übrigen Künsteleien, die zur Verbesserung des Wassers dienen sollen, sind völlig überflüßig.

Unsere Zöglinge, die natürlicher Weise sehr zart und weichlich sind, vertragen aber kein kaltes Wasser, sondern wir müssen die Mühe über uns nehmen, dasselbe zuvor am Ofen zu erwärmen, und es alsdenn ohngefähr eine Stunde neben das Fenster setzen, damit es die rechte Temperatur annehme. Bald früh, nachdem ich mich angekleidet

habe, versorge ich meine Lieblinge mit Wasser, welches ich, nachdem ich das alte behutsam abgeseigt, oder durch das Zapfenloch abgelassen habe, hineinfülle, ohne die Wurzeln der Zwiebeln zu erschüttern, oder zu berühren, daher ich sie nicht aus dem Gefäße nehmen darf. Wollte ich nachläßig dabei verfahren, und nur alle 4 — 6 Tage das Wasser ablassen, so würde ich meinen Blumenflor verzögern, ja ich liefe Gefahr, daß das Wasser stinkend und faul würde, und die Zwiebeln darinnen verdürben. Man darf aber hierbei nie das alte Wasser eher ablassen, bis das frische Wasser die gehörige Temperatur hat, damit die Zwiebeln nie trocken und ohne Wasser liegen.

Um diesen Blumenflor den ganzen Winter zu genießen, darf ich meinen ganzen Zwiebelvorrath nicht zu gleicher Zeit aufs Wasser legen, sondern ich bringe von Woche zu Woche von jeder Sorte nur einige Zwiebeln in die Gefäße; ich fange damit zu Ende des Novembers an, und fahre bis in den Februar fort: auf diese Art habe ich zu meiner Winterbelustigung immer frische Blumen. So wenig wir aber im Erdreich die Blüthe der Blumen auf einen gewissen Tag bestimmen können, eben so wenig können wir dies bei unserm Wasserblumenbau, weil einige Blumengeschlechter früher,

andere später zum Flor kommen. Nur die einfache blaue und weiße Hiacinthe befriediget unsere Wünsche, auf einen bestimmten Tag Blumen zu erzielen, indem die erstere von ihrem Auflegen auf das Wasser 34, die andere aber 26 Tage bis zu ihrem Flor braucht, wenn wir dabei die größte Genauigkeit und Sorgfalt beobachten. Wollten wir daher auf Weihnachten die ersten Blumen haben, so müssen wir den 19ten November die blauen, und den 28sten die weißen Hiacinthenzwiebeln auflegen; sollen sie aber auf den Neujahrstag blühen, so legt man die blauen den 25sten November, und die weißen den 5ten Dezember auf das Wasser. Nach diesem Maaßstabe können wir nun alle festlichen Tage und Feten des Winters mit frischen Blumen bekränzen: so kann ich z. B meinen Mann an seinem Geburtstage, welches der 3te Februar ist, mit einem Hiacinthenstrauß beschenken, wenn ich den 29sten Dezember und den 7ten Januar dazu Anstalt mache.

Ich würde jedoch meinen Zweck schwerlich erreichen, wenn ich nicht schon im Frühjahr die beste Zwiebeln hierzu aussuchte, und sie durch den Sommer gehörig pflegte. Es ist aber nicht genug, nur die einfachen blauen und weißen Hiacinthen auszuzeichnen, welches am besten mit einem hinzugesteck-

ten Hölzchen geschiehet, auf welchem ich durch die Buchstaben B und W die Farbe mit Röthel bezeichne, den der Regen und Sonnenschein vom Hol nicht auslöscht, sondern ich muß auch die stärksten Zwiebeln wählen, welche die vollkommensten Blumen dieser Art geliefert haben. Wenn im Juli oder August das Laub derselben trocken und welk wird, nehme ich die Zwiebeln heraus, reinige sie von dem anhängenden Erdreich, nehme die Brut ab, lege die schadhaften beiseite, und bringe die zum Winterflor bestimmten, deren jede einzeln und nicht im Haufen liegt, an einen luftigen und schattigen Ort zum Abtrocknen.

Ehe ich selbst die Hiacinthenzwiebeln anbaute, mußte ich selbige von den Blumenhändlern erkaufen, und dann konnte ich nicht mit solcher Gewißheit den Tag ihres Flors bestimmen: indeß da sie doch wenigstens 8 Tage in der Blüthe stehen, so kam es nicht darauf an, sie einige Tage früher zu legen, nur mußte ich blos die größten zu meinem Wasserblumenbau aussuchen, und auf folgende Art aufbewahren: Ich suche mir feinen Bruchsand, oder in Ermangelung dessen Papierstreusand, oder zarten Scheuersand zu verschaffen, siebe denselben durch einen Durchschlag, damit kein grober Kies darinnen bleibt, und trockne ihn einige Wo-

chen an der Sonne, zuletzt aber in einem Backofen. Man darf nicht jedes Jahr frischen Sand herbeischaffen, sondern man kann ihn von einem Winter zum andern aufbewahren, nur daß er jedesmal vor dem Gebrauch wohl ausgetrocknet wird. Nun nehme ich einen großen Blumennapf, dessen Löcher verstopft werden, oder auch wohl nur einen neuen gut gebrannten irdenen Topf, bedecke den Boden desselben 1 Zoll hoch mit Sande, lege eine Schicht Zwiebeln darauf, doch so, daß keine die andere berührt, bestreue diese gleichfalls einen halben Zoll hoch mit Sande, bringe wieder Zwiebeln darauf, und fahre so fort, bis das Geschirr angefüllt ist, wo denn dieselben wieder 1 Zoll hoch mit Sande bedeckt werden. Um die Farben nicht zu vermischen, versteht es sich, daß ich jede in ein besonderes Gefäß einlege und bezeichne. In dieser Bedeckung bleiben sie stehen, bis man sie auf das Wasser legt: sollten sie durch den Winter nicht alle verbraucht werden, so kann man sie im April, Mai oder Juni in das Land pflanzen, und man hat zu einer ungewöhnlichen Zeit, nehmlich im Juli, August oder September einen Hiacinthenflor in seinem Garten. Ich gestehe freilich ein, daß diese Winterbelustigung einige Verwüstung in unserm Zwiebelvorrath verursachen kann; indeß wenn wir nur die Zwiebeln bald nach dem Flor vom Wasser neh-

men, und mit Wurzel und Laub an einen luftigen Ort, wo sie jedoch vor dem Froste gesichert sind, aufhängen, so kann man sie den darauf folgenden August oder September in das Erdreich pflanzen; man erhält zwar das erste Jahr davon nur unvollkommene Blumen, aber desto mehr Brut, durch welche unser etwaniger Verlust an Zwiebeln wieder ersetzt wird.

Außer den Hiacinthen lassen sich nun auch Tacetten oder Jonquillen zu unsern Winterbelustigungen anwenden: ich müßte mich jedoch selbst wiederholen, wenn ich ihre Behandlung auf Blumengläsern umständlich beschreiben wollte, weil sie ganz so wie die Hiacinthen abgewartet seyn wollen. Wir zeichnen uns dieselben ebenfalls im Frühjahr im Garten aus, nehmen sie nach der Blüthezeit heraus, trocknen sie ab, legen sie in Sand, und pflegen sie im Winter auf den Blumengläsern mit gleichem Fleiß, so können wir gewiß ihren Flor erwarten. Nur um denselben auf einen bestimmten Tag festzusetzen, müssen wir uns die Mühe nehmen, sie im Frühling genau zu beobachten, um die frühern und spätern Sorten kennen zu lernen.

Mit den Tulpen, Tuberosen u. s. w. will es selten glücken, sie auf dem Wasser zum Flor zu

bringen, wenigstens würde ihr Flor sehr unvollkommen ausfallen; wir thun daher wohl, wenn wir diese und andere Zwiebelgewächse in Gefäßen mit Erde anbauen. Ueberhaupt hat dieser Blumenbau den großen Vorzug, daß wir mehrere Blumengeschlechter in der Erde, als auf dem Wasser erziehen können, ob ich gleich freilich zugestehen muß, daß er auch wieder auf der andern Seite mehr Raum einnimmt, und ein eigenes Zimmer erfordert, indem ich dagegen die Blumengläser auf den Fenstern meines Wohnzimmers einquartiren, und an dem Orte, wo 4 Geschirre mit Erdblumen Platz haben, wohl zwei Dutzend Wasserblumen ziehen kann. Um aber die Gartenfreuden im Winter ganz zu genießen, werden mir meine Leserinnen noch einmal in Gedanken in mein Blumenkäbinet folgen, und meinem Blumenbau in der Erde noch Aufmerksamkeit gönnen.

Man darf sich dazu keiner gekünstelten Erde bedienen, welche vielleicht die Pflanzen übertreiben, und Fäulniß verursachen, oder Insekten erzeugen könnte, sondern wir dürfen dazu nur eine fruchtbare gute Gartenerde nehmen; wollen wir derselben mehr Trieb und Wärme geben, so lassen Sie uns an den Boden des Blumennapfes, nachdem wir die Abzuglöcher mit Scherben verlegt haben,

nach Verhältniß der Größe des Napfs, 1 oder 1½ Zoll hoch wohl vermoderten Kuh- oder Schaafdünger legen, und dann mit guter Gartenerde vollfüllen.

Die Größe der Blumengefäße muß sich natürlicher Weise nach der Größe der Zwiebeln oder Gewächse richten, und ich darf nichts Genaues darüber bestimmen, da den Blumenfreundinnen dieses Verhältniß von ihrem Sommerblumenbau hinlänglich bekannt ist. Gärtner, welche weiße Lilien, Kaiserkronen und dergleichen große Zwiebeln zum Winterflor bringen wollen, gebrauchen dazu Gefäße, welche wenigstens 12 Daumen breit Tiefe, und 9 Daumen breit Weite haben, damit die Wurzeln hinreichenden Platz finden; so wie auch die Zwiebeln nothwendig 3 Zoll hoch mit Erde bedeckt seyn müssen.

Ich habe schon bei den vorigen Anweisungen zum Blumenbau das Tränken der Gewächse von unten, da man dieselben in ein Gefäß mit Wasser setzt, angerathen; hier bei unserm Winterflor ist es aber durchaus nothwendig, die Wurzeln feucht zu erhalten: doch müssen wir auch die Gefäße, sobald sich die Erde voll gesaugt hat, nicht länger im Wasser lassen.

Hier in dieser ersten Linie sind lauter Hiacinthenzwiebeln; ich pflanzte einige schon im August in diese Gefäße, und wählte dazu Näpfe, welche ohngefähr 9 Dammen in der Tiefe, und eben so viel oben in der Weite hatten, damit ich wenigstens 5 Stück Zwiebeln darein legen konnte. Es versteht sich, daß ich deshalb Zwiebeln von einer Sorte aussuchte, damit sie zu gleicher Zeit blüheten. Ich pflanzte jede so tief, daß sie 1 oder 1½ Zoll mit Erde bedeckt waren, nun ließ ich sie im Herbste so lange im freien Garten stehen, bis das Winterwetter angieng, wo sie mit andern Gewächsen in ein luftiges Gemach gebracht wurden, von da ich sie nach und nach in mein Blumenkabinet beförderte. Haben sie nun im Winter abgeblüht, so werden sie wieder an den vorigen Ort, wo sie vor dem Frost gesichert sind, hingesetzt, und nicht weiter begossen, da sie denn abwelken und im Frühjahr anderweitig verpflanzt werden können; sie blühen zwar den nächsten Sommer nicht, bleiben aber für das künftige Frühjahr am Leben, nur taugen sie nicht weiter zum Winterflor.

Wenn ich im Sommer das Pflanzen der Hiacinthenzwiebeln vernachläßiget habe, so kann ich mitten im Winter jeden Monat einige von den im Sande verwahrten Zwiebeln in Näpfe pflanzen,

ohne daß mein Winterblumenflor im mindesten wegen dieser Nachläßigkeit leidet. Ja selbst im Winter, wenn uns der Frost erlaubt, im Erdreich zu graben, können wir noch Zwiebeln aus dem Garten nehmen, sie in Näpfe pflanzen, und in unser Kabinet bringen.

Bei dem Narcissen- Jonquillen- und Tacettenbau kann ich nichts besonders anmerken, da ihre Cultur mit dem Hiacinthenbau völlig übereinstimmt; der ganze Unterschied besteht darin, daß diese Blumen eine leichte, mit etwas Sand vermischte Erde, die Hiacinthen aber mehr einen lehmigen Boden lieben.

Hier in dieser zweiten Reihe sind die Tulpen, welche diesen Winter floriren werden; ich habe sie nach der Methode, wie die Hiacinthen, eingelegt und gepflegt. Alle Blumenzwiebeln, die ich im August in Näpfe pflanzen will, nehme ich schon zu Anfang des Juli aus dem Erdreich, säubere sie von der anhängenden Erde, und lasse sie zuvor einige Wochen abtrocknen, ehe ich sie wieder einpflanze. Das erstemal wird das Erdreich stark begossen, in der Folge aber nur nach Nothdurft angefeuchtet.

Bei dem Herbstsaffran oder Crokus, welcher auf eben die Art behandelt wird, muß man bei dem ersten Begießen genau Achtung geben, daß die Zwiebeln nicht von dem Wasser in die Höhe gehoben, oder auf die Seite gelegt werden; um dies zu verhüten, muß man die Erde beim Einfüllen in die Näpfe zusammenschütteln, auch wohl mit der Hand gelinde andrücken.

Die Fritillarien, so wie viele Arten von Iris, oder Schwerdtlilien, werden auf eben diese Art behandelt. Die letztern verlangen eine leichte mit Sand vermischte Erde, und dürfen auch nicht tief eingepflanzt werden, weil sie sonst leicht faulen.

Die Schneetröpfchen oder Schneeglöckchen werden erst im späten Herbst eingepflanzt, und zwar setzt man einen ganzen Busch unzertheilt und ohne Beschädigung der Wurzeln in einen Napf, welcher ihrem Umfange an Größe angemessen ist. Sie verlangen zwar keine bessere Erde als andere Zwiebeln, aber etwas mehr Feuchtigkeit. Und ob sie gleich im Garten den Frost ohne Nachtheil ertragen, so wollen sie doch beim Wintertriebe davor geschützt seyn: ob sie gleich auf der andern

Seite

Seite die Ofenhitze scheuen, und ihren Stand am vortheilhaftesten an einem sonnigten Fenster haben.

Bei den Tuberosen ist es am unsichersten, einen Blumenflor zu erlangen, weil oft unter 100 Stück kaum 20 sind, welche Blumen treiben; man muß deßhalb im Frühlinge viele in Geschirre pflanzen, sie zum Einwurzeln in ein Mistbeet setzen, und dann auf die Blumenstellagen bringen. Im Herbst werden wir nun viele darunter finden, welche sich eben erst anschicken, Stengel zu treiben. Diese nun werden zum Winterflor genommen, und nicht zu naß gehalten, sondern blos, wenn die Oberfläche trocken ist, angefeuchtet. Um sie desto stärker in Trieb zu bringen, mischt man unter das Wasser zum Begießen ein wenig Weinhefen.

Endlich wende ich auch zu meinem blumistischen Wintervergnügen noch die Anemonen und Ranunkeln an, zwei Blumenarten, die mich durch ihren schönen Flor für die wenige aufgewandte Mühe schadlos halten. Ich suche hierzu die größesten und besten Klauen aus, die trocken und unbeschädigt seyn müssen: im August, September oder Oktober, je nachdem ich sie im Winter früh oder spät zum Triebe bringen will, fülle ich die Blu-

mennäpfe mit Erde aus einem Beete meines Küchengartens, vermische diese mit wohlverwester Holzspanerde, die ich durch ein Sieb geschlagen, oder mit ein wenig Bachsand, und mit einem Lehm von einer alten Lehmwand, ohngefähr 6 Zoll hoch an, rüttle sie in dem Gefäße, daß sie wohl zusammenfällt, und bringe auf diese einen Zoll hoch dürre magere Erde, damit die Wurzeln nicht so leicht faulen. Nun lege ich die zuvor 12 Stunden in lauichtem Wasser eingequellten Blumenklauen darauf, bedecke sie wieder mit dieser magern Erde, und fülle zuletzt den Topf mit der oben beschriebenen gemischten Erde voll. Hierauf werden sie mit temperirtem Wasser stark begossen, in der Folge aber nur nach Bedarf, und 14 Tage lang an einen schattigten Ort gesetzt; nachher bleiben sie im Freien, bis der angehende Winter alle unsere Blumen bedroht, da wir sie mit andern unter Bedachung bringen, und wenn uns auch hier der Frost verfolgen will, in einen luftigen Keller setzen. Wir nehmen sie nun im Winter von Zeit zu Zeit in unser Treibkabinet, wobei wir jedoch die zuerst eingepflanzten bemerken, und zuerst herbeibringen, weil sie von ihrem Einpflanzen bis zum Triebe zwei Monat Zeit brauchen.

Unser Winterblumenflor würde jedoch sehr

unvollständig seyn, wenn es uns an Nelken, der Königin der Blumen, fehlen sollte: indessen ist diese Blume nicht immer gefällig genug, unsern an sie verwendeten Fleiß zu krönen. Wir müssen dabei auf die Wahl der Stöcke die sorgfältigste Aufmerksamkeit wenden; weder zu alte, noch zu junge und schwächliche auswählen, sondern die stärksten wohlbewurzelten aussuchen. Einige brechen zu diesem Behuf den spindelnden Stöcken im Sommer diesen Trieb weg, um sie dadurch zum Wintertriebe zu nöthigen: andere untersuchen im September ihre Saamennelken, ob sie nicht welche darunter finden, welche erst Knospen treiben, oder wohl gar erst zu spindeln anfangen, diese werden nun aus dem Erdreich gehoben, und in Blumennäpfe versetzt. Die erstern, welche den Sommertrieb wegnehmen, werden oft in ihrer Erwartung eines neuen Wintertriebes getäuscht: die andern aber haben zuweilen das Mißvergnügen, einfache Stöcke ausgewintert zu haben; indeß auch diese sind uns im Winter angenehm, besonders wenn sie einen sehr lieblichen gewürzhaften Geruch haben. Obgleich die Nelken, wenn sie im Keller feucht gehalten werden, zum Floriren gebracht werden können, so ist doch ihr Trieb schwächlich und übertrieben, es ist daher vortheilhafter, ihnen einen Platz in

dem Fenster einer eingeheizten Stube anzuweisen.

Um auch im Winter den Rosenflor nicht zu entbehren, muß man die Rosenstöcke höchstens im August einsetzen, begießen, und einige Zeit im Schatten halten. Man bereitet sie entweder dadurch zum Winterflor vor, daß man im Sommer die ansetzenden Knospen abbricht, oder man wählt junge stark bewurzelte Stöcke, welche den Sommer nicht geblüht haben. Sowohl die Nelken- als Rosenstöcke lassen sich mehrere Jahre zum Wintertrieb gebrauchen, wenn man sie nur im Sommer im Schatten hält, daß sie nicht zum Blühen kommen können.

Da der Erdblumenbau im Sommer vielen Raum einnimmt, und noch dazu die Luft sehr dunstig mache, so legen sich die Blumenfreunde eigene Triebkasten in ihren Gärten an, die besonders in einem Wintergarten, wie ich ihn schon einmal beschrieben habe, ein unentbehrliches Bedürfniß sind. In einem Theil des Gartens, welcher nahe am Hause liegt, und durch Gebäude oder eine Mauer vor Nordwinden geschützt ist, wird ein Platz zu einem oder mehreren Treibkasten, je nachdem unser Blumenbau Raum verlangt, abgezeichnet, und

die Erde einen halben Fuß tief herausgenommen; diese Grube wird nun mit Brettern gleich einem Mistbeete eingefaßt, wobei die vordere Seite 3, die hintere aber 3½ Fuß hoch seyn muß. In das höhere Brett wird eine viereckigte Oeffnung ausgeschnitten, welche ½ Fuß breit, und ¾ Fuß lang seyn kann, und mit einem Schiebbrettchen zum verschließen versehen ist. Oben wird der Kasten mit Latten vernagelt, worein die einzupassenden Fenster gelegt werden, doch mit der Vorsicht, daß sich nirgends eine Oeffnung oder Ritz findet, wodurch die Kälte eindringen kann. Bei großer Kälte werden diese Glasfenster noch mit Stroh- oder Bastdecken überlegt. Vier bis fünf Wochen zuvor, ehe wir unsern Wintertrieb anstellen wollen, wird der Kasten auf allen vier Seiten dick mit frischem Pferdedünger überlegt. Nach wenig Tagen wird sich der Dünger erwärmen, und alle Wärme durch die Bretter in den Kasten hineinziehen. Aber in 8 Tagen werden wir den Kasten mit vielem Brodem und Dunst angefüllt finden, welchen wir nun durch die Oeffnung, vor welcher wir den Schieber täglich ½ Stunde wegziehen müssen, herauslassen. Bemerkt man nun bei großer Kälte, daß mit der Zeit die Wärme in dem Kasten abnimmt, so räumt man den erkalteten Dünger weg, und umlegt den Kasten mit frischem. Endlich wenn es Zeit ist,

und wir Lust haben, bringen wir die bepflanzten Blumentöpfe in den innern Raum des Kastens, lassen sie bei gutem Wetter den Sonnenschein durch das Glasfenster genießen; bei starkem Frostwetter muß man aber dieselben sorgfältig mit Decken verwahren, und wenn es nöthig ist, den entstehenden Dunst durch das Dunstloch herauslassen. Auf diese Art können wir ohne viele Mühe den schönsten Winterblumenflor erzielen, und unsern Wintergarten um vieles schöner und interessanter machen.

Vom Versenden der Blumen und Pflanzen.

Ich hatte vorigen Sommer das Glück, nicht nur einen herrlichen, sondern auch einen sehr seltenen Nelkenflor zu haben; ich nahm mir vor, einigen Blumisten, mit denen ich in Verbindung stehe, die raresten Blumen zu überschicken. Doch da es eine Entfernung von ein paar Tagen ist, so war ich wegen der Art verlegen, wie ich sie unbeschädigt an ihre Bestimmung bringen sollte. Ein Freund, der eben gegenwärtig war, belehrte mich über die beste Art, Blumen zu verschicken, und da vielleicht einige von meinen Leserinnen in gleiche Verlegenheit kommen können, wenn sie etwa eine vorzüglich schöne Blume, besonders im Winter, oder zu einem Nahmens- oder Geburtstags-Geschenke einer Freundin zusenden wollen, so will

ich Ihnen den Unterricht dieses Gartenfreundes mittheilen.

Mein Lehrer suchte vorerst die Blumen aus, die frisch und noch nicht überreif waren, d. h. die völlig aufgeblüht, aber sich erst vor ein oder ein paar Tagen aufgeschlossen hatten. Bei diesen schnitt er die Stiele so lang als möglich, und umklebte sie sogleich am Schnitt mit Wachs. Andere nehmen zwar einen Apfel, Kohlstrunk und dergl., und machen ein Grübchen darein, in welche sie die Blumenstiele stecken, um sie feucht zu erhalten; da aber diese harten Körper in der Schachtel oder Kiste nicht wohl befestiget werden können, so zerquetschen sie oft durch ihre eigene Schwere, die darein gesteckten Blumen.

Jetzt nahm er eine Schachtel, durchbohrte deren Boden mit ein paar Löchern, durch welche er ein Band zog, und zugleich eine Quantität Moos zwar anfeuchtete, aber bald wieder das Wasser herausdrückte, belegte den Boden und die Seitenwände der Schachtel damit, und schichtete den Ueberrest zwischen die Blumen, damit dieselben fest dazwischen lagen, zog die durch den Boden gesteckten Bänder gelinde darüber, und band sie zusammen; und um überzeugt zu seyn, daß er

seinen Zweck gewiß erreicht hätte, schüttelte er die Schachtel einigemal, ehe er den Deckel darauf legte. Da es eben sehr heiße Witterung war, als ich meine Blumen versendete, so sprengte er dieselben noch zuvor mit frischem Wasser ein, ehe er sie in das Moos fest einlegte. Wäre es im Winter gewesen, so hätte dies Einsprengen unterbleiben müssen, dagegen hätte er die Blumenschachtel von außen noch mit Löschpapier überbunden, und in eine größere Schachtel gesetzt, die mit Häcksel angefüllt worden wäre. In dieser warmen Bekleidung können die Blumen nicht leicht frieren. Meinen Freundinnen, die keine Blumistinnen, und also der Sache unkundig waren, mußte ich die Nachricht im Briefe ertheilen, daß sie bei Ankunft der Blumen das Wachs, ohne den ganzen Stiel zu zerknicken, behutsam abschneiden, und sodann die Blumen in ein Gefäß mit angefeuchtetem Sande stecken sollten, da sie sich sodann bald wieder erholen würden. — Ich erhielt nach einiger Zeit die Versicherung, daß meine Nelken wohlbehalten an ihren Bestimmungsörtern angekommen waren.

So vortheilhaft die Verpackung für Nelken und andere Blumen ist, so wenig taugt sie zur Versendung blühender Aurikeln. An den englischen wird ohngeachtet aller Vorsicht der Puder ver-

wischt, und bei den Lükern oder holländischen verschießen die Farben, werden schwarz oder braun, und beinahe unkenntlich. Ich will daher denen Blumenliebhaberinnen eine andere Methode vorschlagen, die ich meinem Freunde abgelernt habe.

Er forderte hierzu eine Schachtel, welche nur 2 Zoll hoch wäre, und da ich keine von dieser Figur hatte, auch keine höhere dazu abschneiden wollte, so ließ ich ein Kästchen mit einem Schiebedeckel von dieser Form verfertigen, welches jedoch nicht mit Leim, sondern mit hölzernen Nägeln zusammengefügt wurde, weil sich der Leim durch die weitere Zubereitung auflösen, und das Kästchen auseinander gehen könnte. Dieses Kästchen benetzte er inwendig durchaus stark mit Wasser, und belegte es am Boden $\frac{3}{4}$ Zoll hoch mit angefeuchtetem und zubereitetem Töpferlehm, und überzog auch die Seitenwände damit; dann strich er mit der Hand, welche er von Zeit zu Zeit ins Wasser tauchte, denselben überall wohl an, und ebnete die Oberfläche sorgfältig. In dieselbe stach er mit der Spindel (oder anderm spitzigen Werkzeuge) so viel Löcher, als sie die Größe und der Umfang der zu versendenden Aurikeln verlangte, steckte die Blumen hinein, so daß die Scheibe derselben auf dem Lehmboden ruhete, und drückte behutsam den Lehm

mit den Fingern an, damit die Stiele von der Erde genau umgeben wurden, um die nöthige Feuchtigkeit einsaugen zu können, und fest und unerschütterlich zu stehen. Auf diese Art sollen sie eine Reise von 6 — 8 Tagen ohne Nachtheil ausdauren. Die größte Aufmerksamkeit müssen wir auf die Beschaffenheit des Töpferlehms wenden, daß derselbe nicht zu naß und nicht zu trocken sei. Auf den ersten Fall würde er nicht zusammenhalten, und auf den zweiten würde er während der Reise zu fest werden, oder sich zerbröckeln und in Stücken fallen: der rechte Grad der Feuchtigkeit ist, wie ihn die Töpfer zu ihrer Arbeit nöthig haben.

Da meine Nelken so vielen Beifall erhalten hatten, so wurde ich von verschiedenen Orten um Nelkensenker ersucht; und bei deren Absendung zog ich denn wieder meinen Freund zu Rathe, welcher mich auf folgende Art belehrte.

„Um meinen Unterricht recht gründlich zu ertheilen, sagte er, muß ich meine Erfahrungen zu Hülfe nehmen, und Ihnen die Regeln mittheilen, die ich mir daraus gezogen habe:

Wollen Sie Ihre Freundinnen mit guten Nelkensenkern versorgen, so dürfen Sie nur solche zum

Versenden wählen, die schon bewurzelt sind, und daher schon im August aus den Blumennäpfen von dem Mutterstock getrennt, und bei günstiger Witterung, wenn bald ein Regen zu erwarten ist, in ein fruchtbares Gartenbeet versetzt worden sind. Dergleichen Ableger treiben nicht nur stärkere und längere Wurzeln, sondern man kann sie alsdenn auch bequemer mit einem Ballen Erde herausheben.

Hieraus fließt aber auch, daß man sie nicht eher, als mit Ende Oktober, sicher verschicken kann, damit sie Zeit zur Bewurzelung haben; früher würde ihnen ohnedieß die anhaltende Wärme schaden und noch mehr Nachtheil bringen, als wenn sie bei der Herbstversendung ein kleiner Frost träfe. Einige Blumisten pflegen sie zwar im Frühjahr zu verschicken; mich deucht aber, dies ist grade die mißlichste Jahreszeit. Denn da die Blumen im März und April erst aus dem Winterquartier kommen, wo sie weichlich geworden sind, indem sie entweder in einem eingeheizten oder doch verschlossenen Gemache überwintert worden, so sind sie zu schwächlich, die Fatiquen der Reise auszudauern, und brauchen zu viel Zeit, sich vor dem Flor gehörig zu bewurzeln, und ihre Kräfte zu sammlen, um zu spindeln, und neue Triebe und

Senker anzusetzen. Wir können nur eine schwache Blume, und wenig oder gar keine Ableger von ihr erwarten.

Den Tag zuvor, ehe man die Senker verpacken will, muß man die Erde, in welcher sie stehen, befeuchten, damit sie sich beim Herausheben desto besser an die Wurzel anballt. Doch müssen wir uns hüten, daß wir das Kraut der Blumen so wenig als möglich begießen, deshalb dürfen wir auch nie die Senker, wenn sie noch vom Thau naß oder beregnet sind, aufheben und einpacken, weil ihnen die Feuchtigkeit sodann gewiß Fäulniß zuziehen würde. Ich erhielt einmal ein Kästchen mit Ablegern, dessen Deckel einen Sprung bekommen hatte, so daß der Regen während der Reise durch den Ritz gedrungen war: die obersten Lagen waren ganz verdorben und unbrauchbar, und nur die untersten trockenen kamen fort. Ich lernte also aus einer unangenehmen Erfahrung, wie schädlich die geringste Feuchtigkeit für diese zarten Zöglinge ist, wenn sie einige Tage eingepackt seyn müssen.

Wollen wir nun beim Einpacken Hand ans Werk legen, so müssen wir die Senker mit einem Ballen feuchter Erde herausnehmen, oder die Er-

de, wenn sie trocken ist, hinlänglich anfeuchten, und mit der Hand an die Wurzel andrücken, auch wohl, wenn es eine weite Reise ist, die Wurzel mit der Erde in ein großes Blatt oder Stückchen Blase einbinden, oder mit Moos umwickeln. Nun wird auch das Laub nebst dem Stamm mit trockenem Bast locker umwunden, damit kein Moos oder feuchte Erde zwischen die Blätter fallen kann. Sind die Nelken mit einer Nummer oder Namen bezeichnet, so wird das Nummerhölzchen zugleich mit daran gebunden, und die Senker dergestalt in die Kiste eingepackt, daß die Ballen auf einander zu liegen kommen, die Spitzen des Laubes aber, wenn zwei Lagen in die Kisten gelegt werden, gegen einander stehen. Die leeren Zwischenräume werden mit Moos ausgestopft und so fest gelegt, als es ohne Nachtheil der Senker geschehen kann. Da aber die ganze Sache darauf beruhet, daß während der Reise die Wurzeln feucht, der Stamm und das Laub aber trocken erhalten wird, so nimmt man zum Festpacken der Wurzeln feuchtes, in die Lücken aber bei dem Laube trockenes Moos, welches einige Wochen an einem bedeckten Orte aufbewahrt worden.

Wenn die Kiste endlich so weit angefüllt ist, daß die Ableger festliegen, und durch keine Er-

schütterung leiden können, so wird der Deckel darauf gelegt und zugenagelt, auch wohl zu mehrerer Vorsicht noch mit einer starken Schnur umbunden. Und nun Glück auf die Reise.

Ist das Kistchen nun an Ort und Stelle angelangt, so muß es unverzüglich eröffnet, und von Bast und Moos entlediget werden; dabei man nun jede Pflanze von den faulen und schadhaften Blättern reiniget, und den Erdballen loszubringen sucht.

Oefters, wenn die Erde zu fest geworden, läßt sich das schwer bewerkstelligen, ohne die Wurzel zu beschädigen und abzureißen: und dann müßte man den ganzen Ballen ins Wasser tauchen und zu erweichen suchen; schlägt aber auch dies fehl, so müssen wir, um nicht Gewalt zu brauchen, die Pflanze mit sammt dem Ballen in das Erdreich setzen; da er sich denn nach und nach durch das Begießen auflöset. Nach dieser Reinigung müssen sie sofort in die für sie bestimmten Gefäße eingesetzt, gelinde begoßen, und 6 bis 8 Tage in Schatten gehalten werden. Sollte aber ein zeitiger Frost einfallen, so muß man sie sogleich unter Obdach bringen. Wenn einige der erhaltenen Senker allzutrocken und halb verdorrt scheinen, so legt man

sie einige Zeit in ein Gefäß mit Wasser, worin sie sich zuweilen noch erfrischen, und dies durch die Steifigkeit der Blätter anzeigen. Diese Pflanzen müssen sofort in eine mehr trocknene als nasse Erde versetzt, und erst in 24 Stunden begossen werden.

So vorsichtig wir indeß zu Werke gegangen seyn, so wird es doch schwerlich ohne allen Verlust abgehen, weil der mindeste Umstand, welchen wir vielleicht nicht hindern können, Nachtheil bringen kann.

Nicht nur die Nelken, sondern auch andere Pflanzen, Aurikeln und mehrere Gewächse, lassen sich nach dieser Methode am sichersten und vortheilhaftesten verschicken.

Die wenigste Mühe macht uns das Versenden der Blumenzwiebeln, weil nichts weiter dazu erfordert wird, als daß wir dieselben zuvor wohl abtrocknen, jede Zwiebel in ein besonderes weiches aber doch geleimtes Papier einwickeln, und in eine Schachtel oder Kiste zwar fest einlegen, aber doch nicht so zusammendrücken, daß die Zwiebeln dadurch gequetscht werden. Besonders ist bei den

Ranun-

Ranunkel- und Anemonenklauen deshalb viele Vorsicht nöthig.

Ich erhielt einmal aus einer großen Entfernung ausländische Nelkensenker, welche noch künstlicher eingepackt waren. Die Kiste, in welcher sie lagen, war mit querfingersdick geschnittenen Streifen Schwamm ausgefüttert, und diese mit kleinen Nägeln an dem Boden, Seiten und Deckel befestiget. Diese schwammichte Bedeckung war vor dem Packen mit Wasser angefeuchtet, doch dergestalt wieder ausgedrückt worden, daß sie grade so viel Feuchtigkeit behielt, als die Pflanzen auf der langen Reise nöthig hatten. Die Wurzeln der Ableger waren übrigens nebst der Erde mit Moos, und das Laub mit Bast, wie bei meiner oben erzählten Methode umbunden und fest eingelegt.

Ein guter Freund rieth mir, ich sollte an dem Boden und den Seiten der Kiste, in welcher ich meine Blumen verschickte, einige Löcher bohren, oder auf zwei entgegen gesetzte Seiten eine viereckigte Oeffnung ausschneiden, und ein kleines Gegitter einsetzen lassen, damit die überflüßige Feuchtigkeit

dadurch abziehen könnte. Ich fand mich aber bei Befolgung seines Raths getäuscht, denn da eben während der Reise Regenwetter einfiel, so kam noch mehr Nässe durch diese Oeffnungen dazu, und meine Senker hatten vielen Schaden genommen."

So weit der Unterricht meines Lehrers, von welchem ich wünsche, daß ihn meine Leserinnen so vortheilhaft benutzen mögen, als ich bisher gethan habe.

Blumengarten-Kalender.

So wie es überhaupt bei allen Geschäften nothwendig ist, alles zur rechten Zeit zu besorgen, so hängt besonders der glückliche Erfolg der Gärtnerei von dem rechten Zeitpunkt ab, in welchem wir unsere Arbeiten veranstalten und ordnen. Versäumen wir die Zeit der Saat, so schlagen unsere Hoffnungen zur Blüthe fehl: vernachläßigen wir die Pflanzzeit, so überwachsen sich die Pflanzen, und fallen um: sammlen wir nicht den Saamen ein, wenn er reif ist, so verstreut sich derselbe, und geht verloren, und was dem mehr ist.

Wenn ich aber hier denen Gartenfreundinnen ein Verzeichniß ihrer Geschäfte nach den Monaten

liefere, so verlange ich keine so pünktliche Befolgung der Zeit, weil die Witterung oft unsere Geschäfte beschleuniget, oft verzögert. Ich will hier nur Ihrem Gedächtniß zu Hülfe kommen, und manchen unangenehmen Vorfall abwenden, welcher aus Vergessenheit oder Versäumung entstehen, und Ihre Gartenfreuden verbittern könnte.

Januar und Februar.

In diesen beiden Monaten wird nun freilich wenig in dem Garten zu thun seyn, weil die Blumenstücke meistentheils mit Schnee bedeckt sind. Fällt jedoch offnes Winterwetter ein, so können wir noch Ranunkeln oder Blumenzwiebeln nachlegen, wenn wir dies im Spätherbst versäumt haben. Vorzüglich aber müssen wir unsern Blumengarten von Zeit zu Zeit durchgehen, und die Pflanzen, welche der Frost in die Höhe gezogen hat, wieder fest eindrücken; auch die Erdmagazine umarbeiten lassen. — Desto mehr Beschäftigungen finden wir aber jetzt bei den auszuwinternden Pflanzen; wir müssen die gelbgewordenen Blätter abnehmen, die Gewächse vom Schimmel und dem Ansatz zur Fäulniß reinigen, die welkenden nach Bedarf tränken, und sie vor dem Frost bewahren,

oder den Sonnenstrahlen aussetzen, und vor den Mäusen sichern.

März.

Jetzt fangen sich an unsere Gartengeschäfte zu vermehren: Die Hiacinthen, welche jetzt hervorkommen, werden von ihrer Decke von Gerberlohe befreit, die Oberfläche der Blumenstücke aufgehackt, und vom Unkraut gereiniget, der Buchsbaum umgelegt und an fehlenden Stellen ergänzt. Die perennirenden Staudengewächse und Blumen werden zertheilt und versetzt, Ranunkeln und Anemonen gelegt, deren Flor auf die zuerst gepflanzten folgt; und die höheren Sträucher, als Rosen, Stachel- und Johannisbeeren werden beschnitten, wenn anders keine grossen Fröste mehr zu besorgen sind. Jetzt ist es auch Zeit, den Saamen der Sommergewächse, welche keine Versetzung leiden, als Kornblumen, Wicken, Lupinen, Winde, Rittersporn, spanische Kresse und dergl., an ihren bestimmten Ort zu legen; so wie die Levcojen und alle übrigen Arten von Sommerblumen in Gefäße oder ins Mistbeete gesäet werden. Da wir jetzt auch unsere Blumen und Gewächse aus ihrem Winterquartier nehmen, so müssen wir sie nochmals

sorgfältig abputzen, die obere Erde einige Zoll hoch aus den Näpfen herausnehmen, mit frischer und guter Erde ersetzen, und die Gefäße in den warmen Sonnenschein stellen; auch die Gänge im Garten reinigen, und in guten Stand setzen, wenn sie durch die Winterfeuchtigkeit verderbt worden sind.

April.

In diesem Monate werden die Arbeiten beendiget, welche etwa im vorigen durch üble Witterung verzögert worden sind; imgleichen Nelkensenker, Roßmarin, Goldlack, Winterlevcojen und dergl., welche in Blumenkasten oder Näpfen durch den Winter gebracht worden, in das Land gesetzt. Gewächse aber, welche in den Blumengeschirren stehen bleiben, bringt man jetzt in die freie Luft auf einen Ort, wo sie die Morgensonne genießen, und doch vor den scharfen Winden geschützt sind. Wollen wir vom Goldlack oder Rosmarin Ableger machen, welches die beste Methode, sie zu vermehren, ist, so müssen wir jetzt Zweige davon abschneiden, in das Erdreich stecken, und bis zu ihrer Anwurzelung bedeckt halten. Aber nun geht auch unser Blumenflor an, die Aurikeln, Hiacinthen, Primeln und andere frühe Blumen, blühen und

fordern unsere Pflege. Einige, die schwache Stengel haben, wollen an kleine Stäbe gebunden werden; andere, deren Standort die Mittagssonne trift, verlangen zu ihrer längern Dauer ein Obdach. Endlich haben wir auch noch Saamen von den weichen Gewächsen in Näpfe zu säen, die wir nicht eher ausstreuen dürfen, als bis alle Nachtfröste wahrscheinlich vorbei sind: als klein Basilikum, Resede, Muskatenkraut, spanischen Pfeffer und mehrere.

Mai.

Unser Blumenflor vermehrt sich nun mit jedem Tage, und macht uns mehr Vergnügen, aber auch mehrere Arbeit. Noch fahren wir fort, einige Geschäfte des vorigen Monats zu besorgen, mehrern Blumen, z. B den Tulpen, Verdecke zu machen, oder dieselben an Stäbe zu heften; die auf eine Stelle ausgesäeten Sommergewächse zu verziehen, daß nur ein Stock stehen bleibt; die jungen Nelkenstöcke so zu stellen oder zu bedecken, daß die heißen Sonnenstrahlen sie nicht zu sehr austrocknen und ihrem Wachsthum schaden ꝛc. Man pflanzt ferner die Zwiebeln der Tuberose in Blumennäpfe, versetzt die Pflanzen der späten Sommergewächse,

als Amaranth, Liebesäpfel, Resede u. s. w., ins Blumenstück, und nimmt die Zwiebeln des Crocus, des Schneeglöckchen, der Zeitlose und dergleichen frühe Zwiebelgewächse auf. Das nun immer mehr sich zeigende Unkraut in den Blumenstücken wird mit Fleiß ausgerottet, und die Gänge geputzt oder mit Sand überstreuet. In der Hälfte des Monats oder am Tage Pankratius, bringen wir die Orangerie auf ihren Platz im Garten, wobei wir von einigen Sträuchern, als Myrten, Jasmin u. s. w. Ableger machen können.

Junius.

Wenn wir die ersten Tage noch einige der schon genannten Gartengeschäfte bestellt haben, so wollen wir auch wieder für das künftige Jahr sorgen, und den Saamen der Gewächse, welche erst wieder nach ihrer Auswinterung blühen, in die Erde bringen: als Nelken, Winterlevcojen, Goldlack, Rosmarin und dergl. Da jetzt die Nelken spindeln, und die Sommergewächse zu blühen beginnen, so haben wir alle Hände voll zu thun, um sie an Stäbe zu befestigen, wenn wir dies bis jetzt versäumt hätten. Vielleicht haben wir auch noch junge Blumenpflanzen zu versetzen, oder schon die

frühen Hiacinten- Tulpenzwiebeln ꝛc., ehe sich ihr Laub völlig verliert, aufzunehmen. Die Johannis- und Stachelbeeren können zu Anfange dieses Monats noch einmal beschnitten werden. Ich übergebe, jeden Monat an einige Gartengeschäfte zu erinnern, die sich nicht an eine bestimmte Zeit binden lassen, sondern den ganzen Sommer wiederholt werden müssen; z. B. das Jäten, das Auflockern der Erde, besonders in Blumennäpfen, das nöthige Begießen, das Umarbeiten der Düngermagazine, das Abschneiden und Einsammlen wohlriechender Blumen und Kräuter zum Potpourri und allerlei Parfümerien. Auch finden sich bei vermehrter Hitze mit jedem Monat schädliche Insekten und Gartenfeinde ein, auf welche wir Jagd machen müssen. So wie wir auch vom ersten Blumenflor bis jetzt allen Fleiß anzuwenden haben, unsern Aurikel- Tulpen- oder Nelkenkatalogus in Ordnung zu bringen.

Julius.

In diesem Monat beschäftigen uns unsere Nelken am meisten, wir machen im Anfange Ableger und Stopfer, wir helfen den Knospen, welche nicht aufplatzen können, nach, wir schützen sie vor

der brennenden Mittagssonne; kurz wir nehmen sie in die genaueste Aufsicht. Wir versetzen ferner die zweijährigen Pflanzen, als Winterlevcojen u. s. w., wir nehmen noch die letzten Zwiebeln und Ranunkeln oder Anemonenklauen aus dem Erdreich, sammlen zuweilen schon den Saamen der zuerstblühenden perennirenden Gewächse ein, und schneiden sodann die Blüthenstengel ab, daß das Gewächs sich wieder bestauden kann. Wir beschneiden den Buchsbaum zum zweitenmal, und fahren fort, die Sommerblumen anzubinden.

August.

Dieser Monat verbindet die Sommer- und Herbstbeschäftigungen im Garten, denn indem wir noch ferner die Nelken und andere im Flor stehende Blumen pflegen, sorgen wir auch schon für diejenigen Gewächse, welche entweder im freien Garten oder unter Obdach den Winter überleben. Wir fangen an den Goldlack, die ersten Nelkenableger und andere in Blumennäpfe zu pflanzen, so wie alle Pflanzen, welche wir zum Winterblumenflor bestimmen. Wir bringen wieder die zuerst aufgenommenen Zwiebeln in die Erde. Wir legen am Ende des Augusts schon einige perennirende Ge-

wächse, welche schon verblüht haben, um, zertheilen ihre Wurzeln und Stöcke, und suchen sie auf diese Art zu vermehren. So wie wir auch die großen Zwiebeln und Knollen einiger Blumen, als der verschiedenen Lilienarten, Kaiserkrone u. s. w. aufnehmen, kurze Zeit aufbewahren, und nachdem wir ihnen die Brut abgenommen haben, wieder einsetzen. Und obgleich alle diese Geschäfte nicht jährlich vorgenommen werden dürfen, so muß es doch ohnfehlbar alle drei Jahre geschehen. Selbst die Aurikeln in Töpfen verlangen alle drei Jahre diese Umlegung. Jetzt ist es auch Zeit, der Orangerie frische Erde zu geben, die jungen Bäumchen zu okuliren, und von vielen Gewächsen Ableger zu nehmen. Wir müssen aber auch nicht versäumen, noch ferner reifen Saamen aufzunehmen, den Buchsbaum, wenn es nöthig ist, umzulegen, und was dergleichen Arbeiten mehr sind.

September.

Da in diesem Monat oft schon das Herbstwetter einfällt, so müssen wir eilen, unsere im vorigen Monat angefangenen Geschäfte zu beendigen, die sämmtlichen frühen Blumenzwiebeln ins Erdreich zu bringen, die übrigen Gewächse zu verpflan-

zen, die weichen Gewächse, welche wir den Sommer über ins Erdreich gesetzt hatten, als Rosmarin und dergleichen wieder in Gefäße zu setzen, und den letzten Saamen, besonders auch von den Nelken, einzuerndten. Und da unser Blumenflor immer mehr zu Ende geht, so ist es Zeit, die Verdecke, Blumenstäbe ꝛc. zu sammlen und aufzubewahren.

Oktober.

Oft ist dieser Monat milder und schöner, als sein Vorgänger, und dann ist es noch Zeit, viele der Arbeiten, welche wir auf den September bestimmten, nachzuholen und jetzt zu verrichten. So können wir jetzt noch Blumenzwiebeln, Ranunkeln und Anemonen legen, perennirende Gewächse umlegen und zertheilen, oder andere junge Pflanzen aus dem Erdreich in Töpfe verpflanzen. Wir können nun auch den Blumensaamen, welcher den Winter im Erdreich ausdauert, als Rittersporn, Mohn, Wicken, Kornblumen, Xeranthemum und dergl., aussäen, damit er im Frühjahre zeitig aufgehet und in Flor kommt. Zu Ende des vorigen oder zu Anfang des jetzigen Monats wird die Orangerie wieder in das Winterquartier gebracht,

und zu Ende Oktober folgen alle auszuwinternde Gewächse, wenn auch nicht in Keller und Fruchthäuser, wenigstens unter Obdach nach. Wollen wir neue Gartenanlagen machen, so müssen wir diesen Monat fleißig damit seyn, Rosenhecken und Jasminlauben anlegen, und die Bearbeitung und Bepflanzung neuer Blumenstücke, die wir vielleicht bald nach Michaelis anfiengen, zu Stande bringen.

November.

Dieser Monat verjagt uns nun vollends aus unsern Gärten, und unsere letzte Beschäftigung darinnen ist, noch einigen zarten Gewächsen eine Winterdecke von Gerberlohe, Dünger und dergl. zu geben. Die Nelken- und Aurikeltöpfe, welche wir als harte Zöglinge behandeln wollen, auf die Seite zu legen, und alle Gartengeräthschaften aufzubewahren; ferner die Blumenstücke von den verblühten Sommerblumen, so wie die Gänge zum letztenmale vom aufkeimenden Grase zu reinigen. Selbst in den Häusern treibt uns zuletzt der eindringende Frost mit unsern Blumennäpfen in den Keller oder warme Zimmer, wo nun die Winterpflege und die Besorgung des Winterblumenflors ihren Anfang nimmt. Wenn irgend noch heitere Tage

kommen, öffnen wir die Fenster, und lassen unsere Gewächse noch etwas frische Luft genießen.

Dezember.

Jetzt müssen wir die Gärte ganz verlassen, es wäre denn, wir hätten einen Theil desselben zu einem Wintergarten angelegt: indeß beschäftigen wir uns desto fleißiger mit unserer Wintergärtnerei im Zimmer, wobei wir jedoch die auszuwinternden Gewächse nicht vernachläßigen, sondern sorgfältig abwarten.

Es scheint zwar, als wenn ich Ihnen bei diesem Blumenkalender nur ein Verzeichniß von Mühe und Arbeit vorgelegt hätte: indeß da die Belohnung und der Flor Ihrer Geschäftigkeit auf dem Fuße folgt, so werden Ihnen diese Besorgungen nur Vergnügen und Unterhaltung gewähren; und wenn Sie alles mit Fleiß und zu gehöriger Zeit bestellen, so werden Sie die Freude haben, daß Ihre Zöglinge gedeihen, und Blumen und Früchte bringen.

Der Tod im Garten, oder die Giftpflanzen.

Mitten im Genuß der Gartenschönheiten und des herrlichsten Blumenflors, sehe ich mich doch genöthiget, meine Leserinnen zu unterbrechen, und ihnen zuzurufen: der Tod in — — Töpfen? Nein, im Garten! — — Heimtückisch lauert der gierige Knochenmann auch an diesen Oertern des Vergnügens, und schwingt drohend seine Hippe; er hat überall unter einer schönen Maskue Gift und Verderben ausgestreut. — Aber fürchten Sie nichts! Wir wollen ihm schon seine Ränke ablernen, und uns mit den Giftpflanzen bekannt machen, die in unsern Gärten und Blumenstücken wachsen, und die uns Krankheit und Tod drohen. Zwar versteckt er sich unter die freundlichste Larve, und sucht uns mit lieblichen Farben und süßen

Wohlgerüchen zu täuschen. Der Duft der Veilchen, weißen Lilien, der Tuberose, des Geisblatts, des wilden Jasmins, und mehrerer starkriechenden Blumen, kann uns gefährlich werden, wenn wir mit ihnen in einem engen Gemache eingeschlossen sind. In freier Luft schmeicheln sie zwar unsern Sinnen, aber sobald wir ihre Wohlgerüche in unserm Schlafzimmer verlangen, so bringen wir unser Leben in Gefahr. Ich könnte tausend Beispiele zur Warnung anführen, ich will aber unter allen nur eins ausheben, welches uns die verewigte Schulzen in Magdeburg erzählt. Zwei Mädchen, die sich durch Nähen ihr Brod erwarben, bewohnten eine kleine niedrige Stube, in welcher sie auch schliefen. Da sie große Blumenfreundinnen waren, so hatten sie zwei große Töpfe mit verschiedenen Blumen, besonders weißen Lilien, in ihrem Zimmer, und waren ohne Sorge zu Bette gegangen. Am folgenden Morgen hört die Wirthin ein ängstliches Stöhnen in der Stube; sie klopft an, niemand aber öffnet ihr auf wiederholtes Rufen die Thüre. Sie läßt also das Schloß aufmachen, und findet zu ihrem größten Schrecken die eine Schwester an der Stubenthüre todt auf der Erde liegen, und die andere im Bette erstickt. Sie öffnet sogleich das Fenster, und schickt zum

Arzt

Arzt nach Hülfe. So viel Versuche auch gemacht wurden, so war doch alles vergebens, und sie kamen nicht ins Leben zurück. Hier war also Betäubung, Ersticken und Schlagfluß die Ursache ihres Todes.

Die Gifte werden nach ihren Wirkungen in scharfe, betäubende, beide zugleich, und lähmende Gifte eingetheilt. Ehe ich die verschiedenen Gewächse und Pflanzen nenne, welche eine dieser tödtlichen Eigenschaften haben, will ich zuvor die Gegengifte bezeichnen, welche die Uebel der Vergiftung, wenn sie bald angewendet werden, heben können.

Die scharfen Gifte äußern ihre Schädlichkeit durch einen brennenden Geschmack, heftigen Magenschmerz, aufgezogene Blasen auf der Haut und schnellen Tod. Da nun die Gefahr so dringend ist, so können wir vielleicht nicht allemal die Hülfe des Arztes erwarten, sondern müssen zu Hausmitteln unsere Zuflucht nehmen. Lassen Sie uns also unserm Patienten laues Wasser mit Oel oder Honig, oder Haber und Graupenschleim in Menge zum Getränk reichen, so wie auch damit klystiren. Gut wäre es, wenn wir ihm noch zuvor ein

Brechmittel von 10 Gran weißem Vitriol beibringen könnten. Zuletzt giebt man Weineßig, Citronen, oder Weinsteinsalz.

Die betäubenden Gifte greifen, ohne Schmerzen zu verursachen, unmittelbar das Gehirn an, stumpfen das Gefühl ab, erregen Schläfrigkeit, Trägheit, Bewußtlosigkeit, und führen endlich zum Wahnsinn. Auch hierbei ist das erste ein Brechmittel aus Brechweinstein, worauf warmes Wasser mit Butter getrunken wird. Nachher dienen alle Säuren, auch Klystire aus Eßig und Seife, starker Koffee, wobei noch Blasenpflaster in den Nacken gelegt werden.

Pflanzen, welche betäubend und zugleich scharf sind, verrathen sich durch einen scharfen Geruch und Geschmack, und bewirken Schwindel, Dummheit, Magenentzündung, Krampf und Blutfluß. Hierbei werden nicht nur Brechmittel, sondern auch Abführungen und erweichende Klystire gebraucht; Milch, Oehl, laues Wasser und Reißschleim mit Honig getrunken. Oder man bereitet Oximel von Eßig und Honig, und nimmt ihn sowohl zum Getränke, als auch im Klystir.

Alle dergleichen Giftpflanzen wachsen nun auf

Aeckern und Wiesen und in Wäldern in großer Menge zwischen nützlichen und fruchtbringenden Gewächsen, und wie leicht können jene, wegen ihrer Aehnlichkeit mit diesen, aus Unkunde verwechselt werden. Aber auch in unsern Gärten finden wir so mannichfaltige Giftgewächse, welche schwer von unsern Küchenkräutern und Wurzeln zu unterscheiden sind. Doch da wir uns hier größtentheils nur mit der Lust- und Blumengärtnerei beschäftigen, so will ich jene mit Stillschweigen übergehen, und blos die vornehmsten giftigen Blumen und Pflanzen aufzählen, die wir in unsern Blumengärten dulden; ja die wir sogar wegen ihrer schönen Blüthen und Früchte mit Fleiß anbauen. Bei einigen hat das Gift seinen vorzüglichsten Sitz in den Zwiebeln und Wurzeln, bei andern in dem Laube, der Blüthe oder der Frucht.

Wer sollte glauben, daß die wohlriechende Narcisse unter diese Giftgeschlechter gehörte? Und doch erzählt uns Riem in seiner physikalisch-ökonomischen Zeitung ein Beispiel, daß eine ganze Familie vergiftet worden ist, und nicht nur starkes Erbrechen bekommen, sondern auch langdauernde Uebelkeit behalten, weil die Köchin aus Unwissenheit

oder Unachtsamkeit Narzissenzwiebeln anstatt Porree an die Speisen gethan hatte.

Wer kann es ahnden, daß die Zwiebeln der Kaiserkrone, in deren Blumen die Bienen Honig sammlen, giftiger als der Schierling ist? — Das Gift dieser Zwiebel vermischt sich sogleich mit dem Blute, erfüllt den Magen mit einem zähen gelben Schleim, schnürt diesen und die Gedärme zusammen, und fordert schnelle Hülfe, indem sich sogleich Fäulniß einfindet.

Dieser an die Seite können wir nun die Herbstzeitlose setzen, welche wegen ihrer schöngemischten weiß und röthlichen Farben von den Gärtnern angepflanzt wird; sie blühet im August oder September. Im Frühjahr schmecket die Zwiebel bitter und scharf, macht die Zähne stumpf, und den Speichel unerträglich bitter. Die Fingerspitzen, welche man mit dem Safte der Zwiebel berührt, werden unempfindlich, und die Thiere sterben davon an den schrecklichsten Zufällen; ja der Geruch des Saamens tödtet schon die Hühner und erregt beim Menschen heftiges Erbrechen, Krämpfe, Herzklopfen und Bangigkeit, selbst den Tod. Genießt aber ein Mensch die Blume oder Zwiebel, so zieht es ihm sogleich die Kehle zusammen, die Zunge er-

starrt, es findet sich ein starker Speichelfluß ein, und zugleich Stuhl- und Urinzwang, ein Brennen im Magen, Kopfschmerz, Durst, Kolikschmerzen, und endlich der Tod. Im Herbst nach der Blüthezeit schmeckt die Zwiebel süß; vielleicht ist sie alsdenn nicht so schädlich, weil sie ihr Gift in Blüthe und Saamen abgesetzt hat.

Der blaue Sturmhut oder Napell, welchen wir oft in Gärten finden, ist eines der tödtlichsten Gifte, und deshalb leiteten die Heiden seinen Ursprung von dem Geifer des Höllenhundes Cerberus her. Er blüht im Juli oder August, und treibt eine blaue Blumenähre, deren oberstes Blatt einen Sturmhut oder Helm bildet. Er verursacht beinahe die Zufälle, welche von dem Genuß der Zeitlose entstehen, womit sich noch Lähmung, Starrsucht, Zuckungen, Bangigkeit und Wuth verbinden, bis endlich der Tod erfolgt. Allen Thieren, außer den Pferden, ist er tödtlich. Doch wissen die Aerzte einen heilsamen Extract aus ihm zu ziehen.

Wegen seiner Verwandtschaft und Aehnlichkeit ist der Rittersporn den Botanikern verdächtig worden; da aber die Zuckerbäcker und Apotheker die Blumen dieser Pflanze ohne Nachtheil unserer

Gesundheit auf mannichfaltige Art bearbeiten, so ist sie ohne Zweifel unschuldig, und verdient diesen Verdacht nicht.

Ein gleiches Schicksal hat der Nachtschatten, welcher als eine betäubende Pflanze berüchtigt ist; indeß da seine Schädlichkeit nicht erwiesen ist, und überdies vielleicht eine Verwechselung mit dem schwarzen Nachtschatten oder Saubrodt, einem Unkraut, welches wir in Feldern, Dörfern, Miststäten, ja selbst in Gärten finden, statt haben kann, so wollen wir jenen freisprechen, und dieses dafür in Anspruch nehmen. Es blühet im Juni oder Juli, erreicht die Höhe von 1 — 1½ Fuß, hat kleine weiße Blümchen, und bringt Beeren von der Größe einer Erbse, die erst grün, und zuletzt glänzend schwarz sind. Das Schwarzvieh stirbt von dem Genuß dieses Krautes, Kälber, Enten und Hühner aber kommen durch die Beeren ums Leben. Der Geruch dieser Pflanze soll schlafmachend seyn, und wird von unwissenden Leuten unruhigen Kindern in die Wiege gesteckt.

Eben auf diese Art wird auch der Gartenmohn, welcher übrigens eine schöne Blume hat, gemißbraucht. Wir würden dieses Gewächs nicht unter die Giftpflanzen zählen können, weil wir seinen

Saamen zu schmackhaften Speisen und Backwerk ohne Nachtheil unserer Gesundheit anwenden, und ein wohlschmeckendes Oel daraus pressen, wenn uns nicht die Erfahrung gezeigt hätte, daß wir seine betäubende und einschläfernde Kraft, in dem Safte seiner Stengel, und in den Schaalen seiner Saamenköpfe suchen müssen. Der milchigte und eingetrocknete Saft der Stengel und Mohnköpfe ist das bekannte Opium, welches in den heißen Himmelsstrichen in größerer Menge und Schädlichkeit, als bei uns, eingesammlet werden kann. Wasser, worin frische Mohnköpfe gekocht werden, und welches man gewöhnlich unruhigen Kindern zu trinken giebt, macht trunken, betäubet die Sinne, und bringt dann erst in Schlaf, durch öftern Gebrauch erfolgt zuletzt eine gedankenlose Dummheit. Ich habe selbst eine Schülerin von 12 Jahren gehabt, die keine eigene Denkungskraft hatte, und welcher man auch keine Begriffe beibringen konnte; ihre Stupidität rührte von den vielen Mohnköpfen her, welche ihre Wärterin gekocht, und ihr in der zartesten Kindheit zu trinken gegeben hatte.

Die Judenkirsche, der Liebesapfel und der Eierbaum oder Tollapfel, sind freilich nicht Giftpflanzen von der ersten Klasse, aber so viel ist doch gewiß, daß ihr Genuß in Menge schädlich ist. Die

Judenkirsche gehört gleich dem Mohn unter die einschläfernden Gewächse, und von ihrem Saamen sterben die Hühner. Die Liebesäpfel haben ihre Benennung daher erhalten, weil man glaubte, daß sie beim Menschen einen verliebten Wahnwitz bewirkten. Indessen werden in Italien diese Früchte sowohl als der sogenannte Tollapfel ohne diese Wirkung als Sallat gegessen; vielleicht ist bei dieser Zubereitung der Eßig und das Oel schon ihr Gegengift. Dem sei wie ihm wolle, eine unschmackhafte unverdauliche Kost ist es dennoch, welche leicht Fieber erzeugt.

Schrecklicher ist die Wirkung von dem Genuß der Früchte der Belladonna oder Wolfs- und Tollkirsche, welche noch in manchen Gärten wegen ihrer Blumen und Früchte angebaut werden. Die Kirsche selbst ist glänzend, und schmeckt süß. Obgleich die Wurzeln und Blätter der Pflanze giftig sind, so ist es doch noch in höherem Grade die Kirsche. Durch den Genuß derselben wird der Magen und Schlund entzündet, sie wirkt Durst, Krampf, Aufschwellen, Erbrechen, Blindheit, Schwindel, Schlafsucht, Zittern, Wahnwitz und endlich den Tod. Nur selten ist man so glücklich, durch Brechmittel und abführende Klystire den Vergifteten zu retten. So viel Böses wir nun auch

mit Recht von dieser Pflanze gesagt haben, so müssen wir derselben doch auch die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß sie eins der wirksamsten Gegengifte wider den tollen Hundsbiß ist, welche wir jedoch nur aus den Händen des Arztes erhalten müssen.

Sehen Sie diese zierlich geschnittenen Pyramiden und Figuren vom Taxus oder Eibenbaum! — Auch diese sind Giftpflanzen. Lassen Sie uns nicht lange dabei verweilen, denn man hat Beispiele, daß Leute, die sich in ihren Schatten schlafen gelegt hatten, betäubt wurden, und mit Schwindel und Ohnmacht erwachten; so schädlich ist ihre Ausdünstung. Von dem Genusse ihres Nadellaubes sterben die Pferde und andere Thiere, und die Beeren desselben entzünden den Magen, und erfüllen ihn mit einem schwärzlichen Schleim: sie sind ein langsames Gift, welches die Lebenskräfte schwächt, und endlich ganz vertrocknet und erschöpft.

Eben so gefährlich ist auch der gemeine Wunderbaum, welchen wir in manchen Gärten finden. Der Saame desselben verursacht das heftigste Erbrechen und den Magenbrand.

Endlich ist auch das ganze Geschlecht der Wolfsmilcharten, d. h., derjenigen Pflanzen, bei denen, sobald man die Blätter oder Stiele abbricht, ein milchigter Saft hervorquillt, gefährlich, wenigstens verdächtig: dieser Saft, indem er die Haut des Menschen berührt, zieht entweder Blasen, oder färbt augenblicklich dieselbe braun. Wurzel und Saame dieser Pflanzen macht Magenentzündung, Erbrechen, und wirkt auf den Stuhl. Der Saft der breitblättrigen Wolfsmilch oder des Springkrautes beizt die Hühneraugen und das wilde Fleisch an bösen Wunden aus.

Vielleicht haben einige von meinen Leserinnen die Gewohnheit, im Sommer in die abzusiedende Milch einige Blätter des Kirschlorbeer- Mandel- oder Pfirsichbaums zu werfen, welche derselben einen Mandelgeschmack verschaffen: es ist aber meine Pflicht, Sie hiervor zu warnen. Diese Blätter, wenn man viel davon in die Milch thut, und dieselbe in Menge genießt, äußern eine betäubende Kraft, und sind beim Genuß, wenn auch nicht giftig, doch wenigstens schädlich.

Noch giebt es vieles Unkraut in unsern Gärten, welches mehr oder weniger zu den Giftpflanzen gerechnet werden kann; da ich aber glaube,

daß eine fleißige Gartenfreundin dasselbe nicht in ihrem Blumengarten aufkommen läße, so habe ich nicht nöthig, mich länger dabei zu verweilen.

Ich ersuche Sie also nur, meine Lieben, sich mit den wenigen Giftpflanzen, welche in unsern Gärten zur Zierde geduldet und angebauet werden, bekannt zu machen, und selbige auch Ihren Kindern und untergebenen Hausgenossen kennen zu lehren, um Schrecken und Unglück zu vermeiden, welches aus Unkunde, Vorwitz und Neugier entstehen könnte. Selbst Ihr Schooßhündchen müssen Sie in Acht nehmen, daß das vorwitzige Thierchen nicht etwa aus Uebermuth von irgend einer schädlichen Pflanze nascht.

Aber wäre es nicht besser, alle Giftpflanzen aus unsern Gärten zu verbannen und auszurotten? — Ich zweifle, daß dies möglich seyn wird, da sich einige sehr stark von selbst besaamen. Und dann lassen Sie uns auch deshalb toleranter gegen diese Pflanzen denken, weil sie die natürlichen Ableiter sind, die alle bösen und giftigen Dünste aus der Luft an sich ziehen, welche vielleicht uns selbst, wenigstens den guten und fruchtbaren Pflanzen nachtheilig werden könnten.

Der Krieg mit Insekten und schädlichen Gartenthieren.

So wie wir in unserm Leben kein Glück ungestört genießen, so können wir auch unser Gartenvergnügen nicht ganz ohne Unlust verlangen. Oft entspricht die Witterung nicht unsern Wünschen; ein später Nachtfrost vereitelt mit einemmal unsere Hoffnungen; ein heftiger Gewitterregen mit Hagel schlägt unsere frohen Aussichten schnell darnieder; der Honig- und Mehlthau verunreiniget die Gewächse, und bringt ihnen Verderben; oder eine anhaltende Trockenheit welkt sie dahin; zuletzt verkürzet ein unvermutheter früher Frost ihr Leben. — Alle diese Uebel sind wir nicht im Stande von unsern Gärten ganz abzuwenden. Aber nun giebt es auch noch so viele Feinde, die unsern Lieblingen im Garten nachstellen, und oft grosse Verwüstung un-

ter ihnen anrichten; diesen wollen wir denn den Krieg ankündigen, sie auf alle Weise verfolgen, und wenn wir sie auch nicht ganz ausrotten können, doch wenigstens zu dämpfen suchen. Die gefährlichsten Feinde finden wir unter den Gewürmen und Insekten, welche um so schwerer zu vertilgen sind, da sie nicht nur in großer Menge vorhanden, sondern auch zu klein für unsere Waffen sind. Wir müssen entweder ihrer Brut nachstellen, oder ihnen ihren Fraß verbittern, oder sie durch widrige Gerüche vertreiben. Einige dürfen wir auch nicht ganz ausrotten, weil sie wieder die Feinde anderer Thierchen sind, und also einander sebst aufreiben, wenigstens doch unsere Gehülfen und Schildknappen seyn können. So verjagte ein Gärtner alle Maulwürfe, und bald war sein Garten mit Engerlingen angefüllt, die ihm mehr Schaden, als jene, thaten.

Das durch seinen Fleiß so schädliche, in mancher Rücksicht aber auch nützliche Ameisenvölkchen, soll zuerst unsere Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Sie wohnen gesellig in großer Menge beisammen, werfen einen großen Haufen auf, und unterminiren denselben mit ihren Wohnungen; um sie zu vertilgen, muß man nun auf diese Haufen Jagd machen. Es würde uns aber wenig helfen, wenn

wir diese nur zerstören wollten, weil sie alsdenn nur auseinanderlaufen, und mit verneuetem Fleiß an einem andern Orte ihr Wesen treiben würden. Ist der Haufen nun an einem Orte, wo man keinem Gartengewächse durch einen scharfen Ueberguß schaden kann, so kocht man Bilsenkraut mit Oel, und schüttet es in den Haufen; oder man nimmt scharfen Biereßig, löset Vitriol darinnen auf, und gießet es darüber. Man kann auch den Haufen mit feuchtem Stroh bedecken, und dasselbe anzünden, so werden sie alle von dem Dampfe ersticken; und um vollends die Brut zu tödten, streuet man Ruß, gepulverten Schwefel, Kalk und Asche darauf, und vermengt es mit der Erde. Alle diese Mittel müssen bei Sonnenuntergang angewendet werden, weil sodann die ganze Gesellschaft im Haufen versammlet ist. Haben sie ihren Wohnort aber an einem Orte angelegt, wo wir die benachbarten Gewächse schonen müssen, so müssen wir zum Gift unsere Zuflucht nehmen. Wir machen eine Mischung von ½ Maaß Regenwasser, und 2 Loth Fliegenstein, und damit es ihnen desto besser schmeckt, so thut man 2 Loth Zuckerkaut hinzu, und läßt es 24 Stunden stehen; dann gießt man es in flache Geschirre, und setzt sie in die Nähe ihrer Haufen. Und können wir noch nicht mit ihnen fertig werden, so wollen wir fremde Hülfsvölker annehmen, und

einige Haufen von den großen Waldameisen aufsuchen, die wir in unsern Garten marschiren lassen. Diese haben eine solche natürliche Feindschaft gegen die Gartenameisen, daß sie dieselben in großen Truppen angreifen, und nicht eher ruhen, bis sie sie alle vertilgt haben. Wir dürfen nicht fürchten, daß sich diese Hülfstruppen in Räuber verwandeln werden, denn sie thun im Garten keinen Schaden, und eilen nach vollendetem Kriege wieder ihrer Heimath zu. Wenn es endlich wirklich wahr ist, daß die Ameisen den Körbel nicht vertragen können, so wäre es sehr leicht, sie zu vertreiben, indem man nur die Gartenbeete mit Körbel einfassen, oder hin und her damit besetzen dürfte. Indessen lassen Sie uns nicht gar zu unbarmherzig mit ihnen umgehen, und sie ganz aus unsern Gärten ausrotten; sie gehen den Insekten, die sich zu dem Honigthau der Bäume und Sträucher versammlen, nach, und tödten sie; so wie sie auch den Raupen großen Schaden thun sollen.

Ein noch schädlicherer Gartenfeind, gegen welchen wir zu Felde ziehen müssen, sind die Erdflöhe: dieses kleine behende Thierchen, welches sich im Frühlinge in zahlreicher Menge einfindet, verzehrt oft in kurzer Zeit unsere ganze Pflanzschule von Küchengewächsen und jungen Blumenpflan-

zen. Um ihrer loß zu werden, müssen wir schon bei der Auswahl und Zubereitung des Bodens Anstalten treffen, die ihnen den Aufenthalt auf unsern Pflanzenbeeten unangenehm machen.

Man hat aus der Erfahrung bemerkt, daß geruhtes, neues und reoltes Erdreich von ihnen befreit bleibt, weil ihre Brut dabei von der Oberfläche in die Tiefe gebracht und erstickt wird. So wie es auch vortheilhaft ist, wenn man die gegrabenen Gartenbeete vor dem Einsäen walzt, oder festtritt, indem dadurch die Feuchtigkeit, welche den Erdflöhen zuwider ist, zusammengehalten wird, und die Pflanzen alle zugleich aufgehen, und ins Wachsthum kommen. Da diese Thiere die Morgensonne lieben, so wollen wir sie dadurch schabernacken, daß wir eben eine solche Lage für unsere Pflanzbeete aussuchen, welche überhaupt schattigt, wenigstens nicht des Morgens dem Sonnenscheine ausgesetzt ist. Ferner wollen wir dem jungen Keim einen bittern Geschmack oder widrigen Geruch beizubringen suchen, indem wir den Saamen in Baum- oder Terpentinöl, oder in Wasser, welches mit Wermuth oder Peterſilienſaamen, mit Roßalorsaft, Quecksilber oder Schwefelblumen, gekocht und wieder abgekühlt ist, einweichen,

wieder

wieder abtrocknen, oder mit trockener Asche, worunter etwas Tabacksasche kommen kann, vermischen. Diese Mittel helfen aber nur so lange, bis der Geruch verwittert ist.

Können wir also ihren Besuch dadurch nicht gänzlich verhindern, so wollen wir sie doch unfreundlich aufnehmen, ihnen alles, was sie fliehen, zuwider thun, um ihnen ihren Aufenthalt unerträglich zu machen. Wir wollen deshalb, da ihnen die Feuchtigkeit verhaßt ist, die Pflanzenbeete fleißig begießen, und um ihnen diese Befeuchtung noch widerlicher zu machen, das Wasser mit allerlei übelriechenden Sachen schwängern. Dazu können wir nun Dragun oder Wermuth, oder einen Aufguß von Hopfen, Hühnerkoth, Kalk, Fischthran, die Brühe von Sauerkohl, Heringslake, oder von geschlachteten Fischen, deren Eingeweide drei Tage stehen, um in Fäulniß überzugehen, und dergleichen übelriechende Sachen nehmen. Oder Hollundersprossen und Blätter im Wasser einweichen, und damit besprengen; ja man kann sogar Zweige von diesen Bäumen in die Erde stecken. Diese Mittel haben jedoch die Unbequemlichkeit, daß sie größtentheils einen üblen Geruch im Garten verbreiten. Lassen Sie uns also unser Manoeu-

vre ändern, und den Feind mit trockenen Waffen gekriegen. Wir wollen also, anstatt mit Wasser zu befeuchten, die Pflanzen mit bittern und übelschmeckenden Sachen bestreuen, und ihnen ihren Fraß verbittern. Man muß demnach Asche, ungelöschten Kalk, gebrannten Gips, Tabacksasche, Ruß, Kohlenstaub, pulverisirten Schwefel, Säge- oder Lohgerberspäne und dergl. nehmen, und mit einem dieser Dinge das Beet und die Pflanzen dicht bestreuen; spült ein starker Platzregen oder das nothwendige Begießen diese Bedeckung ab, so muß sie bald wieder erneuert werden. Die sicherste Bestreuung, welche gewiß Dienste leistet, ist der feine Straßenstaub, diesen, und einige der vorhergehenden Mittel, muß man früh, wenn die Pflanzen vom Thau befeuchtet sind, ausstreuen, damit sie der Wind nicht wegnehmen kann. So unangenehm den Erdflöhen dieser Streusand ist, und ihnen also sicher unsere Pflanzen verhaßt macht, so nachtheilig ist er jedoch den zarten Gewächsen, deren Pori dadurch verstopft, und zum Einsaugen der in der Luft befindlichen Nahrungssäfte unfähig werden. Zuweilen verderben wir ihnen den Appetit, wenn wir entweder Saamen dazwischen säen, der ihnen zuwider ist, oder andern, den sie mehr als die Pflanzen lieben, welche wir vor ihnen schützen wollen. Dergleichen sind nun der

Hanfsaamen, Senf, Radies, Petersilie und Knoblauch. Sind unsere Pflanzen den Erdflöhen entwachsen, so werden diese Gewächse, welche hier am unrechten Platze stehen würden, ausgerissen. Da die Erdflöhe von Natur den Sonnenschein lieben, und darin am besten gedeihen, so wollen wir die Beete mit Stroh- oder Bastdecken, die etliche Zoll über die Pflanzen erhöht sind, bedecken, und dieselben bei Regenwetter oder zur Nachtzeit abnehmen; oder wir wollen im Sommer Wermuth- oder Reinfarrenkraut abtrocknen, und die Beete damit einige Zoll hoch überlegen. An einigen Orten macht man eine Bedeckung von Tannenreisern, welche das Beet beschattet, aber doch noch Oeffnungen genug hat, damit so viel Luft und Sonne hindurch kann, als die Pflanzen nöthig haben. Im Reichsanzeiger, Jan. 1800, wird uns folgendes Mittel, diese beschwerlichen Gäste wegzufangen, empfohlen. Man stecke (heißt es daselbst) in ein Pflanzenland Bretter oder Stäbe ein, die man mit klebrichten Sachen, als Theer, feuchter Oelfarbe Vogelleim und dergl. beschmiert; indem nun die Pflanzen häufig begoßen werden, springen die Erdflöhe von dem Nassen auf diese klebrichten Sachen, da sie denn, ehe sie ihre Brut ansetzen, weggefangen werden können.

Am besten ist es, wenn man den Saamen der Gewächse, welchen die Erdflöhe nachstellen, so früh als es die Witterung zuläßt, ausstreuet; sie sind alsdenn, wenn sich der Erdfloh mit der Wärme einstellt, demselben schon entwachsen, und zu herbe. Die andern Mittel, welche ich sämmtlich vorgeschlagen habe, sind nicht allezeit zulänglich, unsere Gartenbeete ganz von den Erdflöhen zu befreien; man muß einige derselben entweder oft wiederholen, oder mehrere zu gleicher Zeit anwenden, und bald diese bald jene Waffen gegen sie gebrauchen.

Einen andern Feind unserer Levcojen- und Nelkenpflanzen u. s. w. finden wir an dem Regenwurm: er hält sich in der Erde auf, und zieht die Pflanzen in die Tiefe; sobald wir dies gewahr werden, müssen wir Jagd auf ihn machen, und ihn ins freie Feld locken, wo wir ihn aufsuchen und gefangen nehmen lassen. Wir machen ihnen ihren Aufenthalt und ihre Schlupfwinkel unangenehm, indem wir Kalkwasser, oder einen Aufguß von Wallnußblättern auf die Beete gießen; sie kommen sodann aus dem Erdreich in die Höhe, und können aufgefangen werden. Oder wir locken sie mit List aus ihrem Hinterhalt, indem wir rohe Möhren schaben, und in die Furchen legen, sie ver-

sammlen sich in Menge bei dieser Lockspeise, und können auf einmal weggenommen werden. Einige Gärtner geben ihnen eine andere Unterhaltung, indem sie kurzen ganz verfaulten Pferdedünger über die Beete streun; die Regenwürmer ziehen diesen in ihre Löcher, und verschonen die Pflanzen.

Die Raupen sind zwar ein mächtiger Feind der Gärte, indem sie in mancherlei Colonnen ausziehen, und fast jeder Baum und Erdgewächse seine eignen Gegner unter ihnen findet, aber unsern Blumengärten nicht so sehr gefährlich, weil sie doch nur meistentheils auf die Sträucher, weniger aber auf die Blumen zu Felde ziehen. Besonders finden sie sich gern auf Rosenstöcken ein; sie haben mir schon zwei Sommer empfindlichen Schaden verursacht. Ich ließ ihnen ein Bad von dem schlechtesten Taback, mit Seife vermischt, zubereiten, und wusch die Aeste und Stämme der Rosenstöcke damit, dies schien ihnen schlecht zu bekommen; da sie sich aber nach einem starken Regen wieder einfanden, wiederholte ich dieses Mittel, und ward sie dadurch loß. Andere machen einen Rauch von Schwefel und Tabacksblättern, lassen diesen an die von ihnen geplagten Sträucher gehen, und suchen sie dadurch zu verjagen. Ich würde zu weitläuftig werden, wenn ich alle Regimenter die-

ser unzählbaren Raupenarmee nach ihrer Montur und Kriegsmanoeuvre beschreiben wollte, und also kann ich auch hier nicht die Gegenmittel gegen dieselben anführen; am besten ist es wohl, die Väter zu tödten, ehe sie ihre schädliche Brut legen, und dazu haben wir im Blumengarten die beste Gelegenheit. Der Rittersporn ist den Schmetterlingen so beliebt, daß sie sich dabei in Menge versammlen; hier können wir nun auf die Jagd gehen, und sie zu hunderten einfangen. Oder wir stecken Leimruthen an diese Blumenpflanze, an welche sie sich ansetzen und hängen bleiben. Man kann auch Teller von Fayanze mit Blumen belegen, und Leimruthen darüber legen, oder in einen Creis stecken, und diese im Garten an verschiedene Orte vertheilen, so erreichen wir ebenfalls unsern Zweck. Dem Baum- und Küchengärtner bleiben noch viele Mittel übrig, diese Feinde zu bekriegen.

Auf unsern Rosen, Nelken und einigen andern Blumen finden wir zuweilen ein ganzes Heer von kleinen grünen Würmern, die man Blattläuse nennt, und welche schreckliche Verwüstungen in kurzer Zeit anrichten. Je fetter und künstlicher das Erdreich zu den Blumen zubereitet wird, desto häufiger erzeugt sich dieses Insekt darin; noch mehr wird aber das Uebel durch einen gekünstelten und

treibenden Guß befördert. Wollen wir also unsere Nelken ꝛc. so viel möglich davor sichern, so lassen Sie uns 2 Theile gute Gartenerde, 1 Theil Sand, und 1 Theil wohl verfaulten Pferdedünger oder Holzspanerde zusammenmischen. Diese Erde ist für unsere Blumen fruchtbar, und für die Brut der Blattläuse nicht günstig. Sollten sie sich aber dennoch einfinden, so bleibt uns nichts übrig, als das Laub der damit behafteten Pflanze mit einer schwachen Tabackslauge vermittelst eines zarten Pinsels zu waschen, oder die Tabacksasche zu trocknen, durch ein Haarsieb zu schlagen, und die Nelken- und Rosenstöcke ꝛc., wenn sie des Morgens noch vom Thau naß sind, damit zu überstreuen. Oft hilft es auch, wenn man nur Tabacksrauch daran bläßt. Auch Petersiliensaamen im Ofen gedörrt, zu Pulver gestoßen, und die Erde und Gewächse damit bestreut, ist ihnen ebenfalls zuwider. Die Nelken, welche man in Blumennäpfen stehen hat, kann man auf eine leichte Art davon reinigen, wenn man sie in einen Grasgarten mitten in hohes Gras setzt; in einigen Tagen werden sich diese raubbegierigen Gäste entfernt haben, ohne daß man weiß, wo dieselben hinkommen.

Ein anderes schädliches Nelken-Insekt findet sich in den Herzblättern der jungen Nelkentriebe,

welche krumm wachsen, und zusammengeleimt scheinen. Um sie zu vertilgen, muß man sogleich, als man ihre Ankunft gewahr wird, die Blätter mit Vorsicht von einander trennen, einen steifen Pinsel in Wasser tauchen, und sie damit reinigen, oder das Insekt, welches so klein ist, daß es nur mit guten Augen gesehen werden kann, mit einem spitzigen Hölzchen zerdrücken. Diese Kur muß man oft wiederholen, wenn man die Nelken, besonders die Senker, retten will.

Eben so gefährlich sind die Ohrwürmer unserm Nelkenflor; auch diesem schnellen Thierchen können wir nicht anders beikommen, als daß wir es durch List an einen bequemen Ort locken, und dann gefangen nehmen und tödten. Da sie das Kraut von den gelben Rüben lieben, so können wir einige Sträucher davon zwischen die Nelken legen, so werden sie hineinkriechen, und können damit weggenommen werden. Oder man nimmt Nelkenöl vermischt es mit Honig und schmiert es auf Baumwolle: dieses steckt man sofort auf birkene Ruthen, und legt sie neben die Nelkenstöcke, so gehen sie dieser süßen Kost nach, und können leicht gefangen werden. Da sie jede Höhlung suchen, so erreicht man auch oft seinen Zweck, wenn man Düten von Papier macht, und verkehrt an die Nelkenstöcke

hängt; sie versammlen sich des Nachts hinein, und können des Morgens mit einem Holz erdrückt werden. Wenn man sich der Blumennäpfe bedient, die zur Bewässerung auf einem Untersatz oder Teller mit Wasser stehen, so wird dadurch den Ohrwürmern der Ab- und Zugang zu den Nelken schwer gemacht oder gänzlich verwehrt.

Endlich thun uns auch die nakten Schnecken und Maulwürfe manchen Tort in unsern Blumengärten; die erstern zu vertreiben, darf man nur Asche, Kalk und Salz zusammenmischen, und die Gartenbeete dick damit bestreuen; sobald diese scharfen Sachen ihren Körper berühren, so geben sie eine Menge klebrichten und zähen Schleim von sich, blasen sich auf, werden steif und sterben.

Die Maulwürfe gehen zwar nicht den Pflanzen zu ihrer Nahrung nach, ja man könnte sie wohlthätig nennen, weil sie die Regenwürmer und Engerlinge, zwei schädliche Gartenfeinde, in der Erde aufsuchen und verzehren, wenn sie nicht zugleich die Erde zu sehr unterminirten, und die Wurzeln der Gewächse lockerten, welche davon vertrocknen und umfallen müssen. Diese Mineurs sind aber Feinde, die nie ins offne Feld kommen, und deßhalb müssen wir den Krieg mit ihnen unter der

Erde führen, indem wir entweder ihre Wohnungen und Wege verwüsten und zerstören, oder ihnen schädliche Aezung in den Weg legen, oder endlich mit Fallen nachstellen, und sie, sobald sie aufstoßen, herausheben und tödten.

Zu den ersten Mitteln gehört das Wasser, womit wir ihre Gänge anzufüllen suchen. Sobald wir die Spur seines letzten Auswerfens gewahr werden, lassen wir die Erde behutsam hinwegnehmen, damit die Oeffnung des Ganges frei wird; in diese gießen wir einen oder mehrere Eimer Wasser, und wiederholen dieß einige Tage. Der Maulwurf, welcher die Nässe nicht wohl vertragen, und die schmierige Erde nicht gut durchwühlen kann, ist genöthiget, seinen Aufenthalt weiter zu suchen, wo er wieder auf diese Art vertrieben werden kann. Man kann auch frischen ungelöschten Kalk mit gestoßenem Schwefel vermischen, in eine Nußschaale füllen, und mit einem Faden zubinden; diese steckt man nun in die Maulwurfslöcher. Sobald durch die Feuchtigkeit der Erde sich der Kalk zu löschen anfängt, entzündet sich der Schwefel, und der Maulwurf erstickt von dem Dampfe. Diese beiden Mittel sind besonders im Mai und Junio wirksam, da man nicht nur die alten Maulwürfe dadurch vertreiben, sondern auch seine Jungen zu-

gleich tödten, und die ganze Familie vernichten kann. Viele Gärtner werfen Giftkugeln oder Brodt mit Rattenpulver in ihre Löcher; diese Mittel sind aber gefährlich, indem oft ein anderes Thier seinen Tod dadurch finden kann; es ist also besser, unschädlichere Aezungen zu wählen, z. B. in Lauge gekochte Nußkerne, todte Krebse und Fische, oder Koriandersaamen und Pflanzen, frischen Ziegenkoth und dergl. Einige dieser Dinge vertreiben sie durch ihren starken ihnen widerlichen Geruch. Noch haben die Gärtner mancherlei Fallen und selbstschießende Gewehre; am sichersten ist es, man läßt seinen Gartenknecht im Frühling bei Sonnenaufgang an dem Orte aufpassen, wo er zuletzt aufgestoßen hat. Beginnt er nun seinen Lauf weiter, und hebt die Erde in die Höhe, so ist es leicht, ihm mit dem Grabscheid den Rückweg abzuschneiden, und ihn selbst in die Höhe zu werfen, und zu tödten.

Einige der Insekten, welche sich in unsern Gärten aufhalten, sind nicht zufrieden, uns an unsern Gewächsen und Früchten Schaden zu thun, sondern sie sind kühn genug, uns selbst anzufallen und zu verwunden, wie z. B. die Wespen und Bienen. Haben wir die Widerwärtigkeit, von einem dieser Thiere gestochen zu werden, so ist das

nächste Mittel, eine Handvoll frische feuchte Erde auf die Verwundung zu legen, und so lange damit fortzufahren, bis der Schmerz und die Geschwulst nachläßt. Oder man hält das verwundete Glied in kaltes Wasser. Kann man seinen Feind auf frischer That tödten, so zerreibe man seinen Leichnam auf der Wunde, so wird der Stich ebenfalls geheilt seyn. Am besten ist es, die Wunde sogleich mit Baumöl, noch besser mit Weinsteinöl, oder mit zerquetschtem Zwiebelsaft einzureiben. Hat man im Garten weiße Mohnköpfe, so muß man dahin eilen, einige Einschnitte darein machen, und den milchigten Saft, welcher sogleich herausquillt, auf die verletzte Stelle tröpfeln. Auch Salbeiblätter gequetscht und in Eßig geweicht, thun gute Dienste.

Eben so gierig sind die Mücken nach unserm Blut, und sie machen uns an feuchten Orten und bei Regenwetter zuweilen viele Beschwerlichkeit; um sie zu vertreiben, müssen wir uns die Gesellschaft einiger Herren mit brennenden Tabackpfeifen ausbitten, oder eine Räucherpfanne in unser Sommerhaus stellen, und eine Quantität Tabacksblätter von Zeit zu Zeit auf die glühenden Kohlen werfen; dieser Rauch vertreibt sie. Finden sie sich aber dennoch ein, so müssen wir nicht mit ihnen

kämpfen, sondern ihren Stich geduldig aushalten, bis sie sich vollgesogen haben, und von selbst wegfliegen, da dann die Verwundung ohne alle Folgen abläuft. Ist aber die Beschädigung geschehen, ehe wir es uns vermuthen, so ist das Baum- oder Mandelöl das beste Heilmittel; dabei wir jedoch alles Reiben und Jucken unterlassen müssen: auch kühle Erde oder Speichel lindert den Schmerz.

Endlich ist auch der Ohrwurm ein gefährlicher Feind, welcher, so wie in alle Höhlungen, auch gern in das menschliche Ohr kriecht, und, wie man sagt, sich bis ins Gehirn beißen soll, und daher tödtlich werden kann. Sollte er nun jemanden wirklich ins Ohr geschlüpft seyn, so muß man sogleich Baumwolle hineinstopfen, in welche er sich verwickelt, und damit herausgezogen werden kann. Oder man geht sogleich zu einem Nußbaum, schneidet aus demselben ein Stück Rinde mit ein wenig Holz eines Thalers groß aus, und hält es fest an das Ohr: sobald der Wurm den Geruch davon empfindet, welcher ihm zuwider ist, kriecht er ohne Verletzung des Menschen aus dieser Höhle.

Zum Beschluß muß ich die Gartenfreundinnen vor der unnützen Furcht vor Gartenthieren war-

nen, die Ihnen keinen Schaden thun. Erschrecken Sie nicht ferner, wenn eine Spinne in Ihrem Gartenhause arbeitet, oder eine Raupe auf Ihrem Kleide kriecht; diese Thiere wollen Ihnen keinen Schaden zufügen, und sind nicht so giftig, als Sie fürchten. Lassen Sie das Gespinnst der ersten einreißen, und stoßen Sie die andere von Ihrem Gewand herunter, so können Sie beide ohne Furcht tödten.

Einige

Gartenbelustigungen

in einsamen und geselligen Stunden.

Zum Beschluß, theureste Gartenfreundinnen, schlage ich Ihnen einige Gartenbelustigungen vor; sie gehören nicht zu den rauschenden Vergnügungen der großen Welt, aber sie werden Ihnen doch bei einsamen Stunden im Garten einen angenehmen Zeitvertreib verschaffen, oder im Zirkel einiger Freundinnen Unterhaltung gewähren. Sie wissen, daß Lüder sagt, wenn die Blumen einmal unsere Puppen geworden sind, so beschäftigen wir uns gern und oft mit ihnen; und dann, es ist uns nicht genug, durch unsere Bemühung den schönsten Blumenflor zu erzielen, sondern es macht uns auch Freude, ihre Zierde länger zu genießen, die einzelnen Theile ihrer Schönheit zu entfalten und zu bewundern, und manche neue Entdeckungen und Experimente mit ihnen anzustellen. Wir finden un-

ser Vergnügen vervielfältiget, wenn wir unsern Freundinnen nicht nur manchen lieblichen Blumenstrauß anbieten können, sondern überdieß die Blumen noch die Dollmetscher unserer Gedanken bei ihnen seyn können, indem sie uns zu einer Chiffer dienen, die nur unsern Vertrauten verständlich ist. Unsere Gärten werden uns noch angenehmer, wenn wir uns darinnen nicht nur durch Spazierengehen, sondern auch durch bewegende Spiele ergötzen können, um dadurch Aufheiterung für unsern Geist, und heilsame Bewegung für unsern Körper zu bezwecken, u. s. w.

So wie ich mir es bei diesem Taschenbuche zur Pflicht gemacht habe, meinen Leserinnen die Gartenfreuden als die reinsten, süßesten und mannichfaltigsten zu zeigen, so würde ich mich innig freuen, wenn Sie auch wirklich in Ihren Gärten so viel Vergnügen, Zerstreuung und Unterhaltung fänden. — Um aber den unkundigen Blumenfreundinnen noch Anweisungen zu verschaffen, die hier wegen Mangel des Raums nur unvollkommen ausfallen mußten, empfehle ich meinen Leserinnen, sich noch eine kleine Gartenbibliothek anzuschaffen, wo Sie ausführliche Belehrung in den Schriften eines Lüder, Hirschfeld, Schmaling, Weißhaupt, Wink-

ler, Grohmann u. s. w. finden werden. Wollen Sie aber noch Ihre Gartenfreuden erhöhen, so werden Sie gewiß mit diesen Gartenbüchern auch eine Sammlung von Dichtern, welche die Natur besungen, oder von andern Büchern, worinnen die Naturlehre leicht und angenehm vorgetragen ist, verbinden, und auch aus dieser Quelle mannichfaltiges Vergnügen schöpfen.

Der späte und trockene Blumenstrauß.

So schön und herrlich der Anblick einer blühenden Rosenlaube oder Hecke ist, so kurze Zeit dauert doch derselbe! Da die Rose nun meine vorzüglichste Lieblingsblume ist, so bedauerte ich immer, daß ich ihren Flor nur wenig Wochen genießen konnte, und wünschte ihn bis auf den Herbst verlängern zu können. Endlich wurde ich mit einem sehr einfachen Mittel bekannt, mir am Schluß des Sommers noch Rosen zu verschaffen. Ich versuchte es Anfangs, und pflückte im Sommer die hervorkeimenden Knospen ab, in der Hoffnung, der Stock würde späterhin frische treiben; aber ich fand mich getäuscht: anstatt der Knospen bestaudete er sich blos stärker, und trieb mehr Zweige und Blätter, und so hatte ich nicht nur meinen Zweck verfehlt, sondern ich brachte mich auch selbst um den

Frühlingsflor. Ich sahe wohl ein, daß ich ihn in seinem Wachsthum stören, und seinem Triebe eine widernatürliche Richtung geben müßte. Ich schlug also einen andern Weg ein, indem ich die Rosenstöcke, die ich zu meinem Herbstflor ausgesucht hatte, nachdem sie Knospen getrieben, ehe dieselben aufbrachen, ausgraben und auf eine andere Stelle versetzen ließ. Durch diese Veränderung seines Standortes ward ihm nun die reichliche Nahrung entzogen; es dauerte einige Zeit, ehe er sich hinlänglich bewurzelte, und seine Säfte zur Vollendung seiner angesetzten Knospen anwenden konnte. Und hier hatte ich denn auch das Mittel gefunden, meinen späten Rosenflor im Herbst früher und später zu erzielen. Wenn ich nun bei dem Ausgraben nur wenig Erde an den Wurzeln ließ, oder diese stark abstutzte, so blühten sie weit später als andere, welche ich mit voller Erde, und ohne die Wurzeln zu beschneiden, versetzte. Um aber diesen Herbstflor mit dem Frühlingsflor in Verbindung zu bringen, und den ganzen Sommer hindurch Rosen zu haben, ließ ich zwar die Stöcke unversetzt stehen, entblößte sie aber bis auf die feinen Wurzeln von der Erde, und so blieben sie zwei bis drei Tage der Luft ausgesetzt, sodann schüttete ich wieder ganz locker die Erde darüber; durch diesen Handgriff unterbrach ich den Trieb auf kurze Zeit,

und erhielt von ihnen einige Wochen später blühende Rosen.

Ich freute mich herzlich, daß ich auf diese einfache Art vom Frühling bis in den späten Herbst den schönsten Rosenflor hervorbringen konnte, und that mir wirklich etwas zu gute, kurz vor Martini in einer Gesellschaft mit frischen Rosen erscheinen zu können. Aber wie sehr wurde ich beschämt, als ich in Weihnachten eine junge Dame mit frischen Rosen geputzt, bei einer Winterfete erblickte; ich glaubte, daß sie in einem Glashause oder sonst in einem vortheilhaften Winterquartier erzogen wären, und da es eine Bekannte von mir war, so erkundigte ich mich, um meine Neugier zu befriedigen, woher sie die schönen Rosen habe. Zu meinem Erstaunen hörte ich, daß es keine frische, sondern nur seit der Rosenzeit wohlverwahrte Blumen wären. Sie hatte nehmlich im Sommer ein Gefäß von Blei verfertigen lassen, und die Rosen, welche noch nicht lange aufgeblüht waren, nebst einigen Knospen, die eben erst aufblühen wollten, und weder von Thau noch Regen naß, und mit möglichster Vorsicht gepflückt waren, hinein gelegt; nun! wurde ein Deckel von Blei darauf gemacht, und so fest angeschmolzen, daß weder Luft noch Wasser hindurchdringen konnte, alsdann ein lan-

ger eiserner Drath an das Gefäß befestiget, der, um den Rost zu verhindern, mit Oelfarbe überstrichen ward. An diesem Drathe wurde nun das Geschirr mit den Blumen in einen tiefen Brunnen hinabgesenkt, und der Drath oben fest gemacht. Wenn sie im Winter Gebrauch davon machen wollte, wurde das Gefäß wieder herausgezogen, und sie fand bei der Eröffnung die Blumen nicht nur frisch und unbeschädigt, sondern es duftete ihr auch der lieblichste Rosengeruch entgegen. Sie versicherte mich, daß sie nicht nur Rosen, sondern auch Nelken und andere ihrer Lieblingsblumen auf diese Art auf den Winter aufbewahrte, indem sie jede Sorte in ein besonderes Gefäß einlegte. „Man könnte, fuhr sie fort, in Ermangelung eines bleiernen Gefäßes, ein zinnernes, ja selbst, wenn sie nicht so zerbrechlich wären, ein gläsernes und irdenes Gefäß dazu anwenden: denn die Hauptsache beruhete nur darauf, daß dasselbe mit irgend einem Kütt oder auf andere Art so fest verschlossen würde, daß weder Luft noch Wasser den mindesten Einfluß haben könnten, und dann den rechten Zeitpunkt zum Abpflücken der Blumen zu treffen. Sie müssen zwar völlig aufgeschlossen, aber nicht länger als einen Tag auf dem Stock geblüht haben, dabei weder Sonnenschein noch Regen ausgesetzt gewesen, und völlig trocken seyn. Es verstehe

sich, daß sie zugleich mit möglichster Behutsamkeit und Vorsicht gepflückt werden, damit weder die Blätter noch der Stiel beschädigt wird; so wie man sie auch unverzüglich nach dem Pflücken in das Gefäß einlegt, damit sie nicht im mindesten welken, und dasselbe sogleich verschließen muß.

Ich glaube, daß diese Methode die Blumen aufzubewahren, die beste ist; ob ich gleich auch einige andere Versuche zu diesem Behufe gemacht habe, die ich meinen Leserinnen hier bekannt machen will.

Ich schnitt nehmlich einige sich vorzüglich schön öffnende Rosen nach Sonnenuntergang ab, und nahm mich dabei in Acht, daß ich die Blumen nicht mit der Hand berührte, und ließ sie über Nacht im offnen Gartenhause liegen. Am frühen Morgen nahm ich ein irdenes wohlglasurtes Gefäß zur Hand, bestreute den Boden desselben dick mit Salz; hierauf schüttete ich eine Quantität Rosenknospen, die ich wieder mit Salz überschüttete, dieses sodann mit Rosen belegte und mit Salz bedeckte. Alsdann goß ich so viel guten Wein (oder starken Brandtwein), als der Topf fassen konnte, darauf, und legte eine Stürze darüber, welche ich

fest mit Töpferthon verklebte; und so wurde er im Keller in frischen Sand eingegraben.

Wenn ich nun eine Blume herausnahm, verkleisterte ich den Deckel wieder; die Rose aber legte ich einige Minuten an die Sonne, oder auf den warmen Ofen, so trocknete dieselbe, und schloß gänzlich auf.

Einen andern Sommer schnitt ich ebenfalls Rosen ab, überzog die einzelnen Blätter derselben mit wohlgeschlagenem Weißei, und bestreute sie dicht mit gestoßenem durchsiebten Zucker. Die Blumen wurden nun in einen glasurten irdenen Topf gelegt, und die Stürze auf gleiche Art sorgfältig verklebt, und in Sand im Keller eingegraben. Beim Gebrauch durfte ich nur die Blumen in kaltes Wasser legen, so verlor sich der ganze Ueberzug, und die Blumen waren frisch.

Ich gestehe jedoch, daß sie nach beiden Methoden nicht so frisch und schön waren, als jene im Wasser aufbewahrten.

Anstatt dieses Ueberzuges von Eiweiß pflegt man sonst die Blumen mit einem Firniß zu über-

ziehen, der sie vor der Fäulniß schützt, und ihnen Dauer und Festigkeit giebt, ohne daß man nöthig hat, sie sorgfältig vor der Luft zu verschließen. Man nimmt hierzu aus Weingeist zubereiteten Firniß, welchen man, um die Insekten abzuhalten, mit etwas kampferirten Weingeist verdünnt, und die Blumen damit ansprengt. Damit wir aber diesen Ueberzug so fein als möglich auftragen, bedient man sich hierzu einer kleinen Bürste, die man in den erwärmten Firniß eintaucht, und mit einem Holz darüber fährt, da denn durch diesen Handgriff die Blätter ganz subtil eingesprengt werden. Sind aber die Blumen sehr gefülle, so werden auf diese Art die innern Blätter nicht mit Firniß angefeuchtet werden können, und man ist alsdann genöthiget, den Firniß mit einem kleinen Mahlerpinsel behutsam aufzustreichen. Sollte der Kampfergeruch, wenn wir diese Blumen brauchen, hervorstechen, und uns unangenehm seyn, so dürfen wir nur einige Tropfen Blumenöl, als Rosen-, Nelkenöl und dergleichen in die Blume fallen lassen, so wird dieser Wohlgeruch den Kampfer verdrängen.

Sie sehen wohl ein, meine Theuren, daß diese Blumen nicht frischaufbewahrte, sondern getrocknete Blumen genannt werden können, und

hierzu steht uns noch ein Weg offen, durch welchen, wenn er uns gelingt, die Blumen schön und vollkommen erhalten werden können, und dieß ist das Auftrocknen im Sande.

Man nimmt hierzu schönen weißen Flußsand, reiniget denselben durch öfteres Waschen von Schmuz oder Erde, läßt ihn wohl trocknen, und schlägt ihn durch ein feines Sieb. Nun läßt man von Zinn, starkem Blech, Holz u. s. w. nach Gefallen ein Kästchen verfertigen, welches aber mehr lang als breit seyn muß, damit beim Trocknen der Blumen die Wärme von beiden Seiten besser darauf wirken kann. In diesem Kästchen nun beschüttet man den Boden 3 bis 4 Querfinger hoch mit Sand, besteckt ihn mit frischen erst aufgeblühten Blumen, doch so, daß sich dieselben nicht zusammen berühren, läßt durch einen Trichter so viel Sand um die Stiele laufen, daß er bis an die Blumen reicht, die man sofort vermittelst eines feinen Siebchens oder Streusandbüchse vollends mit Sande bedeckt, daß derselbe ein paar Zoll darüber stehet. Bei dieser Arbeit muß man sich bemühen, den Sand so gut als möglich zwischen die Blätter zu bringen. Daher gelingt diese Art des Abtrocknens am besten mit den einfachen oder halbvollen, als Veilchen, Dreifaltigkeitsblumen, Jonquillen,

Anemonen, Ranunkeln, Ritterſporn und dergl. Schwieriger iſt es mit den vollſaftigen, als Lilien, Tuberoſen u. ſ. w. Bei den Tulpen muß man das inwendig aufrechtſtehende Piſtill vorſichtig herausſchneiden. Die meiſte Schwierigkeit machen ſehr gefüllte Roſen und Nelken, deshalb ſpalten einige den Nelkenkopf behutſam mit einem Federmeſſer, damit der Sand bis zu den innern Blättern dringen kann, und verbinden nach dem Abtrocknen denſelben wieder mit einem Faden grüner Seide, oder einem Stückchen feuchter Blaſe.

Iſt nun das Käſtchen mit möglichſter Vorſicht angefüllt, ſo wird es, ohne zu rütteln, an die Sonne, oder wenn es ſchon kalt iſt, in die Nähe eines Ofens geſetzt, wo es 4 bis 5 Wochen ruhig ſtehen muß. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß die Ofenhitze gemäßigt ſeyn muß, damit die Blumen nicht darinnen verbrennen, ſo wie wir auch nicht die Blumen allzudicht ſetzen dürfen, wenn der Sand ſeine Wirkung thun ſoll. Sind die Blumen nach Verlauf einer ſo langen Zeit trocken, ſo ſchafft man den Sand hinweg, zieht ſie heraus, ſchüttelt ihn ſanft ab, und fegt ihn noch mit einer Feder oder Pinſel gelinde herunter.

Einige Blumen verlieren beim Auftrocknen

ihre schöne Farbe, besonders sind diesem Unfall die rothen Blumen ausgesetzt, und unter diesen vorzüglich die rosenfarbenen. Gelb hält sich am besten. Um den blaßrothen Blumen und Rosen ihren Glanz wieder zu verschaffen, darf man dieselben nur in den Dampf von angezündetem Schwefel halten, jedoch mit Beobachtung einiger Vorsicht, damit diese Säure nicht zu stark und lange darauf wirkt, wodurch sie gänzlich verderben würden. Um den dunkel-hoch- und scharlachrothen Blumen ihre Lebhaftigkeit wiederzugeben, bedient man sich hierzu der bekannten Zinnsolution, welche die Färber gebrauchen; indem man eine Prise Feilstaub von gutem Zinn, oder besonders dazu gekörntes Zinn in ein Glas wirft, einen Löffel voll Salpetergeist darauf gießt, und die Blume in den Dampf hält.

Um endlich aber noch die grüne Farbe der Stiele und Blätter wieder aufzufrischen, verfertiget man eine Auflösung von Eisenfeilstaub in Vitriolöl, auch hiervon steigt ein Dampf in die Höhe, welcher die darein gehaltenen Blätter lebhaft grün macht. Bei allen diesen Dampffärbungen rathe ich meinen Leserinnen, besonders wenn sie eine schwache Brust haben, dies Geschäft ihrem Stubenmädchen zu überlassen, oder, wenn Sie dersel-

ben nicht Geschicklichkeit genug zutrauen, und es selbst machen wollen, sich in Acht zu nehmen, daß sie nichts von diesen Dämpfen einathmen.

Wollen wir endlich den entweder zum Theil oder gänzlich verloren gegangenen Geruch wieder ersetzen, so dürfen wir nur dasselbe Blumenöl hineintröpfeln; z. B. ehe man beide Theile eines getrockneten Nelkenkelches wieder vereiniget, läßt man einige Tropfen Nelkenöl darein fallen; oder man befeuchtet das mittelste einer Rose mit einigen Tropfen Rosenöl u. s. w.

Bei einigen Blumen kommt uns die Natur zuvor, und trocknet sie bei dem Verwelken so ein, daß sie Form und Farbe behalten; z. B. bei der kleinen weißen Eternelle, dem schönen rothen oder weißen Gomphrena globosa, der Papierblume und andern. Verlieren ja einige etwas an der Lebhaftigkeit ihrer Farben, so kann man dies mit dem Pinsel und stark gummirten feinen Farben ersetzen; diese natürlich getrockneten Blumen geben in Vermischung mit künstlich aufgetrockneten oder aufbewahrten zu jeder Zeit den herrlichsten Blumenstrauß.

Der Blumenkatalogus.

Wir haben eben gelernt, die Blumen so viel möglich in ihrer ganzen Gestalt abzutrocknen: jetzt will ich die Blumenfreundinnen noch belehren, wie sie die einzelnen Blätter und Laub aufleimen sollen, um die Schönheit derselben mehr zu bemerken, und ihren Blumenflor mit einem Blick übersehen zu können. Blumisten, die schon so weit in ihrer Kunst gekommen sind, daß sie große Sortiments der edelsten Blumen anbauen, halten dieselben mit Namen und Nummer in Ordnung, und fertigen sich darüber genaue Verzeichnisse. Damit sie aber sogleich die Farbe und Gestalt der Blumen bestimmen können, pflegen sie dieselben bei jeder angezeigten Blume auf einem darneben geklebten Blatt zu bemerken, damit sie auch außer dem Flor ihre

Zöglinge ordnen und mustern können, theils um ihren Freunden ihren edelsten Blumenflor vorzuzeigen und bequem zu überschicken. Die Botaniker aber gehen noch weiter, und verfertigen sich auf gleiche Art ganze Kräuterbücher, wo sie das Laub, die Blume, ja oft die Frucht vieler Garten- Feld- und Wiesenblumen ꝛc. aufleimen oder abdrücken. Und da diese Verzeichnisse die beste Pflanzschule für den Blumenmahler und die Stickerin sind, so will ich meinen Leserinnen die leichteste Methode zeigen, sich dergleichen Blumenverzeichnisse oder Herbaria Viva selbst zu bereiten, um in einsamen Stunden ihre Gartenfreuden zu vermehren, sich zu der Zeit mit ihren Lieblingen zu beschäftigen, wenn sie der Schnee bedeckt, und dieselben weder Blüthen noch Früchte haben; oder ihren abwesenden Freundinnen das Vergnügen über ihren ausgesuchten Blumenflor mitzutheilen, indem sie ihnen ein Exemplar von ihrem Blumenkatalogus überschicken; oder endlich die Natur abzukopieren, da sie diese Bücher zu Mustern vorlegen, wenn sie sich in der Zeichen- Mahler- und Stickerkunst üben wollen.

Wir haben auch bei unsern weiblichen Arbeiten eine Art bunter Stickerei, indem wir die Blätter und Blumen von Taffent und seidenem Band aus-

ausschneiden, auf Zeug kleben, und dem fehlenden mit dem Mahlerpinsel nachhelfen; sollte diese Arbeit nicht weit heytlicher ausfallen, wenn wir anstatt der Seide natürlich aufgetrocknete Blumen und Blätter auflegten, und mit einem feinen Lack oder Firniß überzögen? —

Erst wollen wir auf unserm Zimmer die nöthigen Geräthschaften zur Hand bringen, und unsere kleinen Veranstaltungen treffen: und da haben wir eine kleine Presse, verschiedene geheftete Bücher, Papier, und klebende Materialien nöthig. Das Papier, von welchem Verzeichnisse gemacht werden sollen, muß so weiß als möglich seyn, damit sich die Farben darauf heben, übrigens darf es nicht zu fein seyn, wenn es nur nicht eine zu rauhe Oberfläche hat, und stark genug ist. Einige bedienen sich hierzu des holländischen Realpapiers, andere nehmen nur gemeines Registerpapier. Man kann sich davon beim Buchbinder Bücher in Querfolio, oder in Quart einbinden lassen, doch muß man denselben dahin anweisen, daß er das Papier nicht zuvor schlägt, sondern fest, aber ganz lose heftet, damit das Buch, wenn die Blumenblätter dazwischen kommen, welche natürlicher Weise etwas auftragen, nicht auseinander fällt. Ich lasse

mir anstatt dieser Bücher einzelne Blätter von feinem Karton verfertigen, über 12 oder 15 derselben ein Futteral machen, und auf der obern Seite desselben ein Blättchen Papier befestigen, auf welchem ich die Blumensorte, welche es in sich fasset, bezeichne. Damit aber die Blumenblätter einander nicht berühren, lasse ich um diese Karte einen schmalen, etwas erhabenen Rand von dergleichen Karton legen, so daß die Blätter tiefer aufgeklebt sind, damit sie sich nicht abreiben können, und auch immer ein wenig Luft haben. Jedoch weise ich den Buchbinder an, bei dieser Arbeit einen mit bittern Sachen, als Wermuthsaft, Roßkastanienmehl u. s. w. vermischten Kleister zu brauchen, um die Insekten zu verjagen, die sich etwa einzufinden Lust hätten. Damit aber diese Kartons, wenn die Blumen aufgeklebt sind, gepreßt werden können, so lasse ich erst behutsam die kleine Einfassung darum legen, wenn die Blätter schon angetrocknet sind.

Die meisten Blumisten bedienen sich zum Aufkleben des arabischen Gummi's, da dieser aber bräunlicht ist, und es leicht versehen werden kann, daß derselbe zu dünn und wäßricht ist, und daher durch dünne Blumenblätter durchschlägt, so ist es besser, den gewöhnlichen Buchbinderkleister dazu

zu gebrauchen: doch muß derselbe jedesmal frisch seyn, und nicht gestanden haben, weil er sonst wäßricht und nicht haltbar wird. Wir müssen also jedesmal nur so viel bereiten, als wir eben für diesmal nöthig haben. Man kann auch zu diesem Zweck Gummitraganth oder Hausenblase, in Weingeist aufgelöset, anwenden. Damit aber die Würmer unserer Flora oder Herbaria-viva nicht nachstellen, so sucht man ihnen den Appetit zu verderben, indem man Wermuthwasser, Aloe oder Quassiendekokt, anstatt des gemeinen Wassers, darunter mischt.

Nach diesen Vorarbeiten wollen wir uns aus unserm Zimmer in den Garten begeben, und dort die Blätterlese anfangen, und da die Aurikeln zuerst im Flor stehen, diese Beete und Näpfe zuvörderst besuchen.

Das Austrocknen der Aurikeln macht uns mehr Schwierigkeiten, als das Ausleimen anderer Blumen, und da ich zur Zeit keine bessere Anweisung kenne, als die, welche uns Lüder in dem Vorbericht zu seinen Briefen über den Blumengarten gegeben hat, so werden mir meine Leserinnen verzeihen, wenn ich Ihnen denselben hier mittheile.

„Ich erinnere zum voraus, sagt er, daß meine Belehrung auf die ungepuderten oder nur ganz wenig habenden nicht gut, auf die schattirten aber gar nicht anwendbar ist, sondern nur bei den englischen, stark gepuderten befolgt werden kann. Man schneide demnach, fährt er fort, eine gepuderte, erst eben frisch aufgeblühte, noch nicht naß gewordene, und unter einem Obdache sogar auch gegen nächtlichen Thau beschützte Blume, nachdem dieselbe von der Morgensonne einige Stunden beschienen ist, sammt ihrem Stielchen, mit einer spitzigen feinen Scheere so behutsam ab, daß ihr Puder im geringsten nicht verwischt werde; schlage ein aufwärts gegen sich gehaltenes Kartenblatt von seinem obern Ende gegen sich zusammen, mache durch die inwendige Mitte der untern Hälfte, z. B. wenn es Coeur Sieben wäre, auf der Stelle, wo, wenn es Coeur Achte wäre, das achte Herz stehen sollte, in die Quere eine Oeffnung von der Größe, daß sich das Stielchen und der Kelch der Blume bequem durchstecken lassen, wozu der Einschnitt von ¼ Zoll hinlänglich ist, oder auch einen Einschnitt in Form eines halben Mondes; stecke alsdenn Stielchen und Kelch so behutsam, daß der Puder nicht leide, durch die Oeffnung, daß die Scheibe der Blume, d. i. der ganze obere ausgebreitete Theil der einblättrigen, gewöhnlich fünf-

mal eingeschnittenen Blumenkrone, ganz dicht auf das Kartenblatt zu liegen komme. Klappe alsdenn die obere Hälfte der Karte über die Blumenscheibe, und beschwere die nun zwischen beiden Hälften der Karte flachliegende Blumenscheibe, nachdem man auf die Karte zuvor die Nummer und den Namen der Blume gezeichnet hat, mit einem sie nicht quetschenden, sondern nur ausgebreitet erhaltenden Buche so viele Tage, bis sie und ihre auf der Rückseite der Karte durch das aufgelegte Buch flach angeschlossene und glatt gedrückte Röhre, sammt dem Stielchen, völlig trocken geworden ist, und die ganze Blume fest und unbeweglich hängt. Mit der Zeit verschießt zwar die Farbe der Blume eben so wohl, wie die meisten, sonderlich die stark gezeichneten Nelken solches thun; ganz unkenntlich aber wird sie nie, sondern alle die Schönheit, welche auf dem Bau der Blume beruhet, sammt ihren die Oeffnung der Röhre schließenden Staubbeuteln, welche wegen des Pressens in dem Mittelpunkt des Auges eine wagrechte Lage angenommen haben, bleibt auch nach Jahren noch völlig sichtbar. Solche Blätterkarten müssen inzwischen sowohl bei dem Beschauen, als bei dem Versenden behutsam behandelt werden, weil sonst die auf der Rückseite der Karte freiliegende, und an dieselbe glatt angeschlossene Röhre der Blume leicht abbricht, wie-

wohl die Blume dennoch oft, gleich einem aufgehangenen Dachziegel, fest hängen bleibt. Vielleicht ließe sich diese Methode auch auf ungepuderte Aurikeln anwenden, wenn man sie etwa erst einige Stunden abwelken ließe, oder sie, wenn sie zwischen der Karte abgewelkt sind, mit einem solchen feinen Lack überzöge, womit man Kupferstiche überzieht, um sie mit einem feuchten Schwamm reinigen zu können." Wir können uns dazu auch des aus Weingeist zubereiteten Firnisses, welchen wir im vorigen Stücke als eines Ueberzuges über die aufgetrockneten Blumen vorgeschlagen haben, nebst den dabei beschriebenen Handgriffen bedienen.

Der schönste und dauerhafteste Aurikelblätter-Katalogus ist der, wenn wir uns die Mühe nehmen wollen, die Blumen nach der Natur auszumahlen. Wenn die Kunst hierbei die Natur nachahmt, und ihr Vorbild beinahe erreicht, so ist ein solches Verzeichniß von entschiedenem Werth.

Wenn der Aurikelflor zu Ende ist, und also die Beschäftigung mit demselben aufhört, fangen die Tulpen an aufzublühen, und da diese von mannichfaltigen schönen Farben sind, und deßhalb von den Blumisten sehr geschätzt werden, so suchen wir auch ihren herrlichen Flor dadurch zu verlän-

gern, daß wir ihre Blätter in einem Verzeichniß aufbewahren.

Zu diesem Behuf gehen wir des Morgens, wenn der Thau abgetrocknet ist, und die Tulpen sich geöffnet haben, in den Garten, und lösen mit einem Federmesser geschickt eines der äußersten Blätter von jeder Tulpensorte ab, doch so, daß wir dabei das Blatt so wenig als möglich mit den Fingern berühren; denn auf jeder Stelle, wo wir es anfassen, fließen die Farben in einander, und das Blatt bekommt eine schmutzige Farbe. Eben so würden die Farben verschießen, wenn wir diese Arbeit unternehmen wollten, indem die Blätter noch vom Thau oder Regen naß wären.

Sobald wir ein Blatt abgebrochen haben, legen wir dasselbe in ein dickes Buch mit der äußern Seite auf das Papier, und bezeichnen Namen und Nummer mit einem Bleistift dabei. So fahren wir fort, bis wir einen großen Theil unsers Tulpenflors eingesammlet haben, indem wir bei diesem Einlegen genau Achtung geben, daß die inwendige Seite, auf welcher die Farben am lebhaftesten sind, oben zu liegen kommt, damit es nachher mit der äußern Seite aufgeklebt werden kann: so müssen wir uns zugleich bemühen, die Blätter so

einzulegen, daß sie in ihrer Lage bleiben, und sich nicht am Rande überschlagen. Und wenn einige Blätter so rund sind, daß sie sich mit einem sanften Druck nicht niederdrücken lassen, so müssen wir unten an der Spitze mit einem Federmesser einen kleinen Einschnitt machen, da es sich dann ohne Gewalt ausbreiten, und an das Papier gleich anlegen wird. Wir eilen nun mit unserer Beute aus dem Garten in unser Zimmer, wo wir das Buch ohne zu pressen oder zu beschweren, auf ein offenes Fenster legen, damit es die Luft durchstreichen kann, welches viel zur Erhaltung der Farben beiträgt, und lassen es dort 3 bis 6 Tage liegen. Wenn die Tulpenblätter auf diese Art überwelkt und flach, aber noch nicht ganz trocken sind, machen wir zu dem Aufkleben Anstalt; wir bedienen uns dazu des Buchbinderkleisters.

Wir schneiden dabei zuvörderst unten, da wo das Blatt von der Blume abgebrochen ist, den dicken, bei dem Abbrechen unegal gewordenen Rand mit einer Scheere ab, dann legen wir es auf die Stelle, welche wir ihm im Katalogo bestimmen, und bezeichnen die Stelle mit Bleistift; indem wir es nun wieder abheben, bestreichen wir den bezeichneten Ort mit Kleister, doch nicht weiter, als die Zeichnung geht, damit derselbe nicht die andere

Seite des Blumenblattes erreichen und verderben kann. Nun legen wir mit möglichster Behutsamkeit das Tulpenblatt darauf und drücken es sanft an, kehren das Blatt Papier damit um, und reiben gelinde mit den Fingern auf der andern Seite an der feuchten Stelle, damit sich das Tulpenblatt innig an das Papier anschließt. Damit die Feuchtigkeit des einen Blattes nicht zu dem andern durchdringen kann, müssen wir die Vorsicht anwenden, nicht die Blätter der zweiten Seite unseres Katalogi genau auf den Platz und in der Entfernung der erstern aufzulegen, auch nicht die ganze Arbeit auf einmal zu beendigen suchen, sondern wenn wir ohngefähr 12 bis 15 Seiten aufgeklebt haben, müssen wir so lange ruhen, bis sie übertrocknet sind; überdies ist es gut, wenn wir auf jede Seite ein Blatt feines Postpapier dazwischen legen. In einiger Zeit sehen wir nach, ob dieses etwa an hervorragendem Kleister angehangen ist, und ziehen es behutsam ab. Nachdem wir nun bei jeder Sorte noch Namen und Nummer beigeschrieben, und die ganze Arbeit beendigt haben, wird der Katalogus, ohne ihn einzupressen, weggelegt, damit ihn die Luft durchstreichen, und vollends austrocknen kann.

Endlich kommt die Zeit unsers Nelkenflors,

und da die Blumisten diese Blumen vorzüglich achten, so wenden sie auch besondern Fleiß auf diesen Blätterkatalogus. Sobald also die Nelken blühen wollen, tragen wir diejenigen Stöcke, von welchen wir die Blätter nehmen wollen, in ein Portal oder anderes luftiges Obdach, damit die Blätter weder von Thau noch Regen naß werden, doch müssen wir sie in den vollen Sonnenschein setzen, weil sonst ihre Farben nicht Glanz und Schönheit genug haben würden. Nelken, welche im Erdreich stehen, werden mit einem Verdeck vor Thau und Regen geschützt. Unterdessen weichen wir nun unsern Gummitragant oder Hausenblase ein, und suchen ihm die gehörige Dicke zu verschaffen, denn ist er zu dünn, so verlaufen die Farben des Blumenblattes, indem sie die Feuchtigkeit durchdringt, und ist er zu dick, so läßt er sich nicht fein auf das Papier auftragen. Um 9 Uhr des Morgens, wenn eben die Blume erst einen Tag aufgeblüht ist, sammlen wir die Blätter, indem man das größte und schönste Blatt von jeder Nelke, ohne das Blatt sehr zu berühren, welches, wie wir wissen, den Farben schadet, mit einem Federmesser behutsam in den Einschnitt des die Blume umgebenden Kelches beugen, und dann mit den Spitzen der Finger unten das dünne Ende, welches im Kelch sitzet, anfassen, und so herausziehen, daß das

Blatt mit seiner Wurzel oder Nagel, wie es die Blumisten nennen, ganz bleibt. Diese ausgezogenen Blätter legt man nun sofort wieder in ein Buch, und bezeichnet sogleich Namen und Nummer. Ist dieses Geschäft nun beendiget, so lassen wir das Buch bis Nachmittag, ohne es zu pressen, liegen; dann nehmen wir jedes Blatt, legen es verkehrt auf ein Papier, bestreichen die äußere Seite mit dem Gummi, vermittelst eines weichen kleinen Pinsels, oder des Nagels des Zeigefingers, und legen die bestrichene Seite, ohne das Blatt selbst zu berühren, schnell auf die bestimmte Stelle des Katalogi, (denn manche Blätter, welche sehr dünn sind, rollen sich, sobald sie vom Gummi feucht sind, zusammen) und drücken das Blatt gelinde, die stärkere Wurzel oder Nagel aber etwas stärker an, und wenn es nicht ankleben will, bringt man noch etwas Gummi darunter, und drückt mit der Schaale des Federmessers diesen Nagel fest, mit der Federspitze aber biegt man die Zacken am Rande zurecht. Es ist unmöglich, alle kleinen Handgriffe bei dieser Arbeit schriftlich so genau und pünktlich auszudrücken; und wozu auch dieses? — die natürliche Geschicklichkeit der Damen wird gleich jeden Handgriff und Vortheil finden und benutzen, und ihrer zarten Hand, die nur feiner Arbeiten gewohnt ist, kann es nicht schwer

werden, auch dieses Geschäft nach Wunsch auszuführen. Einige Blätter sind so stark und steif, daß sie wohl 24 Stunden nöthig haben, ehe sie abwelken und den Gummi annehmen; andere laufen bei dem geringsten Grad des Welkens zusammen, und müssen also früher aufgeleimt werden. Am leichtesten ereignet sich dieser Unfall, wenn die Blätter durch heißen Sonnenschein erhitzt und schlaff geworden sind. Wir müssen also, wenn wir dem Gummi die gehörige Dicke und Flüßigkeit geben, uns hüten, daß derselbe nicht das Blumenblatt auf der andern Seite, welche in dem Verzeichniß oben kommt, befleckt; wenn die Blumen weder bethauet noch beregnet, und eben so wenig von der Sonne ausgezogen sind, wenn man mit dem Aufkleben selbst geschwind und geschickt zu Werke geht, (und wer kann daran zweifeln?) und wenn wir endlich den Katalogus einige Wochen an der Luft, jedoch im Schatten, liegen lassen, so haben wir das Vergnügen, die schönste Nelkenblättersammlung zu Stande gebracht zu haben. So oft wir in diesem Katalogus blättern, erneuern wir die Freuden, welche wir bei unserm Nelkenflor fühlten; und dann kann uns auch diese Sammlung zu Mustern beim Sticken dienen, um die Natur durch unsere Nadel und schönfarbigte Seide getreu zu kopiren.

Zu diesem letztern Zweck können wir nun ferner noch viele Blumen und Kräuter abtrocknen und aufkleben, und diejenigen, deren Farben sich leicht verwischen oder verschießen, mit einem Firniß übersprengen. Oder wir drücken nur die Umrisse und Adern auf das Papier ab, und füllen dieselben mit Farben vermittelst unsers Pinsels aus. Erlauben Sie daher, daß ich noch einige Worte über diese Herbaria viva anschließe.

Da meine Leserinnen schon mit den Handgriffen des Aufklebens bekannt sind, so darf ich nur einige allgemeine Anmerkungen vorausschicken. Da die Pflanzen verschieden sind, und mehr oder weniger Saft enthalten, so verlangen sie auch einen verschiedenen Grad von Hitze zum Austrocknen; doch darf man die Sache nicht zu weit treiben, und ihnen allen Saft entziehen, weil sie sonst zu zerbrechlich und unbiegsam werden, und ihre natürliche Farbe ganz verlieren. Man muß ferner die Kräuter weder bei großer Trockenheit noch Nässe einsammlen; am besten bei heiterm Wetter einige Stunden nach Sonnenaufgang. Bei dem Sammlen selbst muß man solche Pflanzen auswählen, welche vollkommen ausgewachsen sind; auch dürfen die Blätter nicht beschädiget, oder von Insekten angestochen seyn, so wie wir auch dieselben am

liebsten von den Hauptstengeln brechen, weil sie daran am vollkommensten sind.

Um die Blätter frisch nach Hause zu bringen, müssen wir selbige entweder zwischen Löschpapier legen, oder in ein feuchtes Tuch einschlagen. Wollen wir nun unsere Arbeit anfangen, so werden die Blätter gleiche und eben auf Löschpapier ausgebreitet, und mit einem Bogen weiß Papier behutsam überlegt, daß sie nicht in ihrer Lage verrückt werden. Ist der Stengel sehr stark und dicke, so wird er mit einem Federmesser gespalten, und nur zur Hälfte aufgelegt. Bei sehr saftreichen Pflanzen müssen wir die papierne Unterlage und Decke verdoppeln, damit die Feuchtigkeit einziehen kann. Ist nun alles auf diese Art vorbereitet, so bringen wir die auf einander gelegten Pflanzen mit den Papieren unter die Presse, und schrauben dieselben im Anfange gelinde, dann nach und nach immer fester zu; doch nie so stark, daß sie schwarz werden und zerbrechen. Diese Presse setzt man nun in den Schatten an einen lustigen Ort, daß die Pflanzen abtrocknen, da man sie denn herausnimmt, und mit möglichster Behutsamkeit auf starkes weißes Papier, auf die uns schon bekannte Art, in ihrer natürlichen Lage aufkleistert, an der Luft trocknen läßt, und an einem trocknen doch kühlen Orte auf-

bewahrt. Um die Insekten, welche einer solchen Pflanzensammlung nachstellen, abzuhalten, nimmt man 1 Skrupel Mercurius corrosivus albus unter den Kleister.

Wenn uns dies Abtrocknen und Aufkleistern zu langweilig und mühevoll ist, so können wir uns in wenigerer Zeit ein gemahltes Kräuterbuch verfertigen, indem wir die Pflanzen nach dem Leben abdrücken und ausmahlen.

Zuvörderst müssen wir die Druckfarbe bereiten, indem wir den 4ten Theil einer Flasche mit rein gewaschenem Sande, und das übrige mit 3 Theilen siedend Wasser, und 1 Theil Leinöl anfüllen, die Flasche zustopfen und oft umschütteln. So oft das Wasser trübe wird, muß man es abseigen und anderes siedendes darauf gießen, bis das Wasser sich nicht mehr trübt, sondern hell bleibt. Auf diese Art wird das Leinöl gereiniget, da man es sodann abnimmt, und mit etwas Silberglätte und einer Zwiebel so lange kochen läßt, bis es die Consistenz eines Syrups erhält. Unter diesen Firniß reibt man auf einem warmen Reibesteine so viel Beinschwarz, als zur schwarzen Farbe nöthig ist. Von dieser Farbe nimmt man ferner eine Messerspitze voll auf einen ledernen Ballen, wie ihn die Lein-

wand- oder Buchdrucker gebrauchen, zerreibt dieselbe mit einem zweiten Ballen, und trägt sie dünn und gleiche auf eine glatte kupferne Platte auf, so daß es scheint, als wäre dieselbe nur mit einem dünnen schwarzen Flor überzogen. Haben wir nun die Pflanzen eingesammlet, so legen wir ein glatt gehobeltes Brett unter die Kupferplatte, und auf die schwarze Fläche derselben die Blätter mit der rechten Seite, bedecken es mit einem Buch Makulatur-Papier und einem Brett, und bringen den ganzen Apparat unter eine Presse, wo es stark eingeschraubt wird. Nach kurzer Zeit öffnet man die Presse, fasset die Blätter oder Pflanze bei dem Stiel, zieht sie behutsam von der Kupferplatte ab, und legt sie eben so behutsam mit der geschwärzten Seite auf ein Blatt Papier, welches man wieder zwischen Makulatur und zwei Brettern in die Presse bringt, und noch einmal einpreßt. Obgleich dieser erste Abdruck, wenn er wohl gerathen ist, einem feinen Kupferstiche gleicht, so wird er doch noch feiner, wenn man das Blatt oder Blume, ohne von neuem zu schwärzen, noch einmal abdruckt, da er denn, wie mit Bleistift gezeichnet, ausfallen, und zum Mahlen und Illuminiren am besten taugen wird.

Druckt

Druckt man sie noch einmal auf schlechtes Papier ab, so werden sie so gereiniget, daß man sie noch aufkleben, und in sein lebendiges Kräuterbuch brauchen kann.

Diese Abdrücke sind nun vorzüglich zu Strickmustern brauchbar, wenn wir die Blumen nach dem Leben sticken wollen; wir wollen also den Töchtern dergleichen Sammlungen von Abdrücken, die durch einen geübten Pinsel mit Farben ausgefüllt sind, beim Unterricht an der Nähnahme vorlegen, den Knaben aber die Kräuterbücher zur Erlernung der Botanik mittheilen.

Wenn meine Leserinnen Versuche auf diese Art machen wollen, so werden Sie dabei nicht nur Nutzen, sondern auch Vergnügen und Zeitvertreib bei Ihren Spaziergängen und in einsamen Stunden auf Ihrem Zimmer finden, wo Sie zuweilen aus Mangel an gesellschaftlichen Zerstreuungen die Langeweile plagt. Besonders empfehle ich diese Beschäftigungen jungen Damen auf dem Lande, die keinen Theil an den Wirthschaftsgeschäften nehmen.

Das Saamenkabinet.

Wenn die Gartenfreundinnen im Sommer bei der Verfertigung der Blumenblätterverzeichnisse und Kräuterbücher Vergnügen und Zeitvertreib gefunden haben, so will ich Ihnen noch eine ähnliche Unterhaltung für die trüben Herbsttage oder die sich verlängernden Abende vorschlagen. Jetzt da Ihre Beschäftigungen im Garten aufhören, wollen wir unsern eingesammleten Saamen in Ordnung bringen; und da wir selten den Blumengarten allein besorgen, sondern meistens die Küchengärtnerei damit verbinden, so wollen wir auch dieses Saamenwerk vor die Hand nehmen. Es ist hier aber nicht die Rede davon, wie wir unsern Saamenvorrath aushülsen, und aufbewahren wollen, sondern wir wollen uns zum Ueberblick unserer sämmtlichen Sämereien einen ähnlichen Katalogus verfertigen, wie

bei den Blumen geschehen ist. Da mancher Saamen sehr groß und dick ist, und daher in einem Buche mehr auftragen würde, als die Blätter der Blumen und Kräuter, so können wir uns keine Saamenbücher machen, sondern müssen auf andere Art dabei zu Werke gehen.

Lassen Sie uns zuerst Täfelchen von Karton in beliebiger Größe schneiden, dieselben theils mit dunkelm, theils mit lichtem Papier überziehen, je nachdem es von dem Saamen absticht, welchen wir darauf bringen wollen, und dann einen schmalen etwas erhabenen Rand aufleimen, welchen wir wieder mit anderm farbigen Papier belegen, damit sie desto niedlicher aussehen, und besser ins Auge fallen. Diese Täfelchen theilen wir nun vermittelst schmaler Streifchen weiß Papier, die wir aufkleben, in verschiedene Abtheilungen, um in diese die Saamenkörner zu ordnen, und auf die Streifchen den Namen bezeichnen zu können, es versteht sich dabei, daß wir die Täfelchen, so wie die Abtheilungen, von verschiedener Größe machen müssen, da die Saamen ebenfalls größer oder kleiner sind. Sind wir nun mit dieser Vorbereitung fertig, so lösen wir zu dem feinen Saamwerk Gummi, oder Gummi Tragant, zu dem stärkern aber Hau-

fenblase oder feinen Leim mit Wasser auf, bestreichen damit warm die Abtheilung eines Täfelchens, legen den beliebigen Saamen darauf, ehe der Gummi oder Leim kalt wird, drücken ihn gleiche und gelinde an, und lassen ihn trocknen. Zugleich bezeichnet man auf dem schmalen Papierstreifen den Namen des Saamens. Saamen, welcher verschiedene untergeordnete Sorten hat, als Sallat ꝛc. und viele Blumengeschlechter von mancherlei Farben, werden auf ein eigenes Täfelchen gebracht, um ihre Verschiedenheit auf den ersten Blick zu bemerken. Es versteht sich auch, daß der Saamen, welchen wir zu diesem Kabinet brauchen wollen, von der besten Beschaffenheit, und nicht unzeitig und runzellicht, sondern reif und vollkommen sei. Um nun ferner diese verfertigte und wohlgeordnete Saamensammlung aufzubewahren, läßt man sich nun ein zierliches Kästchen oder Kommode von Holz beim Tischler, oder von Pappe beim Buchbinder verfertigen, welches Fächer hat, worein die Täfelchen gelegt werden, oder noch besser, man schiebt die Täfelchen ohne Fächer hinein, und verschließt das Ganze mit zwei angebrachten Thüren, um es vor dem Staube zu bewahren, und den schädlichen Insekten und Milben den Eingang zu erschweren. Deßhalb muß auch diese Sammlung an einen tro-

kenen Ort gesetzt, und oft nachgesehen und gereiniget werden.

Um diesem Saamenkabinet noch mehr Ordnung und Zierlichkeit zu geben, müssen wir nicht nur die Täfelchen nummeriren, und nach ihren Blumengeschlechtern ordnen, welches denen, die schon einige botanische Kenntniß haben, sehr leicht wird: sondern wir können auch den Saamen in gefälliger Form und Figur aufleimen. Einige Saamen haben sehr artige Farben und Gestalten; wie bunt sind nicht die mancherlei Sorten unserer Küchenbohnen, noch sonderbarer der Saamen einiger fremden Gewächse. Corindum z. B. hat eine schwarze Erbse mit einem weißen Herzen; Phaseolus african. tamarilhi bringt eine Bohne, welche schwarz und scharrlachroth ist; der Saame von Pfillum gleicht den Flöhen, von dem Haphilino den Läusen, von Viburn den Wanzen, von Kicino dem Hintertheil einer Spinne u. s. w. Da die mancherlei Saamenkörner von allen Farben und Schattirungen zu haben sind, so könnte man zu seinem Vergnügen ein Kästchen, Strickkörbchen und dergl. von Pappe verfertigen, und die Felder derselben nach zierlichen Zeichnungen und Figuren damit belegen, den Grund aber von schwarzen oder weißen Saamenkörnern machen. Eine solche Ar-

heit, wenn sie mit Geschmack verfertiget würde, müßte in der That artig aussehen, und wäre eine Mosaik von einer ganz neuen Erfindung.

Glauben Sie indeß nicht, meine Theuersten, als wenn ich Ihnen dieses Saamenkabinet zu einem Spielwerk vorgeschlagen hätte, nein, es hat seinen entschiedenen Werth und Nutzen. Wenn die Freunde der Naturgeschichte in ihren Naturalienkabinettern Sammlungen von Insekten, Conchylien, Steinen und dergl. aufbewahren, so verdienen wohl auch diese Saamentäfelchen einen Platz darneben. Wenn der Botaniker alle Pflanzen aufsucht, und alle Theile derselben zergliedert und auftrocknet, so kann er unmöglich den wichtigsten Theil derselben, das Saamkorn übersehen, sondern er wird dieselben mit gleichem Fleiß aufsammlen. Noch nützlicher aber ist diese Sammlung für den Gartenfreund oder Freundin, sie werden in den Stand gesetzt, auch dann alle Saamensorten zu kennen und zu unterscheiden, wenn sie etwa aus Versehen nicht bezeichnet worden sind, oder wenn sie dieselben von unkundigen Personen, die den Namen selbst nicht wissen, erhalten. Und wer sollte nicht schon die unangenehme Erfahrung gemacht haben, daß man oft von den Saamenhändlern Körner unter falschen Namen gekauft hat, und oft

gemeine Sorten anstatt seltnem Saamen erhielt. Durch diese Saamensammlung sind wir nun im Stande, die Täuschung sogleich zu entdecken, und nicht einen ganzen Sommer mit vergeblichen Hoffnungen und unnützer Pflege hinzubringen. Viele Saamensorten haben auch so viel Aehnlichkeit untereinander, daß man sie leicht verwechseln kann, und ein sehr geübtes Auge dazu gehört, sie zu unscheiden. Hier können wir nun bei unsern Saamentäfelchen Rath holen, und die Unterscheidungszeichen bemerken, oder Vergleichungen anstellen.

Um dieser wichtigen Vortheile willen bei der Gärtnerei wollen wir also die kleine Bemühung über uns nehmen, welche mehr ein Zeitvertreib, als eine Arbeit zu nennen ist.

Fatimens Morgenzeitvertreib.

An einem sehr heitern Sommermorgen, wo die Natur in vollem Reiz erschien, saß ich auf meinem Belvedere, und bewunderte ihre Schönheiten, die hier offen vor mir lagen. Früher als gewöhnlich kamen auch meine Töchter in den Garten; ich rief sie, daß sie an dem herrlichen Anblick und den süßen wonnevollen Gefühlen, die derselbe erzeugen mußte, Antheil nehmen sollten: sie entschuldigten sich aber mit einem Geschäfte, und eilten sogleich dem Blumenstücke zu. Julie, die älteste, setzte sich auf eine Gartenbank, hielt ein kleines Büchelchen in der Hand, in welchem sie eigentlich nicht zu lesen schien, sondern in welches sie nur dann und wann blickte, indeß ihre jüngere Schwester Erneſtine zwischen den Blumenstücken herumtrippelte, bald diese bald jene Blume pflückte, und

Julien auf den Schooß legte, welche nun Bouquets und Kränze daraus wand. Neugierig, zu welcher Bestimmung diese Arbeit verfertiget würde, gieng ich von meinem Belvedere zu ihnen: Kinder, frug ich, ist irgend heute ein festlicher Tag, welchen ihr mit Blumen bekränzen wollt? Dies nicht, antwortete Julie, aber doch sind es Opfer, die wir auf den Altar der Freundschaft legen wollen. Sehen Sie, gestern waren wir, wie Sie wissen, bei Louisen, das Gespräch fiel auf unsere Unterhaltungen, und also auch auf unsere Lektüre; sie zeigte uns einige Bücher, die sie von ihrem Bruder zum Geschenk erhalten hatte, und unter andern auch dieses kleine Büchelchen. Es ist: Fatimens Morgenzeitvertreib in den Gärten des Serails; der Titel lockte uns sogleich, hineinzusehen, und die neue Idee, welche wir darinnen fanden, machte uns so viel Vergnügen, daß wir uns nicht nur dasselbe ausbaten, sondern auch heute gleich früh in den Garten eilten, dieselbe zu realisiren. Da eben Ernestine wieder mit einem Blumenstrauße ankam, so überreichte sie mir das Büchelchen, und ich fand darin eine geheime Blumen-Chiffer der Morgenländerinnen. Es ist bekannt, daß in diesem Welttheil das weibliche Geschlecht ein sehr trauriges Loos hat, und in Serails und Harems eingekerkert ist; nur in ihren mit hohen Mauern umgebenen

Gärten ist es ihnen erlaubt, freie Luft zu schöpfen. Der Mensch, zur Freude geschaffen, sucht sie in jedem Winkel der Erde auf, und was Wunder, wenn auch die Türkinnen oft ihre Gärte besuchen, die in ihrem milden Klima gewiß nicht ohne Reize seyn können. Sie finden in denselben nicht nur den lieblichsten Schatten und Kühlung, sondern auch die schönsten Blumen. Florens Kinder waren überall und von jeher die Lieblinge junger Frauenzimmer; gern schmückt sich jedes Mädchen mit herrlichen Blumensträußen, gern füllt sie ihre Blumennäpfe damit an, um ihren Anblick und süßen Duft auch noch in ihrem Zimmer zu genieſſen. — Den jungen Türkinnen, welche von lebhafterer Einbildungskraft als wir sind, genügten diese Blumenfreuden nicht. Irgend eine Fatime, die in ihrer kühlen Laube saß, und von ihrer Sklavin ein Körbchen Blumen einsammlen ließ, beschäfzigte sich indeß in Gedanken mit ihrer geheimen Liebe; sie wünschte ihren Adonis zu sprechen, aber es waren so viele Schwierigkeiten, die Mauern waren so hoch, überall Wächter und Argusaugen. Nun ein Briefchen, die Zuflucht geheimer Liebe, könnte sie doch schreiben? — Auch hierzu fehlte ihr die Gelegenheit; wer wagte es, dasselbe zu bestellen, und wie leicht konnte es in fremde Hände kommen, und ihr Gebieter davon benachrichtiget

werden, dessen Zorn sie angstvoll fürchten mußte. Sie theilte ihren Kummer ihrer treuen Sklavin mit; diese, leichtern Herzens und von Natur ein schlaues Mädchen, schlug ihrer Gebieterin vor, ihrem Geliebten ein Blumenbouquet zu schicken, bei welchem sie mit jeder Blume eine besondere Bedeutung oder Sinn verbinden müßte, der nur ihr und ihrem Selim bekannt seyn dürfte, und erbot sich, den Schlüssel zu diesem Geheimniß, nebst dem ersten Blumenstrauß dem jungen Türken sicher einzuhändigen. — Die Liebe ist erfinderisch, und bald waren unsere Mädchen mit dieser Chiffer fertig, die ich meinen jungen Leserinnen hier mittheilen will.

Die Rose bedeutet ein Mädchen;
die rothe ein junges,
die weiße ein gestorbenes,
und die gelbe ein untreues.

Die Nelke bedeutete eine Mannsperson. Hier blieb der Phantasie unserer Morgenländerinnen ein großer Spielraum offen, durch die mancherlei Farben und verschiedenen Geschlechter derselben, den Charakter und die Beschaffenheit der Männer zu bezeichnen, ob sie flatterhaft oder beständig, ernst, sanft oder feurig, eifersüchtig, listig u. s. w. geschildert werden sollten.

Der Aster bedeutete die Eltern;
der rothe gute und liebevolle,
der weiße gestorbene, und
der violette gestrenge und böse.
Die gefüllte Levcoje bedeutete die Ehegatten, und da bezeichnet
die rothe, geliebte,
die weiße, gleichgültige, und
die violette, gehaßte.
Die Hiacinthe bedeutete einen Freund oder Freundin; und zwar
die blaue, einen lieben gegenwärtigen,
die weiße, einen entfernten, und
die rothe, einen Anverwandten.
Die Aurikel bedeutete Bruder und Schwester.
Das Stiefmütterchen eine Wittwe oder Wittwer.
Crocus, ein Kind; und wird hierzu Thymian gebunden, so bedeutete es einen Knaben, ist aber ein Sträuschen Reseda dabei, so soll es ein Mädchen anzeigen.
Die Kornblume, einen Landmann.
Die Ranunkel, einen Soldaten.
Die Lilie, einen Geistlichen.
Klay, einen Juristen.

Kamille, einen Arzt.
Goldlack, einen Kaufmann.
Vanille, einen Fremden.
Tuberose, einen vornehmen,
Spicke, einen geringen Stand.
Orangenblüthe, Reichthum.
Feldkümmel, Armuth.
Tulpe, eine Stadt.
Das Veilchen, das Land.
Tausendschön, den Tag.
Mohnblume, die Nacht.
Primel, den Morgen.
Nachtviole, den Abend.
Kresse, einen Spaziergang.
Spanisch Geniste, einen Besuch.
Balsamine, Gesellschaft.
Ritterspurn, eine Reise.
Iristuberose, ein Ball.
Jasmin, ein Garten.
Kleeblume, ein Konzert.
Gänseblümchen, eine Frage.
Je länger je lieber, lieben.
Myrthe, heirathen.
Diptam, hassen.
Krausemünze, fürchten.
Vergißmeinnicht, wünschen.
Rosmarin, weinen.

Pfonienrose, entfernen.
Anemone, freuen.
Basilikum, sprechen.
Maiblume, unschuldig, gut.
Kornrathe, böse, schuldig.
Wicke, verschwiegen.
Hollunder, plauderhaft.
Winde, aufrichtig.
Nessel, treu.
Muskatenkraut, angenehm.
Epheu, ewig.
Die einfache Sommerlevkoje;
die rothe, heute,
die weiße, morgen, künftig.
die violette, gestern, ehedem.
Majoran, mein.
Melisse, dein.
Salbei, sein.
Narzisse, ich, mir, mich.
Brennende-Liebe, du, dich, dir.
Storchschnabel, ein Schiff, oder eine Wasserreise.
Kaiserkrone, einen Feldzug.
Passionsblume, eine Krankheit.
Himmelsschlüssel, der Tod.

Freilich war diese Sprache sehr eingeschränkt

und mangelhaft; indeß unsere Morgenländerinnen ersetzten das Fehlende durch ihre feurige Einbildungskraft, und überhaupt — die Sprache der Liebe bedarf wenig Worte.

Julie war indeß mit ihrem Blumengewinde fertig, welches nichts mehr und nichts weniger, als eine Einladung an Louisen war, uns diesen heutigen Mittag im Garten, nebst ihrer Schwester, zu besuchen, wo mehr angenehme Gesellschaft seyn würde. Diese Chiffer war aus folgenden Blumen zusammengesetzt.

Narcisse, (Ich) Vergißmeinnicht, (wünsche) Melisse, (Deinen) Spanisch Geniste, (Besuch) rothe einfache Levcoje, (heute) Jasmin, (im Garten) Aurikel, (nebst Deiner Schwester) Balsamine, (wo Gesellschaft) Hiacinthen, (von vielen Freundinnen seyn wird.)

Beide Mädchen freuten sich über diese bunte Blumenchiffer, und überschickten sie sogleich Louisen. Mädchen, sagte ich, ihr könnt euch wohl auf diese Art mit euren Freundinnen unterhalten, aber hütet euch, den Gebrauch davon zu machen, zu dem es Fatime erfand. Fürchten Sie nichts,

liebe Mutter, erwiderte Erneſtine, indem ſie mir die Hand küßte; ſobald wir einen Erwählten des Herzens haben, wird es wohl mit Ihrer Bewilligung geſchehen, und dann wäre dieſe Sprache überflüßig.

Aber Kinder, fuhr ich fort, ihr habt euch auf den Mittag Gäſte gebeten, und doch fürchte ich, daß das ſchöne Wetter nicht dauerhaft ſeyn, und daß es noch vor Abends regnen wird. Sie ſcherzen, liebe Mutter, fiel mir Erneſtine ein, noch iſt kein Wölkchen am Himmel. Es ſchadet nichts, erwiderte ich, bald kann ſich ein kleiner Wind erheben, und den Himmel mit dunkeln Wolken überziehen. Siehſt du, hier auf dieſer Rabatte habe ich meine Wetterpropheten, die mich früh von der Veränderung des Wetters benachrichtigen: es ſind einige Gewächſe, welche entweder bei feuchter Luft ſtark riechen, oder ſich zuſchließen oder öffnen, je nachdem ſie eine Vorempfindung der Witterung haben. Zu den erſten gehört das Foenum graecum, das Lotus Odoratus, Melilotus, Heliotropium canadenſe ꝛc. Dieſe Pflanzen dufteu nicht nur bei feuchter Luft im Garten ſehr ſtark, ſondern indem man Kränze davon windet, und in einem Zimmer aufhängt, ſo riechen ſie ſelbſt, nachdem

ſie

sie welk sind, wenn Regenwetter einfällt. Verzeihen Sie, liebe Mutter, sagte Julie, dieses sind ja ganz schlechte Blumen, und verdienen keinen Platz im Blumenstücke. Wohl, versetzte ich, aber ich baue sie auch nur um ihrer prophetischen Eigenschaften an, damit ich immer im Garten ein lebendiges Wetterglas bei der Hand habe. Hier rechter Hand stehen noch ein paar andere Blumen, die durch ihr Schlafen oder Wachen die Witterung anzeigen: die eine heißt Sibirische Gänsedistel (Sonchus Sibiricus); wenn sich des Abends die Blüthe zuschließt, so haben wir des Morgens schön Wetter; bleibt sie aber die ganze Nacht wach und offen, so können wir den folgenden Tag auf Regenwetter schließen. Die zweite ist die niedrige weiß und violette Ringelrose (Calendula pluvialis), welche sich des Morgens zwischen 6 — 7 Uhr öffnet, und um 4 Uhr des Abends schließt. Wenn aber auf heiteres Wetter Regen folgen soll, so bleibt sie früh geschlossen, welches heute der Fall ist, der mich in den Stand setzet, heute Regen vorauszusagen.

Aber sagten Sie nicht einmal, frug Erneſtine, daß sich mehrere Pflanzen des Abends schließen oder schlafen, und des Morgens wieder erwachen und sich öffnen? Allerdings, war meine Antwort,

aber diese Pflanzen zeigen dadurch noch die Witterung an.

Es giebt zwar noch viele Pflanzen, welche sich des Nachts schließen und am Morgen öffnen, aber nicht alle schlafen und wachen zu einer Zeit. Und dies hat den Blumenfreunden die Idee gegeben, ordentliche Blumenuhren in ihren Gärten anzulegen, wodurch sie beim ersten Blick die Stunden jeder Tageszeit wissen können. Ich habe mir diesen Frühling eine solche Blumenuhr angepflanzt, und dazu den Platz um jenes Bassin gewählt, der eine freie Lage und nicht zu viel Schatten, aber doch auch nicht zu viel Sonne hat. Zu wenig Sonne würde ihr Gedeihen verhindern, und zu viel es allzusehr beschleunigen, und ihr Verblühen befördern. Diese runde Figur habe ich in 17 Theile abgetheilt, und die eine Hälfte den Morgenstunden, die andere den Nachmittagsstunden gewidmet, die Mitte von beiden nimmt grade die Mittagsseite ein. Indem aber manche Pflanzen doppelte Blumenzeiger an dieser Uhr sind, und durch ihr Aufwachen die Morgenstunden, durch ihr Einschlafen aber die Abendstunden bezeichnen, so habe ich zierliche Figuren von Holz dazwischen gesteckt, auf welchen die Stunde des Wachens oder Schlafens bei jeder Blume bemerkt ist. Da aber viele dieser Blumen

zugleich die Veränderung des Wetters anzeigen, so habe ich zugleich bei der Blumenuhr auch einen Barometer.

Da ich es unnöthig fand, meinen Töchtern alle diese Pflanzen zu nennen, und doch unter meinen Leserinnen vielleicht einige die Idee in ihren Gärten realisiren möchten, so füge ich eine vollständige Tabelle bei, so wie ich sie von einem Blumenfreunde erhielt, und nach welcher ich meine Anlage verfertigte.

Gewächse für die Vormittags- oder Morgenstunden.

Namen der Blumen.	Ende des Schlafes oder Aufschließen der Blumen. Uhr	Anfang des Schlafes oder Zuschließen der Blumen. Uhr
Gelber Bocksbart (Tragopogon pratense)	3	—
Dachgrundfeste (Crepis tectorum)	4	—
Löwenzahn (Leontodon Taraxacum)	5	—
Alpengrundfeste (Crepis alpina)	5	—
Wiesenferleinskraut (Hypochaeris glabra)	5	—
Rothe Grundfeste (Crepis rubra)	6	—
Breisblättrichtes Habichtskraut (Hieracium murorum)	—	—
Silbergänsedistel (Carduus argentatus)	—	—
Gemeiner Gartensallat (Lactuca sativa)	—	—
Weiße Seerose (Nymphea alba)	—	—
Weiße Zaunblume (Anthericum Liliago)	7	—
Rauchhaar (Trichosanthos anguina)	—	—
Ferleinskraut (Hypochaeris maculata)	—	—
Bärtige Ficoide (Mesembrianthemum barbatum)	8	—
Dukatenröschen (Adonis aestivalis)	—	—
Gauchheil mit rothen Blumen (Anagalbis arvensis)	—	—
Sproß (Holosteum umbellatum)	—	—
Wilde Nelke (Dianthus carthusianorum)	9	—
Gelber Bocksbart	—	9
Purpurfarbenes Sandkraut (Arenaria rubra)	—	—
Eisficoide (Mesembrianthemum cristallinum)	10	—
Alpengrundfeste	—	11
Glatte Gänsedistel (Sonchus cleraceus)	12	—

Gewächse für die Nachmittagsstunden.

Namen der Blumen.	Auf-wachen. Uhr	Ein-schlafen. Uhr
Sproß	—	12
Wilde Nelke	—	1
Breitblättrichtes Habichtskraut	—	1
Rothe Grundfeste	—	1
Rauchhaarnes Ferleinskraut (Hypochaeris radicata)	—	1
Lungenkraut (Pulmonaria officinalis)	—	1
Bärtige Ficoide	—	2
Purpurfarbenes Sandkraut	—	2
Ackerringelblume (Calendula arvensis)	—	2
Zungenförmige Ficoide (Mesembrianthemum linguiforme)	—	3
Rothes Habichtskraut (Hieracium aurantiacum)	—	3
Eisficoide	—	3
Weiße Zaunblume	—	4
Wiesenferleinskraut	—	5
Weiße Seerose	—	6
Sibirischer Mohn mit glattem Stamm (Papaver nudicaule)	—	7
Feuergelbe Afodillilie (Hemerocallis fulva)	—	8

Ich habe die lateinischen Namen hinzugesetzt, damit die Blumenfreundinnen diese Blumen und Kräuter bei den Saamenhändlern und Kräuterkundigen aufsuchen können.

Gartenspiele.

Louise und ihre Schwester hatten die Einladung durch die Blumenschiffer angenommen, und kamen nebst noch mehrern jungen Freundinnen und Freunden in unsern Garten. Da es anfangs sehr schwül war, so verweilte die Gesellschaft in den Lauben und Portals, bis sich der Himmel nach und nach mit Wolken überzog, und die Hitze nachließ. Jetzt führten meine Töchter ihre Gespielinnen im Garten herum, man besuchte die Blumenstücke, und pflückte sich Bouquets, einige stiegen auf mein Belvedere, um die schöne Aussicht zu genießen, andere durchwandelten die dichten Alleen und Laubengänge. Aber bald wurde man auch des Spa-

zierengehens müde, und Erneſtine führte ihre Geſellſchaft in einen langen Gang, welcher dem vorigen Beſitzer des Gartens zu einer Kegelbahn gedient hatte. Da meine Töchter öfters Geſellſchaft von Mädchen in den Garten bekamen, für welche dies Spiel zu fatigant und beſchwerlich war, ſo veränderte ich dieſelbe zu einem Kegelſpiel, welches leichter und bequemer iſt. Ich ließ ohngefähr in der Mitte der Laufbahn, in einer angemeſſenen Entfernung von dem Orte, wo die Kegel ſtanden, zwei hohe zierliche Säulen ſetzen, die ich oben mit einem Bogen verband; in der Mitte deſſelben hieng eine lange Schnur herunter, an welcher eine Kugel befeſtiget war; hinten am Ende der Bahn aber waren die Kegel, wie bei dem gewöhnlichen Kegelſchieben, aufgeſetzt und in Ordnung geſtellt. Damit aber die Kegel grader und beſſer ſtehen, und regelmäßiger fallen ſollten, hatte ich das viereckigte Brett, worauf die Kegel geſtellt ſind, über eine Höhlung gelegt, und auf der Stelle, wo jeder Kegel ſtehen muß, ein Loch durchbohren laſſen; an jedem Kegelfuße iſt unten in der Mitte eine kleine Schnur befeſtiget, die durch das Loch, auf welchem der Kegel ſtehet, hindurch geht, und woran unten in der Höhlung ein kleines Gewicht hängt. Die ſpielende Perſon ſtellt ſich nun in einer gewiſſen Entfernung hinter den Bogen, nimmt die Ku-

gel, welche in der Mitte hängt, mit sich rückwärts, zielt nach den Kegeln, und schleudert sie dann mit einem gelinden Stoß nach dem Ziele hin. Die Kugel fliegt durch die Kegel, und stößt um, was sie trift.

Ungeachtet dieses Spiel nicht so ermüdend, als das gewöhnliche Kegelschieben ist, so bemerkte doch Julie, nachdem sich die Gesellschaft einige Zeit damit belustiget hatte, daß einige dieser Unterhaltung überdrüßig waren; sie gieng also in der Stille weg, und kam bald wieder mit dem Gartenknecht zurück, welcher einen kleinen hölzernen und mit Blei ausgegossenen Amor auf dem Arm hatte, welcher in einer fliegenden Stellung abgebildet war, und mit dem Bogen, worauf ein scharfer stählerner Pfeil lag, nach etwas zu zielen schien. Die Kugel in der Mitte der Kegelbahn wurde nun abgenommen, und unser kleiner Amor an deren Stelle gehängt; auf den Platz aber, wo die Kegel stehen, wurde ein Pfahl eingesenkt, an welchem ein Herz befestiget, und in dessen Mitte ein großer Punkt bezeichnet war, welcher dem hängenden Amor zum Ziel seines spitzigen Pfeils diente. Dem kleinen leblosen Gotte aber Bewegung zu geben, und ihn seinem Ziele zuzuführen, faßte eine Person aus der Gesellschaft nach der Reihe denselben an, gieng

damit auf den Platz zurück, wo sie vorher die Kugel warf, zielte nach dem Herzen, und schoß den kleinen Liebesgott darnach. War sie so glücklich, den Mittelpunkt zu treffen, so erhielt sie den Preis, und ward mit einem Kranz beehrt. Obgleich dieses Scheibenschießen eben keine neue Erfindung ist, indem man es in vielen Gärten mit der Abänderung findet, daß anstatt des Amors ein hölzerner mit Blei ausgegossener Vogel, der mit einem scharfen und spitzigen Schnabel nach einer beliebigen Scheibe schießt, hängt, so hatte mir doch diese Idee in Grohmanns Gartenspielen besser gefallen, wo man auch die Zeichnung davon findet. Eine Zeitlang ergötzte diese veränderte Scene unsere spielende Gesellschaft; aber bald verlor sich eines nach dem andern, und giengen im Garten spatzieren. Um nun das Vergnügen und die Unterhaltung meiner Gäste immer in gleichem Grade zu befördern, führte ich sie in eine andere Parthie meines Gartens, auf einen großen freien Platz, in dessen Mitte eine hohe Säule stand, an welcher ein kurzer Querbalken war, woran ein Sitz in Form eines kleinen Wagenkorbes an Stricken hieng. Eine Dame fand grade bequem einen Sitz darin, und ein breiter Riemen wurde über ihren Schoos von einer Seite des Sitzes zur andern gezogen und festgeschnallt, damit sie sich daran anhalten konnte.

Der Gartenknecht mußte nun dem kleinen Wagenkorbe, welcher ohngefähr Mannshoch über der Erde hieng, einen gelinden Stoß geben, und die Schaukel fuhr in die Höhe und wieder zurücke. Je nachdem einer Dame mehr oder weniger schwindelte, wurde auch die Stärke des Stoßes abgemessen, und dadurch die Höhe und Peripherie des Umschwungs bestimmt. Für die Chapeaus war an der Seite eine andere Schaukel angebracht: es war ein dicker Pfahl von einigen Fuß in der Höhe in die Erde eingegraben; auf demselben ruhte im Mittelpunkt ein langer Balken, welcher, wenn das eine Ende niedergedrückt wurde, mit dem andern Ende in die Höhe schnellte. Vorn an jedem dieser zwei Balkenstücke war ein gepolsterter Sitz in Form eines Sattels angebracht, auf welchem die Herren Platz nahmen, und sich so wechselsweise durch ihr beiderseitiges Gewicht in die Höhe brachten.

Da diese schaukelnde Bewegung bald ermüdete, so konnte natürlicher Weise auch diese Unterhaltung nicht lange dauern, und man beschloß ein allgemeines Spiel von anderer Art zu unternehmen. Man hielt lange Zeit Rath, und nach mancherlei Debatten wurde endlich folgendes Spiel erwählt, weil es vorzüglich auf den Aufenthalt im Garten

paßte, und zu den beliebten Pfänderspielen gehörte. Eine Person aus der Gesellschaft wurde zum Gärtner erwählt, welcher nun den übrigen von der Gesellschaft kleine Gartenarbeiten zutheilte. Eins mußte graben, das andere jäten, ein drittes begießen u. s. w. Es versteht sich, daß man nur zum Scherz die Werkzeuge, welche man hierzu braucht, in die Hand nahm, und die Bewegung, welche damit verbunden ist, nachahmte. Der Gärtner entfernte sich während diesen Beschäftigungen, und gieng ein- oder zweimal um den Garten; kaum war er fort, so erschallte es wie aus einem Munde: der Gärtner ist nicht zu Hause! — Augenblicklich verließ jedes seine Arbeit, und eilte auf den grünen Rasenplatz in der Mitte, wo man sich mit Tanzen und Singen belustigte. Unvermuthet schlich sich nun der Gärtner durch einen Seitenweg dem Tummelplätzchen zu; sobald man ihn erblickte, rief man: der Gärtner kommt! und im Hui war jedes bei seiner Arbeit. Wer nun zu langsam war, und bei der Ankunft des Gärtners nicht schnell genug seinen Standort ereilte, bekam von ihm einen Schlag mit dem Plumpsack, oder mußte ein Pfand geben. Derjenige hingegen, welchen der Gärtner am rüstigsten bei seiner vorgeblichen Arbeit fand, wechselte die Rolle mit ihm, wurde nun der Gärtner, so wie dieser Arbeiter, und nun gieng das

Spiel von neuem an. Es war schon eine ziemliche Anzahl von Pfändern eingekommen, und man machte eben Anstalt, dieselben auszulösen, als meine Frühprophezeihung eintraf, indem es anfing zu regnen; wir mußten uns also in das Gartenhaus retiriren, und dort dieses Pfänderspiel durch die Auslösung beendigen. Um nun den Abend vollends vergnügt zu beschließen, schlug ich ihnen nun noch zur Abwechselung ein Kreisspiel vor, wobei der Gärtner wieder die Hauptrolle spielte. Jedes in der Gesellschaft bekam den Namen einer Blume, oder eines wohlriechenden Krautes, und nun formten sie einen Kreis, in dessen Mitte ein Chapeau als gewählter Gärtner stand, indeß sie im Kreise singend um ihn herumtanzten.

Die Blumen.

Wähle, lieber Gärtner! Dir
Eine dieser Blumen hier,
Welche Dir die schönste scheint,
Schlank, wie hoher Blumenstiel,
Schön, wie unser Farbenspiel,
Allen Reiz in sich vereint.

Nun steht der Kreis still, und der Gärtner

geht darinnen herum, indem er die Blumen ansieht, und singt.

Der Gärtner.

Ich wähle, ich wähle die schönste von allen;
Denn obgleich die Blumen mir alle gefallen,
So zieh ich doch immer die (Nelke, Rose u. s. w.)
hier vor,
Drum singet, drum singet im fröhlichen Chor.

Bei der dritten Zeile dieses Gesanges, giebt er einer der Damen die Hand, welche mit ihm in den Kreis tritt, wo nicht nur dieses Paar, sondern auch die übrigen Blumen im Kreis tanzen und singen.

Die Blumen.

Viel Glücke, viel Glücke, Herr Gärtner! zur Wahl,
In Gärten, in Feldern, auf Bergen, im Thal,
Ist diese die schönste im lieblichen Strauß,
Drum wählt' er dieselbe von allen sich aus.

Schnell steht die Gesellschaft still, indeß das mittelste Pärchen im Duett singt und forttanzt.

Der Gärtner und die Blume.

G. Blümchen, ach wie lieb ich Dich! —
B. Gärtner, auch ich liebe Dich!
G. Nichts soll uns je wieder trennen.
B. Dein, nur Dein will ich mich nennen.
Beide. Doch wenn einst (mein / dein) Reiz verblüht,
Wenn der Glanz der Farben flieht,
Wirst Du mich / Werd' ich Dich) noch lieben können?

Nun stehn die Liebenden gedankenvoll still, und der Kreis tanzt wieder singend um sie herum.

Schluß-Chor der Blumen.

Die Liebe' erkaltet beim langen Genuß.
Drum gebet euch beide zum Abschied den Kuß
Der Trennung, der Trennung.

Der Gärtner tritt nun in den Kreis zurück, an die Stelle der gewählten Blume, welche hingegen die Rolle des Gärtners übernimmt, und der Gesang und Spiel fängt sich von neuem an.

(Es kann nicht schwer werden, zu diesen Gesängen eine Melodie zu finden, oder zu componiren; und es würde das Vergnügen des Spieles erhöhen, wenn der Gesang mit einigen sanften Instrumenten begleitet würde.)

Da es nun wieder aufhörte zu regnen, und es überdies schon spät war, so trennte sich die Gesellschaft, und jedes gieng, wie ich glaube, vergnügt nach Hause.

dem Fe… geheizten Stube anzuwei-
sen.

Um… ter den Rosenflor nicht zu
entbehre… e Rosenstöcke höchstens im
August … ßen, und einige Zeit im
Schatte… n bereitet sie entweder da-
durch zu… r, daß man im Sommer
die ansel… abbricht, oder man wählt
junge ska… Stöcke, welche den Som-
mer nich… n. Sowohl die Nelken-
als Rose… h mehrere Jahre zum Win-
tertrieb … n man sie nur im Sommer
im Scha… sie nicht zum Blühen kom-
men kön…

Da… nbau im Sommer vielen
Raum e… noch dazu die Luft seht dun-
stig mach… die Blumenfreunde eigene
Triebkas… ärten an, die besonders in
einem A… ie ich ihn schon einmal be-
schreiben… ntbehrliches Bedürfniß sind.
In einer… artens, welcher nahe am
Hause li… Gebäude oder eine Mauer
vor Nor… t ist, wird ein Platz zu ei-
nem ober… bkasten, je nachdem unser
Blumen… angt, abgezeichnet, und

mm Inch
C1 B1 A1 C2 B2 A2 B5 A5 20 18 17 16 11
Patch Reference numbers on UTT
mage Engineering Scan Reference Chart TE263 Serial No. 033
10 09 03 02 01 C7 B7 A7 C8 B8 A8 C9 B9
UB Rostock
05 1500
the scale towards document